

Stephan Malinowski
Vom König zum Führer

ELITENWANDEL IN DER MODERNE

Herausgegeben von Heinz Reif
Band 4

Band 1

Heinz Reif (Hg.)

Adel und Bürgertum in Deutschland I.

Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19. Jahrhundert

Band 2

Heinz Reif (Hg.)

Adel und Bürgertum in Deutschland II.

Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert

Band 3

René Schiller

Vom Rittergut zum Großgrundbesitz

Ökonomische und soziale Transformationsprozesse
der ländlichen Eliten in Brandenburg im 19. Jahrhundert

Stephan Malinowski

VOM KÖNIG ZUM FÜHRER

Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung
im deutschen Adel
zwischen Kaiserreich und NS-Staat

3., durchgesehene Auflage



Akademie Verlag

Abbildungen auf dem Einband:
Kaiser Wilhelm II. mit seinen sechs Söhnen vor dem Berliner Stadtschloß
auf dem Weg zur Parolenausgabe am 1. 1. 1913
Reichskanzler Adolf Hitler, Vizekanzler Franz von Papen
und Reichspräsident Paul von Hindenburg
am „Tag von Potsdam“ (21. 3. 1933)
vor der Potsdamer Garnisonkirche.
© ullstein bild

ISBN 3-05-004070-X

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2003

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.

Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein
anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von
Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen
oder übersetzt werden.

Einbandgestaltung: Jochen Baltzer
Druck: MB Medienhaus Berlin GmbH
Bindung: Lüderitz & Bauer, Berlin
Gedruckt in Deutschland

Für Béatrice

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	10
1.) Einleitung	13
1.1.) Thema.....	13
1.2.) Fragestellung und Aufbau	15
1.3.) Zum Forschungsstand	20
1.4.) Methoden und Quellen	28
1.5.) Begriffe und Differenzierungen	34
Teil I.) Grundzüge der Adeligkeit im 20. Jahrhundert	47
2.) Elemente des adeligen Habitus	47
2.1.) Die adlige Familie und die Familie des Adels.....	47
2.2.) Landbindung und Großstadtferne.....	55
2.3.) Charakter versus Bildung.....	73
2.4.) Kultur und Kult der Kargheit	90
2.5.) Herrschaft und „Führertum“	104
Teil II.) Fragmentierung und Reorganisation im Adel bis 1918	118
3.) Annäherungen: Grandseigneurs und Bourgeoisie	121
3.1.) Konnubium und Nobilitierungen.....	122
3.2.) Soziabilität	127
3.3.) Wilhelm II. als „Herr der Mitte“	134
4.) Entfernungen: Sammlung und ideologische Formierung im Kleinadel	144
4.1.) Die Deutsche Adelsgenossenschaft: Gründung, Sozialprofil, Programm.....	145
4.2.) Die DAG als Selbsthilfeorganisation des Kleinadels	154
4.3.) Antiliberalismus und Antisemitismus: Die DAG und der Weg nach rechts.	157
4.4.) Die Distanzierung des Kleinadels vom Kaiser	170
4.5.) Adlige in den Verbänden der Neuen Rechten	175
4.6.) Der Adel und die völkische Bewegung	189

Teil III.) Zusammenbruch und Neuorientierung nach 1918.....	198
5.) November 1918 – Der Untergang einer Welt	198
5.1.) Verlufterfahrungen: Die Revolution als „Sturz aus großer Höhe“	200
5.2.) Verlustphantasien: Wahrnehmung und Deutung der Revolution.....	203
5.3.) Reaktionsmuster: Rückzug, Sammlung, Brutalisierung	209
5.4.) Entfernung von der Truppe: Interpretation und Wirkung der Kaiserflucht...228	
5.5.) Die Auflösung des Monarchismus.....	247
6.) Adel im Übergang?	
Zur sozialen Flugbahn einzelner Adelsgruppen.....	259
6.1.) Untergänge: Der soziale Niedergang des Kleinadels.....	260
6.2.) Übergänge: Adlige Beharrungs- und Anpassungsleistungen.....	282
7.) Orientierungssuche: Debatten, Leitbegriffe und Konzepte	293
7.1.) Nachfrage:	
Führertum und Neuer Adel als Achsenthema der Neuen Rechten.....	299
7.2.) Angebot:	
Führertum und Adelserneuerung als Achsenthema im alten Adel.....	310
Teil IV.) Sammlung, Transformation und Radikalisierung	
1918-1933	321
8.) Adlige Organisationen: Homogenisierung und	
inneradlige Konflikte	321
8.1.) Die DAG und die Schaffung eines „deutschen Adels“	321
8.2.) Arierparagraph und EDDA: Die völkische Zerstörung des Adelsbegriffes ..336	
8.3.) Grundtendenzen im katholischen Adel.....	358
8.4.) Gegen den Strom: Adelskonservatismus in Süddeutschland	367
8.5.) Katholizismus von Rechts: Der westfälische Adel	385
8.6.) Führer-Fürsten: Der Wernigeroder Kreis.....	395
8.7.) Nord gegen Süd: Der Konflikt um die Jungadelsschule „Ellena“	398
8.8.) Interessenverbände der Grandseigneurs	413

9.) Adlig-bürgerliche Organisationen: Die „Führersammlung“	422
9.1.) Führer über den Massen: Der Deutsche Herrenklub	422
9.2.) Das Netzwerk der Führer: Die Ring-Bewegung	437
9.3.) Der rechte Rand der Ring-Bewegung: Die Nationalklubs	448
9.4.) Führer im Hintergrund: Die „Gäa“	456
9.5.) Exkurs: Renegaten – Adlige Republikaner	460
Teil V.) Der deutsche Adel und die NS-Bewegung	476
10.) Affinitäten und Ambivalenzen	476
10.1.) Die gemeinsame Feindbestimmung	476
10.2.) Antisemitismus	482
10.3.) „Führertum“ und Antibürgerlichkeit	488
10.4.) Gen Ostland reiten – Karrierechancen im NS-Staat	500
11.) Differenzen und Ambivalenzen	504
11.1.) Monarchismus und christliche Tradition	504
11.2.) Großgrundbesitz und Nationalsozialismus	516
11.3.) Neuadel aus Blut und Boden	520
11.4.) „Herrentum“ versus „Volksgemeinschaft“	531
12.) Formen und Ausmaße der Annäherung	553
12.1.) Katalysatoren der Annäherung – Nazi-Salons	553
12.2.) Die Selbstgleichschaltung der Adelsverbände	556
12.3.) Wege in die Bewegung – Biographische Skizzen	560
12.4.) Namen die keiner mehr nennt – Adlige in der NSDAP	569
12.5.) Kalkül und Mißverständnis – Versuch der Deutung	578
12.6.) Lange und kurze Messer: Juni 1934 und Juli 1944	585
13.) Zusammenfassung	594
14.) Quellen	610
15.) Forschungsliteratur	626
16.) Personenregister	650
17.) Sachregister	656
18.) Abkürzungen	659

Danksagung

Dieses Buch ist die überarbeitete Fassung meiner im Dezember 2001 am Institut für Geschichte und Kunstgeschichte der Technischen Universität Berlin eingereichten Dissertation. Die wissenschaftliche Aussprache fand im Februar 2002 statt. Die Druckfassung der Arbeit wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft großzügig unterstützt.

Die Endredaktion eines wissenschaftlichen Textes ist ein einsames Geschäft, seine eigentliche Entstehung jedoch ein Gemeinschaftswerk. Die vorliegende Arbeit verdankt der Hilfe und den Anregungen anderer weit mehr als üblich. Die angehäuften Dankesschuld ist deshalb groß.

Mein Dank gilt an erster Stelle dem Betreuer dieser Arbeit. Heinz Reif bin ich nicht nur „zu Dank verpflichtet“, sondern darüber hinaus für eine langjährige Unterstützung, eine ebenso intensive wie tolerante Kritik sowie für eine Vielzahl von gewährten Freiheiten auch tatsächlich dankbar. Danken möchte ich Michael Müller, dem Zweitgutachter der Dissertation, der mir wichtige Türen geöffnet und die Arbeit zu Beginn von allerhand Ballast befreit hat, mit dem sie nicht weit gekommen wäre.

Das von Heinz Reif geleitete und von der DFG finanzierte Forschungsprojekt Projekt *Elitenwandel in der Moderne* bot an der TU Berlin über Jahre ein Umfeld mit idealen Bedingungen für gemeinschaftliches Arbeiten. In den hier geführten Diskussionen sind die Ideen der einzelnen Mitarbeiter so lange verschmolzen, bis sich am Ende weder die Urheberschaft der guten noch die Urheberschaft der schlechten Einfälle zweifelsfrei klären ließ. Von allen Mitgliedern dieses Arbeitskreises hat die Arbeit in unterschiedlicher Form sehr profitiert. Mein Dank gilt hier Marcus Funck, Gunter Heinicke, Kai-Uwe Holländer, Thierry Jacob, Martin Kohlrausch, Rainer Pomp, René Schiller, Wolfram Theilemann und Katrin Wehry. René Schiller danke ich außerdem für die geduldige Weitergabe seiner Computerkenntnisse, die er im Projekt als einziger hatte, und von denen alle Mitarbeiter profitiert haben.

Wichtige Anregungen und Ideen, die in die Arbeit eingegangen sind, stammen weiterhin aus Colloquien und Gesprächen mit Karl Otmar Frhr. v. Aretin, Gisela Bock, Roger Chickering, Christoph Conrad, Christof Dipper, Heinz-Gerhard Haupt, Larry E. Jones, Klemens v. Klemperer, Alf Lüdtke, Hans Medick, Jean-Claude Michéa, Jim Retallack und Reinhard Rürup.

Dem DAAD danke ich für ein Stipendium, das mir zweieinhalb Jahre Forschungsarbeit und Studium am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz ermöglicht hat. Aus den Seminaren von John Brewer, Michael Müller, Luisa Passerini, Raffaele Romanelli und Bo Stråth habe ich mehr Hinweise vergessen, als ich an anderen Orten je bekommen hätte. Die Anregungen dieser Jahre, die über das Fachliche weit hinausgingen, gehören zu den besten Erfahrungen, die mit dieser Arbeit verbunden sind.

Danken möchte ich den Freunden, mit denen ich die Zeit in Italien geteilt und von denen ich gelernt habe: Ângela Barreto Xavier, Jean-Pierre Cassarino, Amy Farber, Laura Di Gregorio, Stefan Halikowski-Smith, Stefania und Gianni Pettena, Giampaolo Rinaldo, Oliver Schmidt, Pisana Visconti und Norbert Wuthe, dem *zio*, der ganze Welten vorführen konnte.

In diesen Freundeskreis gehörte auch Knut Mittendorfer (1973-1998). Seine Fragen leben in denen weiter, die ihn gekannt haben.

Vier Freunde haben die Arbeit besonders intensiv begleitet: Hans-Peter Rouette danke ich dafür, daß er mich mit seinen Geschichten zur Geschichte gebracht hat. Fast alles, was ich über das Stellen von Fragen weiß, habe ich von ihm gelernt. Daniel Schönflug und seinem ordnenden Blick verdanke ich von den Anfängen in Montpellier bis zum Ende in Berlin nicht nur im Fachlichen sehr viel. Die „Führerqualitäten“ von Oliver Schmidt waren in fränkischen Dörfern ebenso unumstritten wie in der Neuen Welt. Von ihm habe ich am Ende gelernt, wie man die Tür schließt und geschlossen hält. Inhaltlich hat diese Arbeit niemand näher begleitet und mehr befördert als Marcus Funck. Ohne ihn wären 400 Adelsautobiographien, 4.000 Lidos-Eingaben, 40.000 Sinneinheiten und 4 Bücher Manfred v. Killingers ebensowenig zu ertragen gewesen wie die Arbeitsaufträge aus Sambalpur und Saratow.

Jan Bockelmann, Jesko Graf zu Dohna, Marcus Funck, Martin Kohlrausch, Sven Reichardt, Hans-Peter Rouette, Daniel Schönflug, Alexander Sedlmaier und Katja Stoppenbrink haben Teile der Arbeit gelesen und kritisiert. Viele der Verbesserungen im Text gehen auf ihr Konto. Alle verbleibenden Schwächen und Fehler auf das meine.

Mein Dank gilt weiterhin den Vorständen aller adligen Familien, die mir die Einsicht in ihre Privatarchive genehmigt haben.

In allen besuchten Archiven haben mir die dortigen Mitarbeiter durch wichtige Hinweise geholfen und Umwege erspart. Besonders wertvoll war die freundliche Hilfe von Horst Conrad (Münster), Jesko Graf zu Dohna (Castell), Christoph Franke (Marburg) und Heinz Fehlauer (Berlin). Unter meinen adligen Gesprächspartnern möchte ich mich insbesondere bei Karl Otmar Frhr. v. Aretin, Jesko Graf zu Dohna, Ellinor Gall, geb. Freiin v. Hammerstein, Henning v. Holtzendorff und Konstanza Prinzessin zu Löwenstein bedanken. Sie haben mir mit zahlreichen Hinweisen geholfen und mir die Möglichkeit gegeben, ein in Archiven und am Schreibtisch zusammengesetztes Bild mit persönlichen Erinnerungen zu vergleichen.

Am meisten verdankt die Fertigstellung dieser Arbeit meiner Frau. Doch nicht nur deshalb ist sie ihr gewidmet.

1.) Einleitung

1.1.) Thema

Zwischen den jahrhundertealten Traditionen des Adels und dem Faschismus liegen Welten. Für den deutschen Adel war der Weg vom König zum Führer weit und alles andere als selbstverständlich. Am Anfang dieser Arbeit stand deshalb eine Verwunderung. Wie fügt sich eine Gruppe, die für Tradition, Beharrung, Herrschaftserfahrung und eine ganze Reihe positiv besetzter Werte steht, sozial und ideologisch in die radikale Rechte des 20. Jahrhunderts? Wie fügen sich eine in Jahrhunderten gehärtete Ideologie der Höherwertigkeit und ein damit verbundenes System spezifischer Ehrbegriffe in die Herrschaft der Gemeinheit? Die ersten Assoziationen zu diesem Thema sind äußerst widersprüchlich.

Zur Bedeutung des deutschen Adels im 20. Jahrhundert fallen jedem Historiker zumindest zwei Dinge ein. Erstens jene „Kamarilla“, die im Januar 1933 dem greisen Feldmarschall auf dem in der Verfassung nicht vorgesehenen Gut Neudeck die Machtübergabe abhandelte. Zweitens der Sprengsatz des Grafen Stauffenberg und der eindrucksvolle Adelsanteil im Kreis der Verschwörer des 20. Juli 1944. Im Hinblick auf den Adel läßt sich ohne unzulässige Übertreibung sagen, daß zwischen und unmittelbar vor diesen beiden Polen ein Gebiet liegt, das Historiker vielfach überflogen, jedoch nur selten betreten und bislang nicht systematisch vermessen haben.

Diese Pole markieren zugleich die negative und die positive Variante der Assoziationen, die gewöhnlich mit dem Begriff „Adel“ verbunden werden. Letztere denkt den Adel als Vertreter einer untergegangenen, besseren Welt – etwa nach dem Muster von Lampedusas „Leoparden“ – die sich von der Niedertracht der nachfolgenden „Schakale und Hyänen“ glanzvoll unterscheiden.¹ Die nostalgische Färbung dieses Bildes hat sich seit der Französischen Revolution kaum verändert. Inhalt und Ton hatte Edmund Burke 1790 in einem der wichtigsten Texte des politischen Konservatismus vorgegeben: „But the age of chivalry is gone. That of sophisters, economists, and calculators, has succeeded; and the glory of Europe is extinguished for ever.“² Sechs Jahrzehnte nach Burkes *Reflections* finden sich selbst am Gegenpol der politischen Landschaft Formulierungen, die trotz ihrer ironischen Brechung in merkwürdigem Einklang mit Burkes nostalgischer Verklärung des vorbürgerlichen Zeitalters stehen. Im Manifest der Kommunistischen Partei sprachen

¹ Giuseppe Tomasi DI LAMPEDUSA, *Der Leopard*, München 1959, S. 131. Die berühmte Formulierung stammt aus einem Schlüssel-Satz am Ende des vierten Kapitels. Der sizilianische Fürst Lampedusa legt ihn seinem Roman-Fürsten Salina in den Mund, der den Versuch eines piemontesischen Adligen abwehrt, den Fürsten für die Übernahme eines Senatorenpostens zu gewinnen: „Wir waren die Leoparden, die Löwen: unseren Platz werden die kleinen Schakale einnehmen, die Hyänen.“

² Edmund BURKE, *Reflections on the Revolution in France* (1790), Introduction by A.J. Grieve, London, 1910, S. 73.

Marx und Engels vom „heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut“, den die Bourgeoisie im „eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt“ habe. Kein anderes Band sei zwischen Mensch und Mensch geblieben „als das nackte Interesse, als die gefühllose ‚bare Zahlung‘“.³ Selbst hier scheint sich die vom Adel repräsentierte und dominierte Welt des Ancien Régime im Vergleich zur entzauberten Welt der „Schakale und Hyänen“ positiv abzuheben. In dieser Deutung erscheint der Adel als sympathischer Repräsentant von Idealen, Lebensformen und Werten, die zur Wiederverzauberung einer zunehmend uniformisierten Welt bewahrt werden sollten.

Die negative Variante der Assoziationen zeichnet hingegen ein äußerst dunkles Bild des Adels. Auf dieser Seite erscheint der Adel als Garant sozialer Ungleichheit – eine mächtige Minderheit, geprägt durch Dünkel, geistige Borniertheit, Militarismus und Menschenverachtung. Friedrich Engels sprach 1887 von einem „Schmarotzeradel“ an der untersten Grenze der „ganzen adligen Sippschaft“ und malte – etwas voreilig, wie man im Rückblick weiß – das Bild einer „nur künstlich erhaltenen Klasse“, die „dem Untergang geweiht“ sei.⁴ In der deutschen Adelsgeschichte laufen alle negativen Assoziationen zum Adel in der Figur des preußischen „Junkers“ zusammen. Aus unterschiedlichen Perspektiven haben die Adelskritik des liberalen Bürgertums, die marxistische Geschichtsschreibung und die wichtigsten Vertreter der bundesrepublikanischen Sozialgeschichte dem ungebrochenen Einfluß der „Junker“ eine erhebliche Verantwortung für die verhängnisvollsten Fehlentwicklungen in der deutschen Geschichte zugeschrieben. Keine der einflußreichen Deutungen, die sich um eine Erklärung der Blockaden von „Fortschritt“, „Demokratisierung“ und „Modernisierung“ bemühen, kommt ohne die Erwähnung des Adels aus. In der Debatte um den deutschen Sonderweg, der in zwei Europa verwüstende Weltkriege und den Völkermord des NS-Staates führte, war und bleibt der Einfluß der „alten Eliten“ – und damit nicht zuletzt des Adels – eine zentrale Größe.

Die vorliegende Arbeit untersucht die politischen Schlußkapitel dieser kleinen, herrschaftserfahrenen und auch nach 1918 einflußreichen Minderheit.

³ Karl MARX/Friedrich ENGELS, Manifest der Kommunistischen Partei (1848), in: MEW, Bd. 4, Berlin (DDR) 1964, S. 459-493, zit. S. 464f.

⁴ Friedrich ENGELS, Die Rolle der Gewalt in der Geschichte (1887/88), in: MEW, Bd. 21, Berlin (DDR) 1962, S. 405-461, zit. S. 450.

1.2.) Fragestellung und Aufbau

Ziel dieser Arbeit ist die Darstellung des Entwicklungsprozesses, in dem sich unterschiedliche Gruppen des Adels von den traditionellen Leitbildern des Konservatismus ab- und einer neuformierten Rechten zuwandten, die weitgehend außerhalb des Adels entstanden war. Der soziale Niedergang, verbunden mit der zunehmenden Auflösung der traditionellen adligen Lebenswelten, und die politische Radikalisierung großer Teile des Adels werden als zwei eng miteinander verknüpfte Prozesse interpretiert.

Untersucht werden Voraussetzungen, Motive, Verlauf und Auswirkungen der Annäherung einzelner Adelsgruppen an die Neue Rechte und den Nationalsozialismus. Mit dem Begriff „Neue Rechte“ werden die im Kaiserreich entstandenen Gruppierungen der radikalen Rechten bezeichnet, die sich in Zielen und Politikformen deutlich von den Traditionen des politischen Konservatismus unterscheiden lassen. Der Begriff wird in expliziter Abgrenzung zu der seit Armin Mohler in der Forschungsliteratur verankerten Bezeichnung „Konservative Revolution“ verwendet. Der hier gewählte Begriff beschreibt sowohl die fundamentalen Unterschiede zwischen den Traditionen des Konservatismus und den im Kaiserreich entstehenden rechtsradikalen Gruppierungen als auch die fließenden Übergänge zum Nationalsozialismus.⁵

Die Arbeit ist explizit nicht als Beitrag zu den großen, äußerst gründlich erforschten Fragen der Politikgeschichte zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus konzipiert. Es wird nicht versucht, das Verhalten der prominentesten Adligen im Offizierkorps, der Beamtenschaft, der DNVP, dem Stahlhelm oder den Agrarverbänden zu rekonstruieren, um die Kenntnisse über diese Institutionen um einige adlige Nuancen zu erweitern. Im Mittelpunkt der Arbeit steht vielmehr der Versuch, die spezifischen Handlungsmotive zu erfassen, die sich aus der Zugehörigkeit zum Adel ergaben. Dafür muß der Adel an den Orten aufgesucht werden, an denen das adlige Kulturmodell hergestellt, bewahrt und modifiziert wurde. Die Aufmerksamkeit gilt deshalb zunächst den adligen Familien und den Adelsverbänden.

Es wird danach gefragt, welche Teilgruppen des Adels die Annäherung an die Neue Rechte getragen und welche sich ihm entzogen haben. Der Prozeß der Annäherung von altem Adel und Neuer Rechter wird über einen Zeitraum von ca. sieben Jahrzehnten verfolgt: Der Untersuchungszeitraum reicht vom

⁵ Zum Begriff vgl. Axel SCHILDT, Radikale Antworten von rechts auf die Kulturkrise der Jahrhundertwende. Zur Herausbildung und Entwicklung der Ideologie einer „Neuen Rechten“ in der Wilhelminischen Gesellschaft des Kaiserreichs, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung, Bd. 4 (1995), S. 63-87 und Hans-Christof KRAUS, Altkonservatismus und moderne politische Rechte. Zum Problem der Kontinuität rechter politischer Strömungen in Deutschland, in: Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Berlin 1993, S. 99-121. Konzeptionell folge ich den Arbeiten Stefan Breuers, darunter vor allem: Stefan BREUER, Ordnungen der Ungleichheit. Die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871-1945, Darmstadt 2001. Zur Diskussion von Begriff und Literaturlage vgl. Kapitel 7 dieser Arbeit.

Kaiserreich bis zur Konsolidierung der nationalsozialistischen Herrschaft im Jahre 1934 und ist damit lang genug, um Entwicklungslinien und Wendepunkte gleichermaßen beschreiben zu können. Zeitlich liegt der Schwerpunkt der Untersuchung in der Weimarer Republik, den unabweislichen Fluchtpunkt der Fragestellung bildet der Januar 1933. Das so umrissene Thema wird in fünf separaten Fragekomplexen behandelt, die der Gliederung der Arbeit in fünf, jeweils mehrere Kapitel umfassende Teile entsprechen:

1.) Der Adel als „imagined community“

Eine sozialgeschichtliche Auffächerung der einzelnen Gruppen „des“ Adels – analog zur neueren Bürgertumsforschung – war bislang nur in Ansätzen erkennbar. Im Adel lassen sich entlang verschiedener Trennungslinien diverse Teilgruppen unterscheiden. Die Darstellung versucht, diese noch näher zu beschreibenden Binnendifferenzierungen zu berücksichtigen, ist jedoch vorwiegend daran interessiert, die nach 1918 stark betonten Gemeinsamkeiten der einzelnen Teilgruppen darzustellen. Analog zum Begriff der „Bürgerlichkeit“ werden hier zentrale Elemente der „Adeligkeit“ beschrieben. Anhand von fünf Aspekten (Familienbegriff, Landbindung, Bildungsdistanz, Kargheitskult, Herrschaftsverständnis) untersucht der erste Teil der Arbeit Statik und Dynamik jener Elemente, die in ihrer Summe den adligen Habitus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts determiniert haben. Im Mittelpunkt steht hier die Frage, wie sich der Adel im bürgerlichen Zeitalter vom Bürgertum abgegrenzt hat. Stärker als in den folgenden Teilen rückt dieses Kapitel den adligen Zugang zur Realität und die Rekonstruktion des adligen Selbstverständnisses nach 1918 in den Vordergrund. Die Analyse des adligen Habitus ist auch für die nachfolgenden Kapitel zentral, weil hier die Bahnen vorgestellt werden, in denen sich das politische Denken des Adels bewegt hat.

II.) Adel und Bürgertum im Kaiserreich: Annäherungen und Entfernungen

Auch wenn die Feudalisierungsthese als ehemals wichtiges Element der Sonderwegsdebatte längst zum Ladenhüter geworden ist, sind die mit ihr verbundenen Fragen noch immer aktuell. Ältere Thesen über die „Feudalisierung“ des Bürgertums, die „Verbürgerlichung“ des Adels, oder die „Verschmelzung“ beider Gruppen lassen sich, dem Gang der Forschung folgend, unterdessen differenzieren: Welche Teilgruppen aus Adel und Bürgertum trafen im Kaiserreich an welchen Orten wie aufeinander, welche Annäherungen und welche Entfernungen lassen sich aufzeigen, und welche Rolle spielten dabei der Kaiser und sein Hof? In der Auseinandersetzung mit dem Bürgertum gingen die reichsten und die ärmsten Teile des deutschen Adels getrennte Wege. In diesen Abschnitten wird untersucht, in welchem Verhältnis die Annäherung einer adligen Minderheit an das Großbürgertum und die aggressive Formierung der kleinadligen Mehrheit zueinander standen. Die Ansätze zur Entstehung einer aus reichem Adel und Großbürgertum zusammengesetzten „composite elite“ und die Annäherung des Kleinadels an die völkische Bewegung werden in zwei getrennten Kapiteln dargestellt.

III.) *Reaktionen auf die Zäsur von 1918*

Der dritte Teil untersucht die Auswirkungen von Kriegsniederlage und Revolution im deutschen Adel. Gefragt wird sowohl nach den realen Verlusten als auch nach den adligen Verlustphantasien, welche die Reaktionen auf die vielfach als „Weltuntergang“ gedeutete Zäsur geprägt haben. Die Auswirkungen der Kaiserflucht auf das Denken im Adel werden hier v. a. aus der Perspektive der Debatten um „Führer“ und „Führertum“ behandelt. Zwischen unterschiedlichen Adelsgruppen differenzierend, wird nach adligen Anpassungsleistungen und nach adligen Untergängen gefragt. Da der weitaus größte Teil des Adels keine Schlösser besaß, in die der oft behauptete „Rückzug“ des Adels nach 1918 hätte führen können, stehen die Negativkarrieren und sozialen Untergänge im Kleinadel hier im Mittelpunkt. Erst auf der Grundlage dieser radikalen Veränderungen ist der *indian summer* der Debatten um einen „Neuen Adel“ zu verstehen. An vielen Orten wirkten Mitglieder des alten Adels und bürgerliche Rechtsintellektuelle in den Diskussionen über ein neues „Führertum“ aufeinander ein. Zu fragen ist nach den Erfindern und Inhalten der Konzepte eines neuen „Führertums“ bzw. eines „neuen Adels“, dem man die Erschaffung des „Dritten Reiches“ (Moeller van den Bruck) zutraute. Der adlige Versuch, sich als „Führerstand“ neu zu erfinden und die rechtsintellektuelle Suche nach einem neuen „Führertum“ waren eng miteinander verbunden. In diesem Sinne standen alter Adel und Neue Rechte, so die These dieses Abschnitts, im Verhältnis von Angebot und Nachfrage zueinander.

IV.) *Organisationsversuche und inneradlige Konflikte*

In zwei Schritten untersucht der vierte Teil die praktische Umsetzung der zuvor skizzierten Debatten um die angemessene Positionierung des Adels in der Republik. Zunächst wird anhand der großen Adelsverbände dargestellt, welche Neuorientierungen im ostelbischen Adel, in Bayern, in Südwestdeutschland und in Westfalen praktisch durchgesetzt wurden. Im Mittelpunkt steht hier die 1874 gegründete *Deutsche Adelsgenossenschaft* als größter Verband des deutschen Adels, daneben eine Reihe von Verbänden des katholischen Adels. Die scharfen inneradligen Konflikte, die hierbei entstanden, werden vor allem anhand der Nord-Süd und Süd-West-Unterscheidung aufgezeigt. Besondere Aufmerksamkeit gilt dem katholischen, vor allem dem altbayerischen Adel. Der zweite Abschnitt wendet sich den Organisationen zu, die sich mit der Sammlung einzelner „Führer“ aus Adel und Bürgertum um die Erschaffung einer adlig-bürgerlichen „Herrenschicht“ bemühten, die jenseits aller demokratisch-parlamentarischen Mechanismen herrschaftsfähig sein sollte. Im Mittelpunkt dieses zweiten Abschnitts steht der 1925 gegründete *Deutsche Herrenklub*, der 1932 mit dem „Kabinett der Barone“ den Höhepunkt seines Einflusses erreichte. Der vierte Teil schließt mit einem Exkurs über die winzige Minderheit adliger Republikaner und Demokraten.

V.) *Adel und Nationalsozialismus*

Der fünfte Teil liefert eine systematische Analyse der Muster von Annäherung und Abstoßung zwischen Adel und Nationalsozialismus. Die im ersten Teil

vorgestellten, in den Teilen II, III und IV auf ihre Wirkung befragten Elemente des adligen Habitus werden hier erneut aufgenommen. Anhand von vier Affinitäten und vier Differenzen wird das Gefüge von Annäherungen und Abstoßungen von Adel und Nationalsozialismus vorgestellt, das sich überall dort finden läßt, wo Adlige ihre Position zur seit 1930 mächtigsten Bewegung der radikalen Rechten zu bestimmen versuchten. Untersucht werden die Funktion adliger Salons als Katalysatoren der Annäherung, die Entwicklung der Adelsverbände in den Monaten der Gleichschaltung sowie anhand von einzelnen Biographien verschiedene Typen adliger Wege in die NS-Bewegung. Gefragt wird weiterhin nach Motiven und Ausmaß der Unterstützung, welche die NS-Bewegung aus dem sozialen Kern des alten Adels erhielt. Überprüft werden hier die Interpretationsmuster, die sich aus der eindrucksvollen Beteiligung des Adels am 20. Juli 1944 ergeben. Ein Teil der Forschung hat dieses Phänomen als Indikator für die große Distanz zwischen Adel und Nationalsozialismus gedeutet. Mit einem Ausblick auf den 30. Juni 1934 und den 20. Juli 1944 schließt der fünfte und letzte Teil dieser Arbeit mit den beiden historischen Momenten, in denen die Annäherungen von Adel und Nationalsozialismus ihre stärksten Erschütterungen erfuhren. Eine im wesentlichen jenseits des hier gesteckten Zeitrahmens liegende Frage wird in diesem Abschnitt zumindest thematisiert: die Frage nach der Rolle, die der alte Adel im Herrschafts- und Mordsystem des NS-Staates gespielt hat.

Der im Untertitel dieser Arbeit verwendete Begriff „Radikalisierung“ gehört zu den Termini, die man überall verwendet, zumindest in der historiographischen Literatur jedoch nirgendwo definiert findet. Da der Begriff bzw. der Prozeß, den er bezeichnet, für die gesamte Darstellung von zentraler Bedeutung ist, soll hier kurz skizziert werden, in welchem Sinn er im folgenden verwendet wird.⁶ Als „Radikalisierung“ wird im folgenden ein Ensemble von Elementen bezeichnet, die gleichermaßen Wahrnehmung, Denken und Handeln der Akteure betreffen. Diese Elemente sind:

a) *Veränderung und Bewegung*: Radikalisierung bezeichnet prozeßhafte Veränderungen im Denken und Handeln von Menschen. Radikalisierung entsteht in Reaktion auf strukturelle Umbrüche und führt selbst zu strukturellen Veränderungen im Denken und Handeln. Radikalisierungsprozesse werden von kleinen, hochaktiven Minderheiten initiiert und gesteuert. Historische Bedeutung erlangen die Vorstöße radikaler Minderheiten nur dann, wenn sie von einer (passiven) Mehrheit unterstützt, zumindest aber geduldet werden. Scharfe Kritik am Status quo verbindet sich stets mit unscharfen Entwürfen einer „besseren“ Zukunft.

⁶ Orientiert ist diese Begriffsdefinition an den Überlegungen von Daniel SCHÖNPLUG, *Der Weg in die Terreur. Radikalisierung und Konflikte im Straßburger Jakobinerclub 1790-1794*, München 2002, S. 16-20. Für eine ausführliche Debatte der Radikalisierungsprozesse in der Französischen Revolution vgl. François FURET, Augustin Cochin, *La théorie du jacobinisme*, in: François FURET, *Penser la Révolution française*, Paris 1978, S. 257-316.

b) *Reduktion und Dichotomisierung*: Radikalisierung geht mit der Ausblendung einzelner Wirklichkeitsbereiche einher: eine Tendenz zur Reduktion komplexer Zusammenhänge, die auf schwierige Fragen vermeintlich einfache Antworten hervorbringt. Es entstehen zunehmend dichotome Weltbilder mit einer schlichten Trennung zwischen Freund und Feind, die als antagonistische Pole konstruiert werden, zwischen denen jede Vermittlung ausgeschlossen erscheint. Auf diese Weise hängen der Abbruch des Dialogs und der Weg in die Gewalt zusammen. In den Worten von Anthony Giddens: „Where dialogue stops, violence begins.“⁷ Die größtmögliche Einheit der „Freunde“ und der möglichst vollständige Ausschluß der „Feinde“ sind zwei Seiten einer Forderung. Die Forderung nach „Reinheit“ und die Praxis der Gewalt gehören in Radikalisierungsprozessen meist zusammen.⁸

c) *Emotionalisierung*: Die transportierten Inhalte sprechen weniger die kognitive als die affektive Wahrnehmung an. Sie sollen nicht argumentativ überzeugen, sondern emotional beeindrucken.

d) *Brutalisierung der Sprache*: Die Veränderung der gedanklichen Inhalte drückt sich in der Schaffung neuer, aggressiv aufgeladener Begriffe, Metaphern und Symbolsets aus. Die „Entmenschlichung“ des politischen Gegners bzw. „Feindes“ manifestiert sich sprachlich oft in Begriffen aus der Tierwelt. Parallel zur sprachlichen Verwandlung des „Feindes“ in Ungeziefer wandeln sich die Verben: aus überzeugen, in die Schranken weisen, schlagen, ausweisen werden ausmerzen, zertreten, vertilgen, vernichten, ausrotten.

e) *Brutalisierung der Mittel*: Die Entstehung neuartiger Organisationsformen und Aktionsformen, in denen „entschiedenes“, „hartes“ oder „radikales“ Handeln bzw. „Durchgreifen“ gefordert, ermöglicht und realisiert wird.

f) *Tendenz zur Anarchie der erzeugten Gewalt*: Die Abnahme der Steuerungsfähigkeit von Ausmaß und Ausrichtung der freigesetzten Gewalt – ein Zauberlehrlingseffekt, bei dem sich Gewalt leichter erzeugen als dauerhaft steuern läßt. Da sich die geforderte Gewalt schließlich gegen ihre Initiatoren wenden kann, weisen Prozesse der Radikalisierung meist eine Tendenz zur Selbsterstörung auf.⁹

⁷ Anthony GIDDENS, *Political Theory and the Problem of Violence*, in: Ders., *Beyond Left and Right: The Future of Radical Politics*, Cambridge 1994, S. 229-245, zit. S. 242.

⁸ Vgl. dazu Sebastian CONRAD/Julia ECKERT/Sven REICHARDT, *Reinheit und Gewalt: Ein Vorwort*, in: *Sociologus. Zeitschrift für empirische Ethnosoziologie und Ethnopsychologie*, 51 (2001), S. 1-5 sowie die nachfolgenden Beiträge von Daniel SCHÖNPLUG, Thomas ROHRKRÄMER, Sven REICHARDT und Thomas LINDENBERGER.

⁹ In diesem Sinne beschreibt der von Hans Mommsen konzeptualisierte Begriff der „kumulativen Radikalisierung“ zunehmend unkontrollierte, von den Intentionen einzelner Akteure nur noch teilweise gesteuerte Prozesse, die zu einer Verschärfung und Brutalisierung der angewandten Mittel führen und in eine Spirale von Zerstörung und Selbsterstörung münden. Vgl. Hans MOMMSEN, *Der Nationalsozialismus. Kumulative Radikalisierung und Selbsterstörung des Regimes*, in: *Meyers Enzyklopädisches Lexikon*, Bd. 16, Mannheim/Wien/Zürich 1976, S. 785-790. Vgl. Arno J. MAYER, *The Furies. Violence and Terror in the French and Russian Revolutions*, Princeton 2000, S. 23-125.

1.3.) Zum Forschungsstand

In den Erklärungen zur Zerstörung der Weimarer Republik, der Machtübergabe von 1933 und des nachfolgenden Zivilisationsbruches ist der Adel überall präsent, auch wenn er nur selten beim Namen genannt wird. Ungeachtet aller Unterschiede in der Gewichtung gibt es einen breiten Konsens darüber, daß von der Machtübergabe schweigen müsse, wer von den „alten Eliten“ nicht reden wolle.¹⁰ Heinrich August Winklers Diktum, keine der alten Machteliten habe „so früh, so aktiv und so erfolgreich an der Zerstörung der Weimarer Demokratie gearbeitet wie das ostelbische Junkertum“,¹¹ bezieht sich weniger auf „den Adel“ als auf die stärksten, auch von der Revolution nicht gebrochenen Teilgruppen des Adels, die als zentraler Bestandteil im „Bündnis der Eliten“¹² einen erheblichen Beitrag zur „deutschen Katastrophe“ (Friedrich Meinecke) geleistet haben. In der Sonderwegsdebatte spielten in den 1970er und 1980er Jahren die These einer spezifischen „Feudalisierung“ des deutschen Bürgertums und die These einer „Manipulation“ breiter Bevölkerungsschichten durch die „von oben“ gesteuerten Agitationsverbände eine wichtige Rolle. Erstere ist durch die neuere Bürgertumsforschung erheblich revidiert, wenn nicht widerlegt worden. Die Herausforderung der zweiten These ist vor allem mit dem Namen Geoff Eley verbunden.¹³

-
- ¹⁰ Vgl. dazu Hans ROSENBERG, Die Pseudodemokratisierung der Rittergutsbesitzerklasse, in: Ders., *Machteliten und Wirtschaftskonjunkturen*, Göttingen 1978, S. 83-101, hier S. 100f.; Karl Dietrich BRACHER, *Die deutsche Diktatur*, Köln 1993, S. 184-209; Hans MOMMSEN, Zur Verschränkung traditioneller und faschistischer Führungsgruppen in Deutschland beim Übergang von der Bewegungs- zur Systemphase, in: Ders., *Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze*, Hg. v. Lutz Niethammer und Bernd Weisbrod, Reinbek 1991, S. 39-66; Hans-Ulrich WEHLER, *Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918*, Göttingen 1973, S. 20-24, 236-239; DERS., *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, München 1995, S. 825 und zuletzt in seiner Rezension der Adelsstudie Dominic Lievens, in: *Die Zeit*, 3.11.1995, S. 15; Jürgen KOCKA, Ursachen des Nationalsozialismus, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 21.6.1980, S. 3-15; Henry A. TURNER, *Die Großunternehmer und der Aufstieg Hitlers*, Berlin 1985, S. 387f., 405-426; DERS., *Hitlers Weg zur Macht. Der Januar 1933*, S. 159f.; Fritz FISCHER, *Bündnis der Eliten. Zur Kontinuität der Machtstrukturen in Deutschland 1871-1945*, Düsseldorf 1979, S. 11-15, 63-75; Martin BROZAT, *Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung*, München 1969, S. 28-32; Ian KERSHAW, *Hitler 1889-1936*, Stuttgart 1998, S. 525; Detlev J. K. PEUKERT, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne*, Frankfurt a. M. 1987, S. 265.
- ¹¹ Heinrich August WINKLER, Requiem für eine Republik. Zum Problem der Verantwortung für das Scheitern der ersten deutschen Demokratie, in: Peter Steinbach/Johannes Tüchel (Hg.), *Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, Bonn 1994, S. 54-67, zit. S. 57. Vgl. DERS., *Deutschland vor Hitler. Der historische Ort der Weimarer Republik*, in: Walter Pehle (Hg.), *Der historische Ort des Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1990, S. 28.
- ¹² Fritz FISCHER, *Bündnis der Eliten. Zur Kontinuität der Machtstrukturen in Deutschland 1871-1945*, Düsseldorf 1979.
- ¹³ Zu Eleys These der Selbstmobilisierung s. Geoff ELEY *Wilhelminismus – Nationalismus – Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland*, Münster 1991. Vgl. Peter FRITZSCHE, *Rehearsals for Fascism: Populism and Political Mobilization in Weimar Germany*, New York/Oxford 1990. Die frühe Phase der Debatte läßt sich verfolgen bei: Hans-

In Bezug auf die Deutung der Rolle des Adels stehen die einflußreichsten Arbeiten der bundesrepublikanischen Sozial- bzw. Gesellschaftsgeschichte in bemerkenswerter Nähe zur marxistischen „Junker“-Interpretation. Der Steuerungsmöglichkeit adliger Depositare entzogen und durch den freien Zugang zu verstaatlichten Adelsarchiven privilegiert, entstanden in der DDR einige Studien, die durch ihre empirischen Erträge auch dann wertvoll bleiben, wenn die Schlußfolgerungen die bekannten Tendenzen zur verordneten Homogenität aufweisen.¹⁴ In großer Geschlossenheit haben sich Historiker in der DDR um eine Erhärtung der These bemüht, nach der „Junker“ und „Monopolkapital“ eng miteinander „verquickt“ und „verschworen“ waren.¹⁵ Von seltenen Ausnahmen abgesehen ist es jedoch kein originäres Interesse am Adel, das diese Studien trägt; die „Junker“ werden lediglich als Juniorpartner des Monopolkapitals und integraler Bestandteil der herrschenden Klasse untersucht.¹⁶

Trotz der großen Bedeutung, die dem Adel aus unterschiedlichen Perspektiven zugeschrieben wird, ist er auf den äußerst dicht bestellten Forschungsfeldern der Weimarer Republik und des Dritten Reiches zweifellos die unbekannteste aller sozialen Gruppen geblieben. In aller Regel taucht der Begriff Adel in der Literatur zur Weimarer Republik und dem Dritten Reich weder im

Ulrich WEHLER, Zur Kritik an einigen „Mythen deutscher Geschichtsschreibung“, in: Merkur 35 (1981), S. 478-487. Vgl. Dirk STEGMANN, Konservatismus und nationale Verbände im Kaiserreich, in: GG 10 (1984), S. 409-420. Zur jüngeren Diskussion der Feudalisierungsthese s. Kapitel 3 dieser Arbeit.

14 Neben den nachfolgend genannten Arbeiten gilt dies v. a. für die empirisch dichten Beiträge in: Dieter FRICKE u. a. (Hg.), Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände die Deutschland (1789-1945), 4 Bde., Köln 1983, hier v. a. die Beiträge über die Deutsche Adelsgenossenschaft, den Juniklub, den Deutschen Herrenklub, die DNVP, den Alldeutschen Verband und den Reichslandbund.

15 Bruno BUCHTA, Die Junker und die Weimarer Republik. Charakter und Bedeutung der Osthilfe in den Jahren 1928-1933, Berlin (DDR) 1959, S. 18-34, zit. S. 22, 24. Joachim COPIUS, Zur Rolle pommerscher Junker und Großgrundbesitzer bei der Vorbereitung der faschistischen Diktatur und der imperialistischen Aggressionspolitik (Ein Beitrag zur Auseinandersetzung mit der Junkerapologetik des westdeutschen Publizisten Walter Görlitz), in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 20 (1971), S. 113-116. Vgl. als frühe und umsichtige Fassung dieser Interpretation Alexander ABUSCH, Der Irrweg einer Nation. Ein Beitrag zum Verständnis deutscher Geschichte, Berlin 1947, S. 163-203, v. a. den Abschnitt „Die Verschwörung im Stahlhaus“ S. 199ff.

16 Dazu gehören u. a.: Kurt GOSSWEILER, Junkertum und Faschismus, in: Ders. Aufsätze zum Faschismus, Berlin 1988 (zuerst 1973), S. 260-276. Willibald GUTSCHE/Joachim PETZOLD, Das Verhältnis der Hohenzollern zum Faschismus, in: ZfG 29 (1981), S. 917-939. Kurt GOSSWEILER/Alfred SCHLICHT, Die Junker und die NSDAP 1931/32, in: ZfG 15 (1967), Heft 4, S. 644-662. Ferner: Udo RÖBLING, Der italienische Faschismus im Kalkül der deutschen Adelsgenossenschaft in den Jahren der Weimarer Republik, in: Jenaer Beiträge zur Parteiengeschichte 44/1980, S.165-183 und Klaus VETTER, Bodo von der Marwitz. Der Beitrag eines preußischen Junkers zur ideologischen Verbreitung des Faschismus auf dem Lande. In: ZfG 23 (1975), S. 552-568; Herbert SEIFFERT, Die Junker von Alvensleben im 20. Jahrhundert, Phil. Diss., Berlin (Ost) 1960.

Sachindex, noch als analytische Kategorie der Untersuchungen auf. An Forderungen, diesen Zustand zu beheben, herrscht kein Mangel.

Im Ausblick der bislang umfassendsten Synthese der deutschen Adelsforschung reformuliert Heinz Reif die Frage Max Webers, warum das Amalgam aus Adel und Bürgertum in Deutschland „nicht demokratisierbar“ war, als Orientierungslinie künftiger Forschungen.¹⁷ Hans-Ulrich Wehler hatte einige Jahre zuvor gefordert, die These vom „verhängnisvollen Einfluß“ des Adels bei der Zerstörung der ersten deutschen Demokratie endlich aus der Perspektive der Adelsforschung zu erhärten.¹⁸ Dominic Lieven schließlich beendet das letzte Kapitel seiner komparativen Adelsstudie mit folgender Frage: „*In extremis*, would aristocrats be sufficiently reactionary or civilised to remain constrained by traditional conceptions of religion and honour, or would insecurity, resentment of lost status and agnosticism lead them down the path towards totalitarian nationalism and its inevitable companion, barbaric anti-semitism?“¹⁹ Die vorliegende Arbeit soll einen Beitrag zur Klärung der von Lieven gestellten, in seiner bis 1914 führenden Untersuchung aber nicht mehr verfolgten Fragen liefern.

Innerhalb der Sozialgeschichte ist die Adelsgeschichte ein Spätblüher.²⁰ Im Vergleich zum Kenntnisstand über die Arbeiterschaft und das Bürgertum sieht das Forschungsfeld der Adelsgeschichte noch immer unbestellt aus. Ein Forschungsüberblick, der 1987 die theoretischen Möglichkeiten künftiger Studien zur Sozialgeschichte des Adels absteckte, schloß mit einer skeptischen Frage: „Aber werden sie geschrieben?“²¹ Die Frage läßt sich unterdessen bejahen – nicht zuletzt aufgrund der Arbeiten, die der Fragesteller selbst verfaßt, herausgegeben oder betreut hat.²² Die Sammelbände und Monographien, die in

¹⁷ REIF, Adel im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999, S. 120.

¹⁸ Hans-Ulrich WEHLER, Einleitung, in: Ders. (Hg.), Europäischer Adel 1750-1950, Göttingen 1990, zit. S. 11, 13f.

¹⁹ Dominic LIEVEN, *The Aristocracy in Europe 1815-1914*, London 1992, S. 242 (Dt.: Abschied von Macht und Würden. Der europäische Adel 1815-1914, Frankfurt a. M. 1995, S. 317).

²⁰ Zu den Gründen für diese Verzögerung vgl. die prägnante Skizze von Josef MOOSER, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Historische Sozialwissenschaft, Gesellschaftsgeschichte, in: Fischer-Lexikon Geschichte, Hg. v. Richard van Dülmen, Frankfurt a. M. 1990, S. 86-101.

²¹ Heinz REIF, Der Adel in der modernen Sozialgeschichte, in: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hg.), Sozialgeschichte in Deutschland, Bd. 4, Göttingen 1987, S. 34-60, zit. S. 56.

²² Dazu gehören: Heinz REIF, Westfälischer Adel 1770-1860: vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite, Göttingen 1979; DERS., „Erhaltung adligen Stamm und Namens“ – Adelsfamilie und Statussicherung im Münsterland 1770-1914, in: Neidhard Bulst, Joseph Goy u. Jochen Hoock (Hg.), Familie zwischen Tradition und Moderne, Göttingen 1981, S. 275-309; DERS., Adelserneuerung und Adelsreform in Deutschland 1815-1874, in: Elisabeth Fehrenbach (Hg.), Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848, München 1994, S. 203-230; DERS., *Mediator between Throne and People. The Split Aristocratic Conservatism in the 19th Century Germany*, in: Bo Stråth (Hg.), *Language and Construction of Class Identities*, Göteborg 1990, S. 133-150; DERS., Adel im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999; DERS. (Hg.), Adel und Bürgertum in Deutschland, Bd. 1, Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19.

den letzten zehn Jahren vorgelegt bzw. auf den Weg gebracht wurden, lassen erkennen, daß sich die Adelsgeschichte zumindest für das „lange 19. Jahrhundert“ in einer Konjunkturphase befindet.²³ Während sich somit für diesen Zeitraum von einer unterdessen florierenden Adelsforschung sprechen läßt, markiert die Zäsur von 1918/19 eine Grenze, hinter welcher der Adel zeitgleich mit seiner formalen „Abschaffung“ aus dem Blick der Adelshistoriker verschwindet. Jenseits dieser Grenze wird die Literaturgrundlage, auf die sich die vorliegende Untersuchung unmittelbar stützen kann, sehr dünn.

Zu dieser Grundlage gehört zunächst die einflußreiche Darstellung, die Walter Görnitz bereits 1956 über den ostelbischen Adel vorlegte.²⁴ Das ohne wissen-

Jahrhundert, Berlin 2000; DERS. (Hg.), *Adel und Bürgertum in Deutschland*, Bd. 2, Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert, Berlin 2001. Zu nennen sind hier weiterhin die Dissertationen, die im Rahmen des von der DFG finanzierten und von Heinz Reif geleiteten Forschungsprojektes (*Elitenwandel in der gesellschaftlichen Modernisierung. Adlige und bürgerliche Führungsschichten 1750-1933*) vorgelegt wurden bzw. in Kürze vorliegen werden: René Schiller, *Ländliche Eliten im Wandel? Großgrundbesitz und Großgrundbesitzer in der Provinz Brandenburg 1807-1918*, Berlin 2003, hier zitiert nach der zugrundeliegenden Dissertation, Berlin 2001; Wolfram G. THEILEMANN, *Adel im grünen Rock. Adliges Jägertum, Großprivatwaldbesitz und die preußische Forstbeamtenschaft 1866-1914*, Phil. Diss., Berlin 2001. Weiterhin die bis Anfang 2003 vorliegenden Untersuchungen von Martin KOHLRAUSCH, *Monarchie und Massenöffentlichkeit. Politische Skandale im wilhelminischen Deutschland* und Marcus FUNCK, *Feudales Kriegertum und militärische Professionalität. Adel und Bürgertum in den preußisch-deutschen Offizierkorps 1860-1933/34* sowie die vorliegende Arbeit.

23 Unter den Monographien ist neben den in Anmerkung 22 aufgeführten Arbeiten an erster Stelle zu nennen: Hartwin SPENKUCH, *Das Preußische Herrenhaus. Adel und Bürgertum in der Ersten Kammer des Landtages 1854-1918*, Düsseldorf 1998. Weiterhin das mit einiger Verzögerung von der Forschung weitergeführte Pionierwerk von Heinz GOLLWITZER, *Die Standesherrn. Die politische und gesellschaftliche Stellung der Mediatisierten 1815-1918*. Ein Beitrag zur deutschen Sozialgeschichte, Göttingen 1964; die Synthese von LIEVEN, *Abschied*; sowie die Untersuchungen von Ilona BUCHSTEINER, *Großgrundbesitz in Pommern 1871-1914. Ökonomische, soziale und politische Transformation der Großgrundbesitzer*, Berlin 1993, und Klaus HEß, *Junker und bürgerliche Großgrundbesitzer im Kaiserreich. Landwirtschaftlicher Großbetrieb, Großgrundbesitz und Familienfideikommiß in Preußen 1867/71-1914*, Stuttgart 1990; Hansjoachim HENNING, *Die unentschiedene Konkurrenz. Beobachtungen zum sozialen Verhalten des norddeutschen Adels in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart 1994. Zu den wichtigen Sammelbänden gehören: Peter Uwe HOHENDAHL/Paul Michael LÜTZELER (Hg.), *Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200-1900*, Stuttgart 1979; *Les Noblesses Européennes au XIX^e siècle. Actes du colloque organisé par l'Ecole française de Rome*, Rom 1988; Armgard von REDEN-DOHNA/Ralph MELVILLE (Hg.) *Der Adel an der Schwelle des bürgerlichen Zeitalters 1780-1860*, Stuttgart 1988; Hans-Ulrich WEHLER (Hg.), *Europäischer Adel 1750-1950*, Göttingen 1990; Elisabeth FEHRENBACH (Hg.) *Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848*, München 1994 sowie das Themenheft „Deutscher Adel“, in: GG 25 (1999), S. 343-479.

24 Walter GÖRLITZ, *Die Junker, Adel und Bauer im deutschen Osten. Geschichtliche Bilanz von 7 Jahrhunderten*. Vierte ergänzte und erweiterte Auflage, Limburg a. D. Lahn 1981 (zuerst 1956), S. 254-431. Zur Wirkungsgeschichte der apologetischen Literatur vgl. Heinz REIF, *Die Junker*, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1, München 2001, S. 520-536, hier S. 534f.

schaftlichen Apparat operierende Werk besticht durch seine wohl unübertroffenen Insiderkenntnisse ebenso wie durch anfechtbare Interpretationen, den Kasinoton und das apologetische Gesamturteil. Den Gegenpol bietet der dreißig Jahre später verfaßte Überblick von Francis L. Carsten, den Shelley Baranowski am Beispiel des Pommerschen Adels aufgenommen und differenziert hat.²⁵ Von den Arbeiten, die der hier behandelten Fragestellung am nächsten stehen, seien die wichtigsten kurz erwähnt. Zu nennen ist zunächst die Marburger Dissertation von Iris Freifrau v. Hoyningen-Huene.²⁶ Die 1992 erschienene Arbeit über den „Adel in der Weimarer Republik“ beeindruckt durch die Fülle der (ausschließlich gedruckten) Quellen, die hier ausgebreitet werden. Ihre Grenzen liegen in den Verstößen gegen quellenkritische Grundregeln. Quellen adliger Provenienz und endlose Zahlenreihen von höchst zweifelhaftem Aussagewert werden fast durchgängig ohne kritische Distanz verwendet.²⁷ Nicht ohne Ähnlichkeit ist in dieser Hinsicht die Untersuchung von Mario Niemann über den Großgrundbesitz in Mecklenburg während des Dritten Reiches. Anders als Hoyningen-Huene liefert Niemann durch die Verwendung moderner quantifizierender Methoden eine ganze Reihe neuer und solide abgesicherter Ergebnisse zur Sozialgeschichte der ostelbischen Großgrundbesitzer. Ähnlich wie Hoyningen-Huene löst sich jedoch auch Niemann insgesamt nicht vom „Gutsherrenblick“. Unter Mißachtung der etablierten analytischen Standards der Oral History werden die Aussagen der adligen Interviewpartner nicht auf Inhalt und Komposition überprüft, sondern durch ihre distanzlose Wiedergabe im Rang historischer Tatsachenschilderungen präsentiert.²⁸

Hervorzuheben sind schließlich die Arbeiten, an deren Ergebnissen sich die vorliegende Untersuchung direkt orientiert hat: Zunächst der empirisch dichte und analytisch eindrucksvolle Aufsatz von Georg H. Kleine zum Verhältnis

25 Francis L. CARSTEN, *Geschichte der preußischen Junker*, Frankfurt a. M. 1988, S. 138-196; Shelley BARANOWSKI, *The Sanctity of Rural Life. Nobility, Protestantism and Nazism in Weimar Prussia*, New York/Oxford 1995; DIES., *East Elbian Landed Elites and Germany's Turn To Fascism: The Sonderweg Controversy Revisited*, in: *European History Quarterly*, 2/1996, S. 209-240.

26 Iris FREIFRAU V. HOYNINGEN-HUENE, *Adel in der Weimarer Republik. Die rechtlich-soziale Situation des reichsdeutschen Adels 1918-1933*, Limburg a. D. Lahn 1992.

27 Analytisch wenig hilfreich ist zudem die in der ganzen Studie durchgehaltene Gruppenbildung nach Adelstiteln, die zwar unzählige Tabellenreihen, jedoch keine Erkenntnisse über die Gründe unterschiedlicher Verhaltensweisen in verschiedenen Adelsgruppen liefert. Vgl. HOYNINGEN-HUENE, *Adel*, S. 214, 289-291, 384f., 390-402.

28 Mario NIEMANN, *Mecklenburgischer Grossgrundbesitz im Dritten Reich. Soziale Struktur, wirtschaftliche Stellung und politische Bedeutung*, Köln/Weimar/Wien 2000, v. a. S. 222-247. Das analytische Verfahren Lutz Niethammers, auf den sich Niemann eingangs beruft, wird hier über weite Passagen zur Karikatur. Das milde Gesamturteil, zu dem der Autor gelangt, resultiert nicht zuletzt aus der distanzlosen Übernahme der Interviewäußerungen. Vgl. dazu die Besprechungen von Damian VAN MELIS mit dem treffenden Titel „Mit Gutsherrenblick“, in: *FAZ* vom 10.4.2001, S. 10.

des größten deutschen Adelsverbandes zum Nationalsozialismus.²⁹ Von Kleine stammt außerdem eine unveröffentlichte Arbeit von 1978, die zum Besten gehören dürfte, was über die Sozial- und Politikgeschichte des deutschen Adels im Kaiserreich geschrieben wurde.³⁰ Sodann die im Rahmen von Martin Broszats Bayern-Projekt entstandene Studie Karl Otmar Frhr. v. Aretins über den bayerischen Adel, deren Ergebnisse Jesko Graf zu Dohna in seiner Untersuchung des fränkischen Adels differenziert hat.³¹ Weiterhin wären neben dem Forschungsüberblick von Wolfgang Zollitsch die neue Ergebnisse präsentierenden Arbeiten hervorzuheben, die Friedrich Keinemann und Larry E. Jones über den westfälischen Adel vorgelegt haben. Dieser Forschungsstand wurde zuletzt durch zwei von Heinz Reif herausgegebene Sammelbände erweitert.³²

Neben der vorwiegend politikgeschichtlichen Ausrichtung der meisten Arbeiten fällt die regionale Begrenzung des Untersuchungsrahmens auf; eine Tendenz, die naturgemäß auch für die Studien über einzelne Adelsfamilien³³ und die meist Adlige aus dem Umkreis des 20. Juli 1944 untersuchenden Biographien gilt.³⁴ Mit guten Gründen hat man argumentiert, Lokalstudien seien beim derzeitigen Stand der Forschung der naheliegende, wenn nicht einzige Weg zu haltbaren Ergebnissen. In seiner Rezension der Arbeit von

²⁹ Georg H. KLEINE, Adelsgenossenschaft und Nationalsozialismus, in: VfZ 26 (1978), S. 100-143.

³⁰ Georg H. KLEINE, Nobility in No Man's Land: Prussia's Old Families and Industrial Society 1871-1914, unveröffentlichtes Typoskript, Tampa (Florida) 1978. Diese erst nach Abschluß der vorliegenden Studie aus einer Schublade in Florida auferstandene Arbeit und die darin gezeichnete Interpretationslinie waren dem damaligen Forschungsstand um zwanzig Jahre voraus. Georg Kleine danke ich herzlich für die Überlassung des Textes.

³¹ Karl Otmar FRHR. v. ARETIN, Der bayerische Adel. Von der Monarchie zum Dritten Reich, in: Martin Broszat u. a. (Hg.), Bayern in der NS-Zeit, Bd. 3, München 1981, S. 513-567; Jesko Graf zu DOHNA, Adel und Politik. Studien zur Orientierung des fränkischen Adels 1918-1945, Magisterarbeit an der Ludwig-Maximilians-Universität, München 1988.

³² Wolfgang ZOLLITSCH, Adel und adlige Machteliten in der Endphase der Weimarer Republik. Standespolitik und agrarische Interessen, in: Heinrich August Winkler, Die deutsche Staatskrise 1930-1933. Handlungsspielräume und Alternativen, München 1992. S.239-256; Friedrich KEINEMANN, Vom Krummstab zur Republik. Westfälischer Adel unter preußischer Herrschaft 1802-1945, Bochum 1997; Larry Eugene JONES, Catholic Conservatives in the Weimar Republic: The Politics of the Rhenish-Westphalian Aristocracy, 1918-1933, in: German History 1/2000, S. 60-85; REIF (Hg.) Adel und Bürgertum, Bd. 2.

³³ Andreas DORNHEIM, Adel in der bürgerlich-industrialisierten Gesellschaft: eine sozialwissenschaftlich-historische Fallstudie über die Familie Waldburg-Zeil, Frankfurt a. M. 1993; Hannes STEKL/Maija WAKOUNIG, Windisch-Graetz. Ein Fürstenhaus im 19. und 20. Jahrhundert, Wien 1992.

³⁴ Hier nur fünf wichtige Beispiele: Bodo SCHEURIG, Ewald von Kleist-Schmenzin. Ein konservativer gegen Hitler, Oldenburg/Hamburg 1968; Ulrich HEINEMANN, Ein Konservativer Rebell. Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg und der 20. Juli, Berlin 1990; Gregor SCHÖLLGEN, Ulrich von Hassell 1881-1944. Ein Konservativer in der Opposition, München 1990; Peter HOFFMANN, Claus Schenk Graf von Stauffenberg und seine Brüder, Stuttgart 1992. Und das Gruppenporträt von Detlef Graf v. SCHWERIN, „Dann sind's die besten Köpfe die man henkt.“ Die junge Generation im deutschen Widerstand, München 1991.

Hoyningen-Huene über den Adel in der Weimarer Republik hat zuletzt Eckart Conze für eine Konzentration der Adelforschung auf möglichst kleine Untersuchungseinheiten plädiert. Aus den analytischen Schwächen des besprochenen Buches zog Conze 1992 einen programmatischen Schluß, der zugleich einen werbenden Vorgriff auf seine eigene Arbeit enthielt. Bevor generalisierende Aussagen zur Adelsgeschichte im 20. Jahrhundert möglich seien, so Conze, bedürfe es „noch vieler Einzeluntersuchungen zum Adel einzelner Regionen, wenn nicht zur Geschichte einzelner Adelsfamilien“.³⁵ Eine solche hat Conze wenig später vorgelegt – und nicht irgendeine. Mit seiner 2000 im Druck erschienenen Habilitationsschrift über die Grafen v. Bernstorff hat Conze die wohl beste Monographie verfaßt, die zur Geschichte des deutschen Adels im 20. Jahrhundert auf dem Markt ist.³⁶ In gelungener Umsetzung der jüngeren Theoriedebatten über eine „Sozialgeschichte in ihrer Erweiterung“ legt Conze die elegant geschriebene *histoire totale* einer Adelsfamilie, genauer: die *histoire totale* von drei Häusern einer Adelsfamilie vor. Alle Vorteile des familienbiographischen Zugriffs werden hier umgesetzt: Was für das Sample von insgesamt 51 Personen aus drei Generationen an politik-, sozial-, wirtschafts-, kultur-, und geschlechtergeschichtlichen Fragen untersucht wird, läßt, was die analytische Präzision betrifft, nur wenig Wünsche offen.

Dennoch ist der hier gewählte Weg nicht ohne Nachteile. Auf welche Gruppen des Adels Conzes Ergebnisse zutreffen, ob seine Untersuchung tatsächlich „von deutschem Adel“, oder nicht doch eher von den reicheren, landbesitzenden Familienzweigen des protestantischen Adels in Norddeutschland handelt, ist schwer zu sagen. So scheinen etwa die hier als „Radikalisierung“ bezeichneten Entwicklungen in Conzes Studie eher als Randphänomene. Zu fragen ist allerdings, ob diese im Adel, oder doch eher in den drei untersuchten Häusern der Familie v. Bernstorff Randphänomene waren. Mit großer Präzision hat Conze *einen* Adelstypus untersucht – und zweifellos einen bedeutenden. Eine Reihe anderer, für gewisse Fehlentwicklungen erheblich wichtigere, Adelsgruppen werden in der Analyse jedoch v. a. deshalb nicht erfaßt, weil sie nicht Bernstorff hießen. Richtung und Ausmaß der fatalsten Entwicklungen im Adel geraten lediglich an den Rand des Blickfeldes, da sie in den überdurchschnittlich reichen, durch Großgrundbesitz stabilisierten Zweigen der untersuchten Familie kaum zum Ausbruch kamen.

Wie in jeder historischen Studie determiniert der analytische Zugriff das Endergebnis. Bezogen auf das soziale Kaliber der von ihm ausgewählten Untersuchungsgruppe ähnelt Conzes Ansatz den Arbeiten von Hartwin Spenkuch und René Schiller, die zu den besten neueren Arbeiten über den Adel im Kaiserreich gehören.³⁷ Stellt man ein Untersuchungssample aus den reichsten,

³⁵ Eckart CONZE, Rezension von Hoyningen-Huene, Adel, in: HZ 261 (1995), S. 972-974, zit. S. 974.

³⁶ Eckart CONZE, Von deutschem Adel. Die Grafen von Bernstorff im zwanzigsten Jahrhundert, Stuttgart/München 2000.

³⁷ SPENKUCH, Herrenhaus, SCHILLER, Eliten.

flexibelsten und politisch stärksten Teilen des Adels zusammen, wird man im Resümee einen Adel finden, der reich, flexibel und politisch stark erscheint. Dies wäre der methodische Einwand. Forschungspraktisch gibt es einen zweiten: Wenn die Untersuchung einzelner Familien bzw. eng begrenzter Regionen tatsächlich der einzige Weg zu relevanten Aussagen wäre, wird man sich noch einige Forschergenerationen lang gedulden müssen, bis Ergebnisse vorliegen, in denen die Orientierung der wichtigsten Teilgruppen des Adels zumindest in Umrissen deutlich werden.

Ohne Zweifel: „Den“ deutschen Adel hat es nie gegeben. Diese Einsicht ist ebenso wichtig wie banal. Wichtig, weil jeder Versuch, die „in Europa einzigartige Vielfalt“³⁸ des deutschen Adels in *ein* analytisches Schema zu zwingen, zu unzulässigen Verbiegungen der historischen Realität führen muß. Banal, weil keine soziale Gruppe benennbar ist, deren Analyse ohne innere Differenzierungen machbar wäre. Ausgehend von der Einsicht in die Heterogenität des Adels eine Beschränkung auf möglichst kleine Untersuchungseinheiten zu fordern, leuchtet deshalb nicht unmittelbar ein. So unverzichtbar die analytische Trennung einzelner Adelsgruppen auch ist – der Adelshistoriker beschäftigt sich mit einer extrem kleinen, auf äußerst wenige professionelle und sozio-kulturelle Feldern konzentrierten Minderheit mit einem Reservoir an Traditionen, Einstellungen und Idealen, das eher durch seine Homogenität als durch seine Vielfalt auffällt. Abhängig von der gewählten Perspektive lassen sich einige der benennbaren Unterschiede auch als Nuancen innerhalb eines Modells beschreiben, denen in der politischen Praxis wenig Handlungsrelevanz zukam.

Aus diesen Gründen geht die vorliegende Untersuchung einen anderen Weg. Die Rekonstruktion von Statik und Dynamik der adligen Leitbilder versucht den adligen Habitus zu beschreiben, dessen Grundzüge in den unterschiedlichsten Adelsgruppen wirkungsmächtig waren. Die großen Adelsverbände, das heißt die Orte, an denen der Adel unter sich war und eine Reihe von konkreten Vorschlägen zur „Wiedererfindung des Adels“³⁹ diskutiert und umgesetzt hat, werden als optisches Instrument benutzt, um Heterogenität und Homogenität im deutschen Adel zu untersuchen. An herausragenden Einzelpersonen lassen sich verschiedene Idealtypen beschreiben, an denen die Orientierungen regional, konfessionell und sozial unterschiedlicher Teilgruppen deutlich werden. Schließlich lassen sich einzelne Prozesse, Ereignisse und politische Grundfragen benennen, die den gesamten Adel betrafen, in unterschiedlichen Gruppen jedoch zu unterschiedlichen Reaktionsmustern führten.

Die analytischen Nachteile dieses Ansatzes liegen auf der Hand. Die Präzision prosopographischer oder regional eng begrenzter Studien ist aus dieser Perspektive nicht zu erreichen. Obwohl sich die vorliegende Arbeit bemüht,

³⁸ REIF, Adel im 19. und 20. Jahrhundert, S. 1.

³⁹ Ich übernehme den Begriff von Claude Isabelle BRELOT, *La noblesse réinventée. Nobles de Franche-Comté 1814 à 1870*, Paris 1992.

den empirisch abgesicherten Kenntnisstand über den Adel zu erhöhen, haben einige der referierten Ergebnisse Thesencharakter. Nicht alle der vorgestellten Thesen werden ihrer Überprüfung in regional- oder gar familiengeschichtlichen Studien standhalten. Dieser Mangel erscheint jedoch deshalb akzeptabel, weil beim derzeitigen Forschungsstand Fortschritte am ehesten aus einer Kombination verschiedener methodischer Ansätze zu erwarten sind.

1.4.) Methoden und Quellen

Methodisch orientiert sich diese Arbeit an dem Paradigmenwechsel, der sich jenseits der noch immer polemisch geführten Debatten um eine kulturgeschichtliche Erweiterung der Sozialgeschichte in den Arbeiten der jüngeren Historikergeneration zu formieren scheint. Gemeint ist hier der zunehmend deutliche Wechsel der Leitbegriffe, in dem die ältere Betonung der „Strukturen“⁴⁰ durch eine Konzentration auf die „soziale Praxis“ abgelöst bzw. ergänzt wird. Stärker als es in der „Sozialgeschichte der Väter“ der Fall war, haben Sozialhistoriker der jüngeren Generation die Einsicht betont, daß sich die Strukturen nicht selbst machen, sondern im Handeln von Menschen entstehen und verändert werden.⁴¹

Die Schwächen der Ansätze, die in den letzten Jahren unter dem Sammelbegriff *Neue Kulturgeschichte* debattiert wurden,⁴² sind aus der Perspektive der etablierten Sozialgeschichte hart kritisiert worden. In einem Aufsatz mit dem fulminanten Titel „Glanz und Elend der Bartwichserei“ hatte Detlev Peukert 1983 die alltagsgeschichtliche Tendenz zu analytischen Tiefflügen

40 Zur Formulierung der orthodoxen, die Bedeutung der „Strukturen“ betonenden Bielefelder Position s. Jürgen KOCKA, *Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme*, Göttingen ²1986 (zuerst 1977), S. 49-111, v. a. S. 70-77, 82-89. Zu Geschichte, Entwicklung und Kritik dieser Position vgl. Gerhard A. RITTER, *Die neuere Sozialgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland*, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung*, Darmstadt 1989, S. 19-88, v. a. S. 58ff.

41 Thomas WELSKOPP, *Die Sozialgeschichte der Väter*, in: GG 24 (1998), S. 173-198, v. a. S. 178-183.

42 Der Gang der Debatte und ihre wichtigsten Ergebnisse lassen sich in folgenden Sammelbänden nachvollziehen: Alf LÜDTKE (Hg.), *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Frankfurt a. M./New York 1989; Winfried SCHULZE (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion*, Göttingen 1994; Hartmut LEHMANN (Hg.), *Wege zu einer neuen Kulturgeschichte*, Göttingen 1995; Thomas MERGEL/Thomas WELSKOPP (Hg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*, München 1997; *Kulturgeschichte Heute*, Hg. v. Wolfgang HARDTWIG und Hans-Ulrich WEHLER, Göttingen 1996; *Kultur & Geschichte, Neue Einblicke in eine alte Beziehung*, Hg. v. Christoph CONRAD und Martina KESSEL, Stuttgart 1998; Hans-Ulrich WEHLER, *Die Herausforderung der Kulturgeschichte*, München 1998 und zuletzt Ute DANIEL, *Kompodium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt a. M. 2001, v. a. S. 7-25, 179-194, 298-313.

aufgespießt.⁴³ So berechtigt diese Kritik im einzelnen bleibt, so schwer lassen sich die analytischen Leistungen bestreiten, die eine „erzählerische Vermittlung konkreter vergangener soziokultureller Lebenswirklichkeiten“ erbringen kann.⁴⁴ Ohne als „Königsweg“ gelten zu müssen, ist hier ein wichtiges Korrektiv zu den „Strukturanalysen“ der älteren Sozialgeschichte entstanden. Letztere waren vergleichsweise arm an handelnden Menschen und reich an „theories of a middle range“ (Robert K. Merton), in denen „Details“, die sich der Theorie nicht fügen wollten, ignoriert wurden.⁴⁵

Die von Thomas Nipperdey im ersten Band von *Geschichte und Gesellschaft* formulierte Mahnung an seine Bielefelder Kollegen, der Historiker solle die Geschichte nicht über ihre eigentlichen Aufgaben belehren,⁴⁶ läßt sich im Rückblick kaum als reaktionärer Neohistorismus abtun. Das Plädoyer, die anthropologische Dimension der Geschichte nicht aus dem stählernen Gehäuse Weberscher Begrifflichkeiten auszusperrern, hat langfristig nicht nur die Reaktionäre überzeugt.

Allerdings: Gerade in der Adelsgeschichte erscheint die Gefahr, durch eine alltagsgeschichtliche Ausrichtung wenig mehr als „biederer Hirsebrei“ (Wehler)⁴⁷ anbieten zu können, zumindest auf den ersten Blick groß. Als Ergebnis denkbar wäre eine Geschichte der Schlösser, Husarenuniformen, Parkanlagen, Pferdeställe, Kutschfahrten, Landgüter, Jagden, Herrenabende, Parademärsche, Salons, Bälle und Casinos, die seltsam unverbunden neben den großen Fragen an das 20. Jahrhundert stünde. „Eine Geschichte der Tränen“, heißt es in einer der schönsten Formulierungen über die Schwächen der Kulturgeschichte, „ersetzt keine Geschichte der Versicherungswirtschaft“.⁴⁸ Ebenso kann eine Geschichte adliger Selbstbespiegelungen die Geschichte vom tendenziellen Fall der Roggenpreise nicht ersetzen.

⁴³ Delev PEUKERT, Glanz und Elend der „Bartwichserei“, in: *Das Argument* 140/1983, S. 542-549 (Replik auf: Alf LÜDTKE, „Kolonisierung der Lebenswelten“ – oder: Geschichte als Einbahnstraße?, in: ebd., S. 536-541).

⁴⁴ Martin BROSZAT, Plädoyer für Alltagsgeschichte. Eine Replik auf Jürgen Kocka, in: *Merkur* 36 (1982), S. 1244-1248, zit. S. 1245. Neben Broszats „Bayern im NS“-Projekt wären hier auch die Anregungen Alf Lüdtkes zu nennen, auf die sich Peukerts Kritik bezog.

⁴⁵ Vgl. zu dieser Diskrepanz die Katholizismuskapitel bei WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, S. 892-902, 1055-1060, 1181-1191 mit Darstellung und Interpretation bei David BLACKBOURN, *Marpingen. Apparitions of the Virgin Mary in Bismarckian Germany*, Oxford 1993. Zum theoretischen Hintergrund vgl. den einflußreichen Aufsatz von Hans MEDICK, „Missionare im Ruderboot“? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte, in: *GG* 10 (1984), S. 295-319 und die Diskussion bei Peter BORSCHIED, *Alltagsgeschichte – Modetorheit oder neues Tor zur Vergangenheit?*, in: *Sozialgeschichte in Deutschland*, Hg. v. Wolfgang Schieder und Volker Sellin, Bd. 3, Göttingen 1987, S. 78-99.

⁴⁶ Thomas NIPPERDEY, Wehlers „Kaiserreich“. Eine kritische Auseinandersetzung, in: *GG* 1 (1975), S. 539-560.

⁴⁷ So der Spott in einem einflußreichen Vortragspapier: Hans-Ulrich WEHLER, *Alltagsgeschichte. Königsweg zu neuen Ufern oder Irrgarten der Illusionen* (zuerst 1984), in: Ders., *Aus der Geschichte lernen?*, München 1988, 130-151, zit. S. 150.

⁴⁸ CONRAD/KESSEL, Einleitung, in: Dies. (Hg.), *Kultur & Geschichte*, S. 27f.

In der Adelsgeschichte sprechen jedoch weit mehr als nur modische Gründe dafür, in das historiographische „perception business“⁴⁹ zu investieren und der Analyse adliger Selbst- und Weltwahrnehmungen einen zentralen Platz einzuräumen. „Neu“ ist an diesem Versuch im übrigen allenfalls die Gewichtung. Schließlich war es kein geringerer als Max Weber, der in seiner vielzitierten Formulierung über die „Weltbilder“, welche die Bahnen vorprägen, in denen sich die Interessen bewegen,⁵⁰ eben jene Grundidee formuliert hat, die auch im Mentalitätsbegriff der *Annales*-Tradition und im von Pierre Bourdieu systematisierten Habituskonzept von zentraler Bedeutung ist.⁵¹

„Erfahrungen können falsch sein.“ So zumindest steht es bei Jürgen Kocka. In erstaunlicher Schärfe haben die Vertreter der Kritischen Geschichtswissenschaft ihre Skepsis gegen die Leistungsfähigkeit der Alltagsgeschichte mit dem Vorwurf der „Trivialisierung“ verbunden. Doch selbst wenn Kockas Satz zuträfe, spräche er nicht gegen die Bedeutung der Schlüsse, die Menschen auch aus ihren „falschen“ Erfahrungen ziehen. Darüber hinaus läßt sich der Satz generell in Frage stellen. Die vorliegende Arbeit schließt sich deshalb der Argumentation an, „daß Erfahrungen weder ‚richtig‘ noch ‚falsch‘ sind; daß Strukturen und Prozesse erst eine historische Wirksamkeit haben als Phänomene, die von handelnden Menschen – wie auch immer – erfahren werden; daß Erfahrungen nicht nur die grundlegenden Strukturen der menschlichen Gesellschaft vermitteln, sondern auch [...] konstitutiv auf dieselben einwirken.“⁵²

Im Hinblick auf den Adel im hier betrachteten Zeitraum, insbesondere im Hinblick auf die Zäsur von 1918, verspricht der so umrissene Paradigmenwechsel mehr als nur analytische Vorteile – er erscheint unabdingbar. Vermutlich gibt es keine zweite soziale Gruppe, in denen die Binnen- und Außengrenzen so stark von Vorstellungen und Wahrnehmung gezogen werden wie im Adel. Dies gilt um so mehr für die „entadelte Gesellschaft“⁵³ nach

49 Philipp GASSERT, *Amerika im Dritten Reich. Ideologie, Propaganda und Volksmeinung 1933-1945*, Stuttgart 1997 (Vorwort).

50 Webers Hinweis auf die „Interessen“, die statt der „Ideen“ das Handeln der Menschen beherrschen, folgt der Satz „Aber: die ‚Weltbilder‘ welche durch ‚Ideen‘ geschaffen wurden, haben sehr oft als Weichensteller die Bahnen bestimmt, in denen die Dynamik der Interessen das Handeln fortbewegte“ (Max WEBER, *Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen*, in: MWG, Bd. I/19, Tübingen 1989, S. 75-127, zit. S. 101).

51 Peter BURKE, *Offene Geschichte. Die Schule der Annales*, Berlin 1991; Pierre BOURDIEU, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1976, S. 139-202. Zur Diskussion der Begriffe Mentalität und Habitus s. u., Kapitel 1.4.

52 Roger CHICKERING, *Die drei Gesichter des Kaiserreiches. Zu den großen Synthesen von Wolfgang J. Mommsen, Hans-Ulrich Wehler und Thomas Nipperdey*, in: NPL 41 (1996), S. 364-375, (Zitat und Zitat Kockas S. 373). Vgl. Jürgen KOCKA, *Sozialgeschichte zwischen Struktur und Erfahrung. Die Herausforderung der Alltagsgeschichte*, in: Ders., *Geschichte und Aufklärung*, Göttingen 1989, S. 29-44, v. a. S. 37f.

53 So der Begriff bei Heinz-Gerhard HAUPT, *Der Adel in einer entadelten Gesellschaft: Frankreich seit 1830*, in: Wehler (Hg.), *Adel*, S. 286-305.

1918, in der ein Großteil der äußeren Strukturen, die den Adel bislang zusammengehalten hatten, schlagartig verschwanden und in welcher der Adel zunehmend zu dem wurde, was er an spezifischen Lebensweisen, Wertsystemen und kulturellen Besonderheiten bewahren konnte. Der Adel muß nach 1918 stärker als je zuvor in seiner langen Geschichte als ein Lebens- und Kulturmodell betrachtet werden, als eine um bestimmte Traditionen, Lebensweisen, Werthaltungen, um eine spezifische Selbstsicht, symbolische Abgrenzungen, soziale Praxis, kulturelle Codes und spezifische Erinnerungstechniken organisierte Gruppe von Menschen. Zu den 1918 zerbrochenen „Strukturen“, die den Adel bislang zusammengehalten hatten, gehörten der Kaiser und die Bundesfürsten, die Höfe, das Offizierkorps der alten Armee, die Kadettenschulen, die ersten Kammern, die Adelsschutzbehörden, das Drei-Klassen-Wahlrecht und die juristische Qualität der Adelstitel. Andere für den Adel wichtige „Strukturen“, so etwa die traditionelle Konzentration auf bestimmte professionelle Felder und die fideikommissarisch abgesicherten Eigentumsverhältnisse verloren zunehmend ihre Statik. Diese Dynamisierung des Adels, seit jeher Inbegriff von Tradition, Beharrung und Stetigkeit, läßt sich nur noch sehr bedingt „strukturell“ beschreiben.

Die Geschichte geht nicht in dem auf, „was Menschen wechselseitig intendieren.“ Immer wieder ist die von Jürgen Habermas formulierte Einsicht als *ceterum censeo* der deutschen Sozialgeschichtsschreibung zitiert worden.⁵⁴ Über diese unbestreitbare Einsicht schien zeitweise aus dem Blick zu geraten, daß die Geschichte auch in dem nicht aufgeht, was Strukturen wechselseitig strukturieren. Bezogen auf das hier behandelte Thema wäre darüber hinaus festzuhalten, daß die Geschichte nicht in Strukturen aufgeht, die nicht mehr existieren.

Anders, als kulturgeschichtlichen Ansätzen und ihrer Konzentration auf die „feinen Unterschiede“ (Pierre Bourdieu) vorgeworfen wurde, gilt deshalb nicht zuletzt für den Adel, daß die „Einsicht in die Härte der sozialen Ungleichheit“ mit der Konzentration auf Wahrnehmungen und kulturelle Codes nicht verstellt, sondern verfeinert und geschärft wird.⁵⁵ Gerade hier scheint die Stärke der Arbeiten zu liegen, denen die Umsetzung der kulturgeschichtlichen Theoriedebatten gelungen ist: Neben der strukturellen, meist quantifizierbaren „hardware“ wird hier auch die einzig über eine Beschreibung der sozialen Praxis faßbare „software“ der Herrschaft sichtbar. Die Ergebnisse älterer Struktur- und Positionsanalysen, die von der Tendenz „to discount

⁵⁴ Die Formulierung stammt von Jürgen HABERMAS, *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Tübingen 1967, S. 116. Zit. u. a. bei WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1, München 1987, S. 30; KOCKA, *Geschichte und Aufklärung*, S. 12, 36.

⁵⁵ Hans-Ulrich WEHLER, *Von der Herrschaft zum Habitus*, in: *Die Zeit*, 25.10.1995, S. 46, vgl. dagegen Christoph CONRAD/Martina KESSEL, *Blickwechsel: Moderne, Kultur, Geschichte*, in: Dies. (Hg.), *Kultur & Geschichte*, S. 9-40, hier S. 12. Zur Diskussion: Klaus Eder (Hg.), *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie*, Frankfurt a. M. 1989.

what cannot be counted“⁵⁶ nicht ganz frei waren, finden auf diese Weise eine sinnvolle Ergänzung.

Um die empirische Grundlage zu skizzieren, auf die sich der so umrissene methodische Ansatz stützen kann, sind hier die wichtigsten Quellengruppen, aus denen die vorliegende Arbeit geschrieben ist, in knapper Form vorzustellen. Hervorzuheben ist zunächst die systematische Auswertung von Adelsautobiographien, die insbesondere den ersten Teil der Arbeit trägt. Traditionell wurden Autobiographien „either ignored completely or treated as a minefield to be avoided by all but the most experienced veterans.“⁵⁷ Meist werden sie als Lieferanten einzelner Zitate verwendet, die als narrative Farbtupfer zur Kolorierung bereits feststehender Thesen dienen. In dieser Form der Auswertung gleichen sie Wassertropfen, die den Wanderer in den weiten Steppen strukturgeschichtlicher Metaerzählungen erquicken.⁵⁸ In Anlehnung an Arbeiten der neueren Bürgertumsforschung⁵⁹ wurde hier der umgekehrte Weg beschritten: Aus ca. 400 erfaßten Adels-Autobiographien, die vom späten Kaiserreich bis zur Gegenwart erschienen sind, wurden ca. 160 systematisch auf typische, immer wieder auftauchende Themen, Leitbilder, Symbole, Anekdoten und Sprachmuster überprüft. Im Mittelpunkt steht explizit nicht die quellenkritische Trennung des Erzählten in „wahre“ und „falsche“ Anteile. Zu einzelnen Aspekten adliger Lebenswelten liefern diese Texte zwar wertvolle Beschreibungen, die in dieser Dichte keine andere Quellengattung bieten kann; ihr Wert für die Adelsgeschichte liegt jedoch in einem anderen Aspekt: Sichtbar wird hier der spezifische Zugang der adligen Autoren und Autorinnen zur Realität.⁶⁰ Der in den letzten 100 Jahren in mehreren Wellen entstandene Strom adliger Erinnerungen bietet sehr detaillierte Einblicke auf den beiden Analyseebenen, die in dieser Arbeit verfolgt werden: erstens in die tiefen Unterschiede zwischen einzelnen Adelsgruppen, zweitens in die habituellen und ideologischen Gemeinsamkeiten, die den Adel als Adel zusammen-

⁵⁶ David BLACKBOURN, *A thoroughly Modern Masterpiece*. Wehler's Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3: 1849-1914, in: NPL 41 (1996), S. 189-192, zit. S. 191.

⁵⁷ Kenneth D. BARKIN, *Autobiography and History*, in: *Societas. A Review of Social History* (6) 1976, S. 83-108, zit. S. 83.

⁵⁸ So etwa bei WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, 806, 819f., 822, 824, 840. Wehler verwendet hier Zitate aus einigen Klassikern adliger Memoirenliteratur zur Illustration „aristokratischer Weltfremdheit“ (818) und „pathologischer Arroganz“ (822) des preußischen Adels.

⁵⁹ Gunilla-Friederike BUDDE, *Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien*, Göttingen 1994; Dolores L. AUGUSTINE, *Patricians and Parvenus. Wealth and High Society In Wilhelmine Germany*, Oxford/Providence 1994; Michael MAURER, *Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680-1815)*, Göttingen 1996.

⁶⁰ Dies in Anlehnung an den analytischen Zugang, den Klaus Theweleit bei seiner Auswertung der Freikorpsliteratur gewählt hat. Klaus THEWELEIT, *Männerphantasien*, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1977, s. die „Nachbemerkung“, Bd. 2, S. 542.

hielten, als sich die sozialen Gräben zwischen einzelnen Adelsgruppen dramatisch verbreiterten.⁶¹

Daneben bieten vor allem die vor 1945 verfaßten Autobiographien im Abgleich mit anderen Quellen unerschöpfliches Rohmaterial zur Rekonstruktion der adelspezifischen Sprache bzw. des adligen Jargons. Nicht zuletzt in der Fremdheit dieses Jargons werden die kulturellen Besonderheiten des Adels deutlich. Seine ausführliche und möglichst exakte Wiedergabe soll die Analyse des adligen Habitus nicht ersetzen, sondern ermöglichen. Hierzu gehört auch der Versuch, das farbenfrohe, in seinem inhaltlichen Kern erstaunlich stabile Set von Anekdoten, das in der inneradligen Kommunikation von großer Bedeutung ist, analytisch zu lesen. Auch hier besteht die Gefahr, „methodisch in der Beschreibung des Kleinräumigen“ steckenzubleiben und „Clifford Geertz‘ ‚dichte Beschreibung‘ zu Unrecht für eine Beschränkung auf positivistische Detailmalerei in der Quellsprache ins Feld“ zu führen.⁶² Der adlige Jargon und die Weitergabe von Leitbildern über Anekdoten sind zentrale Bestandteile des adligen Kulturmodells. Ihre Nachzeichnung ist deshalb mehr als „Detailmalerei“, weil sich die kulturellen Codes des Adels erst dann analysieren lassen, wenn man ihre erhebliche Entfernung von der Rationalität der bürgerlichen Gesellschaft deutlich macht. Zentral sind die Autobiographien jedoch nur für den ersten Teil dieser Arbeit, der die Grundzüge des adligen Habitus beschreibt.

Das empirische Rückgrat der Arbeit, das alle anderen Teile trägt, wird hingegen von zumeist ungedruckten Quellen gebildet, die in 30 Archiven zusammengetragen wurden. Das lokale und soziale Spektrum der Verfasser dieser Quellen reicht von verarmten mecklenburgischen Leutnants bis zu millionenschweren bayerischen Fürsten. Hervorzuheben sind hier zunächst zwei Bestände: Der Nachlaß der bayerischen Landesabteilung der *Deutschen Adelsgenossenschaft* im Deutschen Adelsarchiv (Marburg), über den sich das Innenleben des größten, vom ostelbischen Adel dominierten Adelsverbandes aus einer süddeutschen Perspektive rekonstruieren läßt. Zweitens die inhaltlich äußerst dichten und hervorragend geordneten Bestände im Westfälischen Archivamt (Münster). Weiterhin boten die Privatarchive diverser Fürstenhäuser (u. a. Fürstenberg, Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, Mecklenburg, Öttingen-Wallerstein, Stolberg-Wernigerode, Thurn und Taxis) Einblicke in die politischen Orientierungen in den reichsten Teilen der katholischen Adelsfamilien in Süddeutschland. Ca. 80 weitere Nachlässe und Deposita in staatlichen Archiven bzw. Bestände in den Privatarchiven einzelner Adelsfamilien boten in Form von Verbands- und Privatkorrespondenzen, politischen Denk-

⁶¹ Für eine ausführlichere Diskussion der methodologischen Fragen s. Marcus FUNCK/Stephan MALINOWSKI, Geschichte von oben. Autobiographien als Quelle einer Sozial- und Kulturgeschichte des deutschen Adels in Kaiserreich und Weimarer Republik, in: *Historische Anthropologie* 7 (1999), S. 236-270. Vgl. Katharina SCHLEGEL, Zum Quellenwert der Autobiographie: Adlige Selbstzeugnisse um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: *GWU* (4) 1986, S. 222-232.

⁶² So die Formulierung bei WELSKOPP, Sozialgeschichte der Väter, S. 183.

schriften, Reden auf Familientagen und Adelsvereinigungen, Akten diverser Großgrundbesitzervereinigungen, Aufstellungen über die inneradlige Armenunterstützung, Familienzeitungen und Tagebüchern Einsichten in die unterschiedlichsten Aspekte adligen Denkens und Handelns. Bei einem Großteil dieses Materials handelt es sich um ungedruckte, von der Forschung bislang nicht ausgewertete Quellen. Wertvolle Hinweise auf die Muster adliger Annäherungen an den Nationalsozialismus finden sich schließlich in den Beständen des ehemaligen *Berlin Document Center* im Bundesarchiv Berlin. Neben der Auswertung von ca. 300 Personalakten adliger NSDAP-Mitglieder wurde anhand der beiden NSDAP-Karteien ein Sample zusammengestellt, für das über 350 Adelsfamilien und ca. 4.000 Einzelpersonen überprüft wurden. Systematisch erhoben und ausgewertet wurde zusätzlich ein Sample, das detaillierte biographische Daten zu ca. 130 adligen SA-Führern enthält.

Unter den gedruckten Quellen ist das von 1883 bis 1944 erschienene *Deutsche Adelsblatt* hervorzuheben, daneben die Mitteilungsblätter anderer Adelsverbände, einzelne Zeitschriften der rechten Intelligenz (u. a. *Das Gewissen*, *Der Ring*, *Süddeutsche Monatshefte*) und ein Teil der NS-Presse (*SA-Mann*, *Das Schwarze Korps*).

1.5.) Begriffe und Differenzierungen

„Everyone knows, what aristocracy means until they have to write a book on the subject. Then the problems of definition begin.“⁶³ Die Sätze, mit denen Dominic Lieven seine komparative Studie zum europäischen Adel im 19. Jahrhundert einleitet, gelten ganz besonders für eine Arbeit über den deutschen Adel im 20. Jahrhundert. Über den Adel in einem Zeitraum zu schreiben, in dem es formal keinen Adel mehr gab und in dem die Begriffe Stand, Klasse und Elite ihre analytischen Dienste weitgehend versagen, macht eine Reihe von Vorbemerkungen zum verwendeten Adelsbegriff nötig. Vorgestellt werden im folgenden die Begriffe, mit denen in dieser Arbeit Einheit und Vielfalt im deutschen Adel dargestellt werden.

Zunächst zur quantitativen Dimension: Der Begriff Adel bezeichnet in den 1920er Jahren eine Gruppe von ca. 60.000 bis 100.000 Personen. Da die genaue Zahl unbekannt ist, wird hier von einem Mittelwert von 80.000 Angehörigen des Adels ausgegangen, eine winzige Minderheit, die einem Anteil von ca. 0,15% der deutschen Bevölkerung entsprach.⁶⁴

Die Arbeit untersucht die Familien des *alten Adels*, worunter hier der gesamte „Uradel“ und die vor 1800 in den Adelsstand erhobenen Familien des

⁶³ LIEVEN, *Aristocracy*, S. XIII.

⁶⁴ Die genaue Anzahl ist unbekannt. Auch HOYNINGEN-HUENE, *Adel*, S. 17-20, die für die oben genannte Untergrenze plädiert, liefert nicht mehr als begründete Schätzungen, die auf den unkontrollierbaren Angaben im Gotha basieren. Vgl. REIF, *Adel im 19. und 20. Jahrhundert*, S. 59f.

„Briefadels“ gemeint sind.⁶⁵ Diese alten, landbesitzenden Familien bildeten den sozialen Kern des Adels, an dessen Leitbildern sich auch die sozialen Ränder des Adels orientierten. Mit der relativ leicht zu treffenden Unterscheidung der „Ränder“ vom sozialen „Kern“ des Adels ist eine der wichtigen Differenzierungen benannt. Innerhalb des Kerns sind allerdings komplizierte Grenzlinien zu beachten, die im 20. Jahrhundert von Brüchen überlagert wurden, welche die traditionellen Grenzziehungen und den Bestand des adligen Kerns in Frage stellten.

Adlige aus Familien, die erst im 19. Jahrhundert nobilitiert wurden, werden hier nur dann berücksichtigt, wenn sie sich aufgrund von Karrieren in adligen Berufsfeldern sowie Heiraten in den alten Adel sinnvoll zu letzterem zählen lassen. Weitere inneradlige Subsysteme kultureller Unterscheidungen, die sich auf Titel, Anreden, Anciennität und Reputation beziehen und vielfach nur für den Adel selbst „lesbar“ sind,⁶⁶ wurden nur dort berücksichtigt, wo sie von Bedeutung für die Fragestellung dieser Arbeit waren.

Explizit außerhalb des hier verwendeten Adelsbegriffes steht neben dem Personaladel schließlich die kleine Gruppe der im 19. Jahrhundert nobilitierten Industriellen, Bankiers, Professoren und Künstler. Wie die neuere Forschung gezeigt hat, waren Adelsprädikat, Hofzugang und der Aufkauf von Landgütern keineswegs gleichbedeutend mit der Aufgabe von bürgerlichen Lebensweisen.⁶⁷ Es würde den analytischen Wert des Adelsbegriffes unnötig ruinieren, zählte man nobilitierte Bürger wie Adolph von Menzel, Gerson von Bleichröder oder Carl Friedrich von Siemens aufgrund ihres Adelspartikels undifferenziert zum Adel.⁶⁸ Weiterhin wird der überaus unscharfe Begriff

⁶⁵ Das Jahr 1806 wurde von Genealogen als Abgrenzung von „älterem“ und „jüngeren“ Briefadel zumindest debattiert, s. FRITSCH, Taschenbücher, S. 119f. Zwischen 1798 und 1918 wurden 1.857 Personen nobilitiert. Man schätzt, daß am Ende des Kaiserreiches fast jede zehnte preußische Adelsfamilie eine Kreation des langen 19. Jahrhunderts war. Vgl. SCHILLER, Eliten, S. 239-248, REIF, Adel im 19. und 20. Jahrhundert, S. 5f., 34.

⁶⁶ Dazu gehören etwa die unterschiedlichen Farben der Gothabände und deren Differenzierung in gerade und ungerade Jahrgänge. Die Unterscheidung zwischen „Uradel“ und „Briefadel“ wurde hier 1900 im Untertitel, seit 1907 im Haupttitel geführt, zu Beginn der 1930er Jahre wieder aufgegeben und durch die bis heute gebräuchliche Unterscheidung in „Teil A“ und „Teil B“ ersetzt. Vgl. Thomas Frhr. v. FRITSCH, Die Gothaischen Taschenbücher. Hofkalender und Almanach, Limburg/Lahn, v. a. S. 105-117. Als Einführung in Namensrecht, Adelsregeln, Adelsränge und die formalen Differenzierungen, u. a. zwischen hohem und niederen Adel s. Friedrich Wilhelm EULER, 100 Bände GHdA, in: Genealogisches Handbuch des Adels, Bd. 100 der Gesamtreihe (= Fürstliche Häuser, Bd. XIV), Limburg 1991, S. XV-XLIII. Mit größerem Gewinn liest sich zu diesen inneradligen Unterschieden das Kapitel „Die gottgewollten Unterschiede – Von der Schichtung des Adels und der Benutzung des Gotha“ bei DISSOW, Adel im Übergang, S. 115-135.

⁶⁷ AUGUSTINE, Patricians and Parvenus, S. 239-254. Als Festigung der Ergebnisse Augustines am Beispiel der Großbankiers: Morten REITMAYER, „Bürgerlichkeit“ als Habitus. Zur Lebensweise deutscher Großbankiers im Kaiserreich, in: GG 25 (1999), S. 66-93.

⁶⁸ HOYNINGEN-HUENE, Adel, führt ihr Kapitel über die *adlige* Beteiligung am modernen Wirtschaftsleben spätestens dort ad absurdum, wo Carl F. v. Siemens als adliger Wirtschaftsführer auftaucht (S. 403).

„Junker“, der sich bis heute in der Forschungsliteratur findet, konsequent vermieden. Da die Rede von „den Junkern“ in vielen Fällen kaum deutlich machen kann, ob sie sich allein auf adlige oder auch auf nobilitierte und bürgerliche Gutsbesitzer bezieht, stiftet der Begriff mehr Verwirrung als Klarheit. Als Kampfbegriff der liberalen und marxistischen Adelskritik, der seine politische Mission längst erfüllt hat, ist es an der Zeit, ihn aus der wissenschaftlichen Literatur zu verabschieden.⁶⁹

Mit Bedacht kündigt der Untertitel dieser Arbeit keine Studie über „den“ deutschen Adel, sondern über Entwicklungen „im“ deutschen Adel an. Einen sozial und politisch geschlossenen „deutschen Adel“ hat es niemals gegeben. Aus unzähligen regionalgeschichtlichen Perspektiven ließen sich ebenso unzählige Ausnahmen rekonstruieren, ohne jedoch einen generellen Einwand gegen das zu liefern, was vom hier als „Adeligkeit“ bezeichneten Modell geboten werden soll: eine deskriptive Annäherung an die wichtigsten Charakteristika, welche den sozialen Kern des Adels prägten, auch an den sozialen Rändern des Adels als Orientierungspunkte anerkannt wurden und das Erscheinungsbild „des“ Adels dominierten.

Der Adel läßt sich entlang von fünf Trennungslinien in zahlreiche, heterogene Einzelgruppen aufgliedern: erstens regional, zweitens konfessionell, drittens entlang der adelsrechtlichen Unterscheidungen, v. a. zwischen hohem und niederem Adel, viertens nach Anciennität (und Reputation) der einzelnen Familien und fünftens anhand der sozialen (v. a. durch Besitz, Ausbildung und Beruf bestimmten) Realitäten einzelner Familien bzw. Personen. Nach 1918 gab es im Adel eine wachsende Bereitschaft, die ersten vier Grenzlinien geringer zu werten, während es eindeutig die sozialen Grenzlinien waren, deren Bedeutung erheblich wuchs. Erstens, weil die Erfahrung eines relativen Niedergangs praktisch auf den gesamten Adel zutraf. Zweitens, weil die sozialen Grenzlinien innerhalb des Adels nach 1918 ihren Verlauf änderten. Drittens, weil die Gräben zwischen den einzelnen Gruppen immer tiefer wurden. Die Unterscheidung nach sozialen Kriterien steht hier deshalb am Anfang. In der Darstellung werden in idealtypischer Annäherung drei Gruppen unterschieden, die durch fließende Grenzen voneinander getrennt waren. Für diese drei Gruppen werden folgende Begriffe verwendet:

1.) Als *Grandseigneurs* werden hier die reichsten und sozial stabilsten Gruppen des landbesitzenden alten Adels bezeichnet. Hierzu zählt ein Großteil, nicht mehr jedoch die Gesamtheit aller Mitglieder der hochadligen und standesherrlichen Familien. Zu dieser Gruppe gehörten weiterhin die reichsten Mitglieder der reichsten Familienzweige aus dem niederen Adel. Typisch ist hier Großgrundbesitz, der die Familien in die Lage versetzte, einen Großteil ihrer Mitglieder sozial abzusichern, das Schloß oder große Gutshaus als Le-

⁶⁹ SPENKUCH, Herrenhaus, S. 179f., BUCHSTEINER, Großgrundbesitz, S. 306f. Zum politischen Gebrauch des Begriffes v. a. REIF, Die Junker, S. 520-536.

bensmittelpunkt der Familie, eine akademische Ausbildung auch für die nachgeborenen Söhne sowie Heiraten, die meist innerhalb des alten Adels bleiben. Häufiger als in den anderen Gruppen werden hier Elemente der bürgerlichen Herrschaftsfelder (Handel, Finanz, Industrie, Wissenschaft) in die Ausbildungswege der Söhne integriert. Typisch bleibt jedoch auch in diesen Fällen die Fortführung adliger Lebenswelten, deren Bewahrung v. a. in dieser Gruppe gelang.

2.) Mit dem Begriff *Kleinadel* wird die große Mehrheit der Familien des niederen Adels bezeichnet, die zusammen mit den Grandseigneurs den sozialen Kern des alten Adels bildeten. Typisch ist hier der Landbesitz, welcher der engeren Familie des Besitzers eine „standesgemäße“ Existenz ermöglicht, jedoch nicht ausreicht, um die nachgeborenen Söhne und die Töchter abzusichern. Der Begriff schließt auch jene alten Familien bzw. Familienzweige ohne eigenen Landbesitz ein, deren Mitglieder seit Generationen in Beamten- und Militärkarrieren reüssierten und mit den landbesitzenden Familien durch gemeinsame Heirats- und Verkehrskreise fest verbunden waren.

3.) Am unteren Ende der sozialen Hierarchie innerhalb des Adels stand schließlich eine stetig wachsende Gruppe, die hier mit einem zeitgenössischen Ausdruck als *Adelsproletariat* bezeichnet wird. Der Begriff wird für die sozial schwächsten Teile der adligen Verlierergruppen verwendet, die ihre soziale Verankerung in den traditionellen Lebenswelten des Adels verloren, ohne ihre habituelle und ideologische Zugehörigkeit zum Adel aufzugeben. Gemeint sind mit dem Begriff adlige Frauen und Männer, die zu Erwerbstätigkeiten in meist mittelständischen, außerhalb der traditionellen Adelsprofessionen liegenden Bereichen gezwungen waren. Neben den Seitenflügeln schlichter Gutshäuser sind hier beengte Wohnungen in den größeren Städten als Lebensmittelpunkte typisch. Es waren entlassene Offiziere, unverheiratete Töchter ohne Berufsausbildung, mittellose Witwen und nachgeborene Söhne auf hochverschuldeten Gütern, aus denen sich diese Gruppe rekrutierte. Der sozial schwächste Teil dieses Adelsproletariats war zeitweise oder dauerhaft erwerbslos, auf staatliche und auf die von den Adelsverbänden organisierte Sozialhilfe angewiesen. Auch hier markiert das Jahr 1918 eine starke Beschleunigung älterer Prozesse.

Die Verwendung dieser drei idealtypischen Begriffe wird dadurch komplizierter, daß die hier gezogenen Grenzen oftmals mitten durch einzelne Familien verliefen. Die klassischen Einteilungen entlang professioneller und adelsrechtlicher Kategorien bieten für eine Sozialgeschichte des Adels nach 1918 nur noch wenig Halt. So war etwa die durch Geburt erworbene Zugehörigkeit zum „Landadel“ längst nicht mehr zwingend mit Landleben, geschweige denn mit Gutsbesitz identisch. Der Begriff „Landadel“ beschreibt im 20. Jh. immer häufiger Familien, in denen ein großer Teil der Familie von den Besitzrechten und den durch die Güter gebotenen Lebenschancen ausgeschlossen blieb. Dies galt in starkem Maße für die Töchter, immer häufiger jedoch auch für die

nachgeborenen Söhne. Die Frage, ob in einer Gutsbesitzerfamilie die nichterbenden Söhne und Töchter sinnvoll zum „Landadel“ zu zählen sind, kann im Grunde nur auf der Ebene einzelner Biographien geklärt werden. Der Begriff „Militäradel“ war nicht länger gleichbedeutend mit Garnisonstadt, Kaserne und Kasino, sondern müßte auch die Heerscharen entlassener Offiziere auf Arbeitssuche umfassen. „Uradel“ verweist ebensowenig auf eine vornehme Lebensweise wie „Hochadel“ durchgängig auf einen Platz im gesellschaftlichen „Oben“. Lebensläufe, die uradlige Grafen aus Offizierskarrieren in die Leitung von Berliner Taxiunternehmen, Töchter aus berühmten Familien an die Schreibmaschinen Hamburger Versandhausbüros und Prinzen aus hochadligen Familien zu „Führungsaufgaben“ in der SA führen, sind nach 1918 keine skurrilen Einzelfälle mehr. Sie stehen für eine ständig wachsende, politisch hochaktive Gruppe der adligen Verlierer von 1918. Zusätzlich zur Unterscheidung dieser drei Gruppen sind fünf weitere Differenzierungen von Bedeutung:

a) *Region*: Relevante und eindeutige Unterschiede zwischen einzelnen Adelsgruppen lassen sich entlang regionaler Grenzen aufzeigen. Schwer lösbar ist allerdings die Frage, bis auf welche Ebene hinunter die landschaftliche Differenzierung unterschiedlicher Adelstraditionen im 20. Jahrhundert sinnvoll erscheint, ohne am Ende bei Dorf-zu-Dorf-Loyalitäten zu enden. Möglich ist bei der Anlage dieser Arbeit einzig die Berücksichtigung regionaler Differenzen auf einer Makroebene, auf der zahlreiche Feindifferenzierungen vernachlässigt werden müssen. Ohne die Binnengrenzen innerhalb dieser Gruppen ganz zu übergehen,⁷⁰ werden in dieser Arbeit drei mehr oder minder deutlich identifizierbare Adelsregionen⁷¹ berücksichtigt: der ostelbische Adel in den altpreußischen Provinzen und Mecklenburg; der bayerische Adel, der sozial und politisch große Ähnlichkeiten mit dem zahlenmäßig schwachen Adel Südwestdeutschlands aufwies und als dritte Gruppe der westfälische Adel.

b) *Konfession*: In zentralen Fragen hat sich die katholische Minderheit im Adel dezidiert anders als die preußisch-protestantische Mehrheit verhalten. Über die Untersuchung der katholischen Adelsverbände lassen sich die konfessionell begründeten Verhaltensunterschiede an wichtigen Einzelfragen darstellen. Die eindeutigen Unterschiede, die sich etwa zwischen bayerischem

⁷⁰ So wären z. B. die schlesischen „Magnaten“ im ostelbischen Adel, in mancher Hinsicht auch der fränkische innerhalb des bayerischen Adels als Sonderfälle zu betrachten.

⁷¹ Vgl. dazu die Grobgliederung in vier Regionalgruppen bei Heinz REIF, *La noblesse et la formation des élites en Allemagne aux XIXème et XXème siècles*, in: *Bulletin du Centre Pierre Léon d'histoire économique et sociale*, 4/1995, S. 13-23, hier S. 15. Die von Reif genannten Adelsgruppen im Südosten (Schlesien und Sachsen) bleiben in dieser Arbeit weitgehend unberücksichtigt, Zu den Besonderheiten des hannoverschen Adels im ehemaligen Kurhessen vgl. Robert v. FRIEDEBURG, *Adel, Staat und ländliche Gesellschaft in den neupreußischen Gebieten: Das Beispiel des ehemaligen Kurhessen (1867-1914)*, in: *Adamy/Hübener (Hg.), Adel*, S. 345-366. Für Sachsen zuletzt Silke MARBURG/Josef MATZERATH (Hg.), *Der Schritt in die Moderne. Sächsischer Adel zwischen 1763 und 1918*, Köln 2001.

und westfälischem Adel beschreiben lassen, zeigen allerdings, daß diese Abweichungen durch das konfessionelle Element allein nicht erklärt werden können.

c) *Profession*: Zu beachten sind weiterhin die prägenden Einflüsse der jeweiligen Berufsfelder. Für den sozialen Kern des deutschen Adels gilt bis 1945, daß die entscheidenden Prägungen von nicht mehr als drei professionellen Bereichen ausgingen, auf denen der alte Adel seine „standesgemäßen“ Berufe fand: Landwirtschaft, Staatsdienst, Militär. Die unterschiedlichen Ausbildungswege haben unterschiedliche Adelstypen hervorgebracht: Ostelbische Kadettenanstalten prägten ihre Schüler anders als sächsische Gymnasien oder das Jesuitenkolleg in Feldkirch. Innerhalb einer einzigen Gutsbesitzerfamilie konnten der erbende Sohn, seine jüngeren Brüder im diplomatischen Dienst und Generalstab, die Schwestern als „Haustochter“ und Stiftsdame fünf verschiedene, gleichermaßen adelstypische Lebensmodelle repräsentieren. Von besonderer Relevanz für die hier untersuchten Fragen waren jene Familien des Kleinadels, deren (nachgeborene) Söhne traditionsgemäß im Militär dienten. Diese sehr zahlreichen, den gesamten, insbesondere jedoch den ostelbischen Adel stark prägenden Gruppen werden hier als *Militär-Clans* bezeichnet.⁷²

d) *Generation*: Thematisiert werden schließlich die z. T. markanten Differenzen, die zwischen den unterschiedlichen Generationen bestanden. Lebenswelten und politische Orientierungen unterschieden sich entlang der Generationengrenzen mitunter erheblich. Neben der Beachtung des Lebensalters bei den jeweils porträtierten Personen werden im folgenden drei Generationen unterschieden: die „Wilhelminer“, die Frontgeneration und die Kriegsjugendgeneration.⁷³

e) *Geschlecht/Gender*: Eine gleichmäßige Gewichtung der Geschlechter wird in dieser Arbeit nicht geleistet. Die Analysen stützen sich mehrheitlich auf Quellen männlicher Provenienz, was der gesamten Darstellung eine stark „männliche“ Schlagseite gibt. Abweichendes Verhalten von adligen Frauen wird überall dort thematisiert, wo sich entsprechende Überlieferungen – nach denen nicht systematisch gesucht wurde – finden ließen. Stärker als die hier nur schwach beleuchteten Lebenswege adliger Frauen bringen die ausgewerteten Quellen hingegen die Kategorie *Männlichkeit* ins Spiel. Eine Untersuchung von Radikalisierung und Brutalisierung im Adel sucht in den männerbündischen, Frauen und Weiblichkeit weitgehend ausschließenden Milieus an der richtigen Stelle.

⁷² Der Begriff stammt von Marcus Funck. Zu seiner analytischen Verwendung s. Marcus FUNCK, *The Meaning of Dying. East Elbian Noble Families as „Warrior-Tribes“ in the 19th and 20th Centuries*, in: *Sacrifice and National Belonging in the 20th-Century Germany*, Hg. v. Greg Eghigian und Matthew Paul Berg, Arlington 2002, S. 26-63 sowie DERS., *Kriegertum*, Kapitel I.1.-I.4.

⁷³ Zu den „politischen Generationen“ s. PEUKERT, *Republik*, S. 25-31. Vgl. Hans JAEGER, *Generationen in der Geschichte. Überlegungen zu einer umstrittenen Konzeption*, in: *GG 3* (1977), S. 429-452 sowie den Überblick bei DANIEL, *Kompodium*, S. 330-345.

Um den gemeinsamen Nenner zu beschreiben, mit dem sich die heterogenen Adelsgruppen trotz aller Differenzen als gemeinsame Gruppe beschreiben lassen, hilft erneut ein Blick auf die jüngere Bürgertumsforschung. Diese hat die Heterogenität „des“ Bürgertums immer deutlicher dargestellt, ohne die Gemeinsamkeiten der einzelnen Teilgruppen aus den Augen zu verlieren. Mit dem Leitbegriff der „Bürgerlichkeit“ wurde ein Kulturmodell analysiert, in dem sich die Spezifika einer sozialen Formation beschreiben lassen, die – je nach Definition – etwa 50 bis 150 Mal größer als der Adel war.⁷⁴ Überzeugend ist in den letzten zwanzig Jahren gezeigt worden, wie der „bürgerliche Werthimmel“⁷⁵ von einer bürgerlichen Minderheit aus den obersten Segmenten des Wirtschafts- und Bildungsbürgertums, geprägt wurde. Die von dieser Minderheit fixierten Ideale hatten einen Vorbildcharakter, an dem sich auch die sozialen „Ränder“ des Bürgertums orientierten. Dieses Modell läßt sich auf den Adel direkt übertragen.

Die Arbeit versucht eine Analyse des „adligen Werthimmels“, an dem sich in den Jahrzehnten vor und nach 1918 die verschiedenen Gruppen des alten Adels orientiert haben. Analog zum Begriff Bürgerlichkeit wird das Lebens- und Kulturmodell des Adels hier als *Adeligkeit* bezeichnet. Wie im Bürgertum läßt sich dieses Modell auch im Adel als ein „sozial bestimmter und kulturell geformter Habitus“ beschreiben. In Übernahme einer Definition von Wolfgang Kaschuba wird dieser definiert als „ein in sich zwar vielfach abgestuftes und variiertes, in seinen Grundzügen jedoch verbindliches Kulturmodell, das entscheidende Momente sozialer Identität in sich birgt. Es vermittelt [adliges] Selbstverständnis und Selbstbewußtsein, definiert durch den Gebrauch materieller Güter, durch den Bezug auf ideelle Werte, durch die Benutzung kultureller Verhaltensmuster, die zusammengenommen ein lebensweltliches Ensemble bilden.“⁷⁶

Das so definierte Konzept läßt sich für die Adelsgeschichte deutlich schärfer als für das Bürgertum fassen, da es sich beim Adel im Vergleich zum Bürgertum um eine erheblich kleinere, klarer bestimmbar Gruppe handelt. Stärker als im Bürgertum, zu dessen Wertekanon auch der Anspruch auf All-gemeingültigkeit und Verbreitung desselben gehörte,⁷⁷ ist das adlige Kulturmodell für einen eng begrenzten Kreis gedacht, der begrenzt bleiben will.

74 KOCKA, Muster, S.10, gibt den Anteil des Bürgertums an der Bevölkerung für die zweite Hälfte des 19. Jh. mit, je nach Definition des Begriffes, 5 bis 13% an. Ähnlich bei Hans-Ulrich WEHLER, Deutsches Bürgertum nach 1945: Exitus oder Phönix aus der Asche?, in: GG 27 (2001), S. 617-634, hier S. 621.

75 Manfred HETTLING/Stefan-Ludwig HOFFMANN, Der bürgerliche Werthimmel. Zum Problem individueller Lebensführung im 19. Jahrhundert, in: GG 23 (1997), S. 333-360; DIES. (Hg.), Der bürgerliche Werthimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000.

76 Wolfgang KASCHUBA, Deutsche Bürgerlichkeit um 1800. Kultur als symbolische Praxis, in: Jürgen Kocka (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert, Bd. 2, Göttingen 1995, S. 92-127, zit. S. 101 (zum Begriff „Bürgerlichkeit“).

77 KASCHUBA, Bürgerlichkeit, S. 99f.

Stärker als im Bürgertum zielt der adlige Wertekanon auf Distinktion und Ausschluß der Nichtzugehörigen. Das Konzept der Adeligkeit erhebt den Anspruch, über inneradlige Grenzen regionaler, konfessioneller, politischer, adelsrechtlicher und sozialer Art hinweg Charakteristika zu beschreiben, die in unterschiedlichen Adelsgruppen gleichermaßen galten. „Zwei Adlige“, so eine Formulierung von Maurice Halbwachs, die auch für das 20. Jahrhundert gilt, „die sich begegnen, ohne sich jemals gesehen zu haben, [müssen] nach dem Austausch einiger Sätze in der Lage sein, sich als Mitglieder einer und derselben weitverbreiteten Familie wiederzuerkennen“.⁷⁸ Innerhalb dieser „Familie“ bleibt eine Vielzahl von Varianten unterscheidbar.

Die Besonderheiten, die mit dem Begriff Adeligkeit erfaßt werden, lassen sich auf unterschiedlichen Ebenen beschreiben: bezogen auf die Spezifika adliger Lebensweisen (Landbindung, Konzentration auf wenige professionelle Felder, etc.), bezogen auf adelspezifische kulturelle Praktiken (Familienverbände, Sprach-, Tisch-, Kleidungskonventionen, etc.), und schließlich auf ein Ensemble von Vorstellungen und Haltungen. Letztere lassen sich teilweise mit den Begriffen Mentalität und Habitus, teilweise als adelspezifische Ideologie beschreiben. Definition und Abgrenzung dieser drei Begriffe müssen hier nicht neu geleistet werden.⁷⁹ Die oftmals synonym verwendeten Begriffe⁸⁰ Mentalität und Habitus beschreiben tradierte, durch Sozialisation und Berufswege gefestigte Systeme von Wahrnehmungs- und Verhaltensdispositionen, die bestimmte Gedanken und Handlungen nahelegen, andere blockieren bzw. ausschließen und somit „Handlungsspielräume“ festlegen.⁸¹ In dieser Arbeit bezieht sich der Begriff *Mentalität*⁸² auf Wahrnehmung und Denken, der Begriff *Habitus*⁸³ auf das Verhalten Adliger. Als Phänomene der

78 Maurice HALBWACHS, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Frankfurt a. M. 1985 (zuerst 1925), S. 308.

79 Vgl. Peter SCHÖTLERS Plädoyer für eine historiographische „bricolage“ der unterschiedlichen Konzepte: Mentalitäten, Ideologien, Diskurse. Zur sozialgeschichtlichen Thematisierung der ‚dritten Ebene‘, in: Lütke (Hg.), *Alltagsgeschichte*, S. 85-136.

80 Zu ihrer Unterscheidung aus sozialgeschichtlicher Perspektive s. REITMAYER, „Bürgerlichkeit“, hier S. 67-69.

81 Wolf LEPENIES, *Von der Geschichte zur Politik der Mentalitäten*, in: HZ 261 (1995), S. 673-694, zit. S. 677.

82 Vgl. Volker SELLIN, *Mentalität und Mentalitätsgeschichte*, in: HZ 241 (1985), S. 555-598. Peter Burke, *Strengths and Weaknesses of the History of Mentalities*, in: *History of European Ideas* 7 (1986), S. 439-451.

83 Pierre BOURDIEU, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1979, v. a. S. 164-189; DERS., *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt a. M. 1987, v. a. S. 98f.; DERS., *Réponses. Pour une anthropologie réflexive*, Paris 1992, v. a. S. 100-103. Zur historiographischen Umsetzung des Konzeptes s. Ingrid GILCHER-HOLTEY, *Kulturelle und symbolische Praktiken: das Unternehmen Pierre Bourdieu*, in: *Kulturgeschichte heute*, S. 111-130, hier v. a. S. 118-121 sowie Sven REICHARDT, *Bourdieu für Historiker? Ein kultursoziologisches Angebot an die Sozialgeschichte*, in: Mergel/Welskopp, *Geschichte*, S. 71-93, hier v. a. S. 73-75. Zuletzt: Hans-Ulrich WEHLER, *Pierre Bourdieu. Das Zentrum seines Werks*, in: Ders., *Herausforderung*, S. 15-44.

longue durée, die politische und soziale Umbrüche überdauern können, unterscheiden sich beide Konzepte im Sinne von Theodor Geigers anschaulicher Metapher von den bewußtseinsnäheren Ideologien: Ideologie gleicht einem „Gewand“, Mentalität hingegen einer „Haut“.⁸⁴

Einzuführen ist hier schließlich ein weiterer Begriff, der in der Adelsgeschichte gewöhnlich eine zentrale Rolle spielt: Der Begriff *Elite*. In der Literatur werden die Begriffe Adel und „alte Eliten“ vielfach als Synonyme verwendet. Für die Geschichte des Ancien Régime ist dies ebenso sinnvoll wie naheliegend. Fraglich ist hingegen, ob dies auch für die Zeit seit dem späten 19. Jahrhundert gilt.

Die an der paradigmatischen Vorstellung vom „Bündnis der Eliten“ (Fritz Fischer) orientierte Forschung hat sich bislang auf die sozial stabilsten und politisch einflußreichsten Teile des Adels konzentriert. In äußerst exakten politikgeschichtlichen Analysen über das Wirken einzelner Adliger in den Machtzentren der Weimarer Republik ist auf diese Weise jedoch nicht der Adel, sondern lediglich ein Kreis von maximal zwanzig immer wieder genannten Adeligen untersucht worden. Selbst der Blick auf Leitungsebenen der gut untersuchten agrarischen Interessenverbände, der Beamtenschaft, des Offizierkorps und der Wehrverbände erfaßt nur eine Minderheit des Adels.⁸⁵ Eine Sozialgeschichte des Adels, die sich auf adlige Mitglieder der verschiedenen Funktionsebenen konzentriert, verfehlt jedoch ihr Sujet.

Zweifellos lassen sich adlige Mitglieder der Funktionsebenen im Großgrundbesitz, in der Beamtenschaft, der Diplomatie und in der Reichswehr auch während der Weimarer Republik noch sinnvoll mit dem Elitenbegriff beschreiben. Der Elitestatus dieser Personen resultierte jedoch aus ihrer Position stärker als aus ihrer Zugehörigkeit zum Adel. Mit dem Blick auf die Gesamtheit des Adels ist der Elitenbegriff jedoch nur von sehr begrenztem Wert. Für die Mehrheit des Adels führt er – was das 20. Jahrhundert betrifft – in die Irre.

Im Gegensatz zum Ancien Régime, in dem der Adel militärische, politische, und wirtschaftliche Macht in einem relativ homogenen Personenkreis vereinen konnte, ist die industrielle Moderne durch eine wachsende Pluralität unterschiedlich zusammengesetzter Eliten gekennzeichnet. Herrschaft wird auf

84 Theodor GEIGER, Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage, Stuttgart 1932, zit. S. 77f.

85 Vgl. zu diesem Ansatz Martin BROZAT/Klaus SCHWABE (Hg.), Die deutschen Eliten und der Weg in den Zweiten Weltkrieg, München 1989; Jost DÜLFER, Die Machtergreifung und die Rolle der alten Eliten im Dritten Reich, in: Wolfgang Michalka (Hg.), Die nationalsozialistische Machtergreifung. München/Wien/Zürich 1984, S. 182-194 sowie die wichtigen Studien von PUHLE, Interessenpolitik, MERKENICH, Front, und Klaus-Jürgen MÜLLER, Das Heer und Hitler. Armee und nationalsozialistisches Regime 1933-1940, Stuttgart 1969, v. a. S. 13-141.

diese Weise immer stärker zu einer Angelegenheit von Kompromissen, wie Raymond Aron argumentiert hat.⁸⁶

Aus diesem Grund ist die Adelsgeschichte im 20. Jahrhundert auch, nicht aber primär Elitengeschichte. Seit dem Kaiserreich war der deutsche Adel genau das nicht mehr, was er jahrhundertlang gewesen war: Eine „Mehrzweckelite“.⁸⁷ Für den hier betrachteten Zeitraum ist das gerade Gegenteil zu konstatieren: Elitepositionen besetzte der Adel nur noch in einem äußerst engen Bereich, der von den drei o. g. professionellen Feldern abgesteckt wurde. Hier und nur hier gelang ihm die erfolgreiche Anpassung an die veränderten, immer stärker auf Leistung begründeten Selektionsmechanismen. Hier und nur hier stellte der Adel noch einen Teil jener „Machteliten“, die Elitentheoretiker wie Vilfredo Pareto, Gaetano Mosca, Joseph Schumpeter, C. Wright Mills, Raymond Aron und Ralf Dahrendorf beschrieben haben.⁸⁸ Das Machtmonopol ging allerdings selbst auf diesen Feldern bereits während des 19. Jahrhunderts verloren, was sich bereits aus den Zahlenverhältnissen erklären läßt: Zur Besetzung der Elitepositionen in den stetig wachsenden Herrschaftsapparaten reichte das vorhandene „Junkermaterial“ nicht aus.⁸⁹ Wichtiger als die zunehmende Ausdünnung des Adelsanteils in diesen Feldern war der relative Bedeutungsverlust dieser traditionellen adligen Herrschaftsbereiche: „Die Zukunft gehört Ihnen ja doch!“⁹⁰ – in der trotzigen Bemerkung, die Ernst Heydebrandt v. d. Lasa vor 1914 einem liberalen Abgeordneten zurief, spiegelte sich die Einsicht wieder, daß sich ein moderner Industriestaat nicht mehr von Roggenfeldern und Kasernenhöfen aus dominieren ließ. Den Anschluß an die neuen Kommandozentralen der Herrschaft (v. a. Handel, Finanz, Industrie, Technik, Wissenschaft) hätte der Adel nur dann finden können, wenn er diesen Anschluß systematisch gesucht hätte.

Aus zwei Gründen erscheint es dennoch sinnvoll, den Elitebegriff auch in der Adelsgeschichte des 20. Jahrhunderts nicht vollständig aufzugeben. Zunächst aufgrund der im Adel intensiv debattierten Option, Teil einer aus Adel und

86 Raymond ARON, *Social Structure and the Ruling Class*, in: *British Journal of Sociology* I/1-2 (März/Juni 1950), S. 1-16, 126-143, hier S. 8. Vgl. dazu T. B. BOTTOMORE, *Elite und Gesellschaft. Eine Übersicht über die Entwicklung des Eliteproblems*, München 1966, S. 114-130; Giovanni BUSINO, *Elites et élitisme*, Paris 1992, S. 79-86 und Ralf DAHRENDORF, *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, Stuttgart/Hamburg 1965, S. 245-260.

87 Karl Ferdinand WERNER, *Adel – „Mehrzweck-Elite“ vor der Moderne?*, in: *Eliten in Deutschland und Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert*, Hg. v. Rainer Hudemann und Georges-Henri Soutou, Bd. 1, München 1994, S. 17-32. Vgl. BOTTOMORE, *Elite*, S. 30.

88 Zur älteren und neuen Elitentheorie in der Soziologie vgl. die Synthesen von BOTTOMORE, *Elite*, S. 7-68, 114-130 und BUSINO, *Elites*, S. 3-86.

89 „Unsere Macht findet dort ihre Begrenzung, wo unser Junkermaterial zur Besetzung der Offizierstellen aufhört.“ General Lothar v. Schweinitz 1870 zu Bismarck, zit. n. WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, S. 820.

90 Zit. n. WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, S. 824.

Bürgertum gebildeten „composite elite“ zu werden.⁹¹ Noch im frühen Kaiserreich schien eine aus dem Adel und den mächtigsten Teilen des Großbürgertums gebildete „Elitenfusion“ zumindest im Bereich des Möglichen zu liegen. Die Machtchancen, die der Adel in der englischen gentry und in der Notabelngesellschaft des langen 19. Jahrhunderts in Frankreich genutzt hat, lassen sich als Präzedenzfälle für dieses Modell verstehen und zumindest das englische Adelsmodell wurde im deutschen Adel auch immer wieder positiv diskutiert.⁹² Ohne Zweifel gab es vor 1914 Ansätze zu einer Synthese der reichsten und mächtigsten Gruppen aus Adel und Bürgertum. Wie diese Annäherung aussah, welche Adelsgruppen sie getragen, welche sie boykottiert haben, wird Teil der Darstellung sein.⁹³

Die zweite Ebene, auf der sich der Adel noch als Elite im Sinne einer einflußreichen, das Verhalten einer Mehrheit beeinflussenden Minderheit⁹⁴ beschreiben läßt, ist schwerer zu fassen. Zu ihrer Beschreibung muß man sich einmal mehr auf das Feld der Kulturgeschichte begeben. Betrachtet man die Ebene der Leitbilder, Wahrnehmungen und Sehnsüchte, läßt sich der Adel auch nach seiner zunehmenden Verdrängung aus den Machtzentren als eine Minderheit mit großer Ausstrahlungskraft beschreiben. In der politischen Kultur der Weimarer Republik übte der Adel nicht nur durch seine verbliebenen Machtressourcen, sondern auch als Fiktion Einfluß aus. Eine Analyse dieses Phänomens begibt sich auf schwankenden Boden. Nicht erst seit der auf Max Webers Charisma-Konzept gestützten Hitler-Biographie Ian Kershaws ist bekannt, daß die Wirkung von Charisma für den Historiker schwer zu beschreiben und noch schwerer zu beweisen ist.⁹⁵ Ähnlich verhält es sich mit der charismatischen Ausstrahlung der Adelsidee.

Wirklichkeit und Mythos der sprichwörtlichen tausend Jahre Herrschaft, auf die der Adel zurückblickt, greifen hier ineinander. Zu allen Zeiten hat der Adel als Minderheit, die hartnäckig auf ihren tatsächlichen und angeblichen Besonderheiten bestand, von den Zuschreibungen bestimmter Idealbilder durch andere Gruppen profitiert. Die Existenz von Adel hat stets eine Reihe von Vorstellungen, genauer: die Vorstellung vom vererbaren Besitz be-

91 Heinz REIF, Einleitung, in: Ders. (Hg.), Adel und Bürgertum in Deutschland, Bd. 1, S. 11-17. Zum Begriff der *composite elite* vgl. Werner MOSSE, Adel und Bürgertum im Europa des 19. Jahrhunderts. Eine vergleichende Betrachtung, in: Kocka (Hg.), Bürgertum, Bd. 2, S. 276-314 und SPENKUCH, Herrenhaus, S. 441-455.

92 Zu Frankreich: HAUPT, Adel, in: Wehler, (Hg.), Adel, S. 286-305. Zu England: Robert VON FRIEDEBURG, Das Modell England in der Adelsreformdiskussion zwischen Spätaufklärung und Kaiserreich, in: Reif (Hg.), Adel und Bürgertum, Bd. 1, S. 29-49.

93 Vgl. dazu Teil II dieser Arbeit.

94 So der von Bottomore beschriebene kleinste gemeinsame Nenner, auf den sich Pareto, Mosca und Aron bringen lassen. BOTTOMORE, Elite, S. 12-14.

95 Zur Anwendung des Weberschen Konzeptes vgl. KERSHAW, Hitler 1889-1936, S. 7-28; Mario Rainer LEPSIUS, Das Modell der charismatischen Herrschaft und seine Anwendbarkeit auf den „Führerstaat“, in: Ders., Demokratie in Deutschland. Ausgewählte Aufsätze, Göttingen 1993, S. 95-118 und die Ausführungen von Georg EICKHOFF, Das Charisma der Caudillos: Cárdenas, Franco, Perón, Frankfurt a. M. 1999, S. 199-231.

stimmter Qualitäten zur Vorbedingung, die Adlige sich selbst zuschreiben und die Adligen von außen zugeschrieben werden. Adel ist in diesem Sinne nicht zuletzt eine „Denkform des Individuums und derer, die dem Individuum Adel zuschreiben“ – eine Feststellung, die sich für den Adel des frühen Mittelalters⁹⁶ ebenso wie für den Adel des 20. Jahrhunderts treffen läßt.

Die Sozialisation, die sich im Milieu dieser inneren und äußeren Zuschreibung vollzog und stets mit dem Glauben an die eigene Höherwertigkeit verbunden war, brachte einen Habitus hervor, der nicht zuletzt durch ein außerordentliches Maß an Selbstsicherheit charakterisiert war.⁹⁷ Wirkungsmächtig war diese Selbstsicherheit auch dort, wo sie nicht mehr als Ideologie bzw. „falsches Bewußtsein“ war. Die adligen „Herrschnaturen“ des Ancien Régime, die „Führer“ der Zwischenkriegszeit und schließlich die heute im höheren Management begehrten „leaders“ überschneiden sich in den Qualitäten der von Selbstzweifeln weitgehend freien Persönlichkeit.

Zumindest möglich ist es, daß der Adel tatsächlich überdurchschnittlich viele „Charismatiker“ hervorgebracht hat. Unbestreitbar ist hingegen, daß Begriff und Idee des Adels selbst zu allen Zeiten charismatische Wirkung hatten. Auf der Ebene der Wahrnehmung hat der Adel, d. h. die Idee, die sich Menschen von ihm machen, auf unterschiedlichen soziale Gruppen charismatische Wirkung ausgeübt. Im strategischen Einsatz von Charisma als Herrschaftstechnik dürfte im übrigen ein Berührungspunkt liegen, an dem sich der alte Adel und die Neue Rechte im 20. Jahrhundert begegneten. Für die Macht des Adels hatten Charisma und Mythos eine ähnliche Bedeutung wie für die Macht der faschistischen Bewegungen. „Wir haben unseren Mythos geschaffen. Der Mythos ist ein Glaube, ein edler Enthusiasmus. Es ist nicht notwendig, daß er eine Wirklichkeit sei“, soll Mussolini am Tag vor dem Marsch auf Rom gesagt haben.⁹⁸

Ähnlich verhielt es sich mit den „Führerqualitäten“, die sich der Adel zusprach und die er vor allem von Teilen des Bildungsbürgertums zugesprochen bekam – sie mußten nicht der Wirklichkeit entsprechen, um Wirkung zu entfalten. Es erscheint hilfreich, diese Ebene zu bedenken, wenn man nach den Gründen sucht, die den schwer erklärlichen Einfluß des deutschen Adels auf die politische Kultur der Zwischenkriegsjahre erklären können. Denn mit einer Machtelite, wie sie in den Werken Paretos, Moscas oder Mills‘ beschrieben wird, hatte der deutsche Adel in seiner Gesamtheit kaum noch Ähnlichkeit. Berücksichtigt man hingegen die „charismatische Situation“

⁹⁶ Otto Gerhard OEXLE, Aspekte der Geschichte des Adels, in: Wehler (Hg.), Adel, S. 21f.

⁹⁷ In Frankreich sind über den gegenwärtigen Adel einige Arbeiten entstanden, die sich an Pierre Bourdieus Einsichten über die Mechanismen der Persistenz sozialer Ungleichheit orientieren. Ihre Ergebnisse lassen sich *cum grano salis* auf den deutschen Adel im Untersuchungszeitraum dieser Arbeit übertragen: Eric MENSION-RIGAU, *L'enfance au château. Aristocrates et Grands Bourgeois. Education, Traditions, Valeurs*, Paris 1994 und Monique de SAINT-MARTIN, *L'espace de la noblesse*, Paris 1993.

⁹⁸ Zit. n. Carl SCHMITT, *Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus*, München²1926, S. 89.

(Mario Rainer Lepsius),⁹⁹ d. h. die spezifischen Umstände, in denen der Adel im Kaiserreich und nach 1918 „charismatische“ Wirkungen entfalten konnte, lassen sich dem Adel weiterhin „elitäre“ Qualitäten zusprechen. In einer Zeit, in der die „Führeridee“ zu einer der wichtigsten Chiffren der politischen Kultur wurde, stiegen die Chancen der adligen Minderheit, Einfluß auf Denken und Handeln der bürgerlichen Mehrheit auszuüben, erheblich an. In einer destabilisierten und desorientierten Gesellschaft, deren bürgerliche Oberschichten nur schwache Ausstrahlungskraft besaßen,¹⁰⁰ erfuhr der Adel einen Bedeutungszuwachs, der allerdings außerhalb der quantifizierbaren Parameter lag.

Die charismatische Wirkung, die der Adel auf das Bürgertum ausübte, ging im 20. Jahrhundert von der Fiktion „Adel“ stärker als von den sozialen Realitäten des Adels aus. Die folgende Beschreibung des adligen Kulturmodells, mit der die Darstellung beginnt, berücksichtigt aus diesem Grund beide Ebenen: Realität und Fiktion der Adeligkeit.

⁹⁹ Mario Rainer LEPSIUS, Modell, in: Ders., *Demokratie*, v. a. S. 100-105.

¹⁰⁰ So die aus dem europäischen Vergleich gewonnene These bei KOCKA, *Muster*, S. 46-55.

Teil I.) Grundzüge der Adeligkeit im 20. Jahrhundert

2.) Elemente des adligen Habitus

2.1.) Die adlige Familie und die Familie des Adels

„Durch alles hindurch, durch die Religiosität, das Benehmen, die Freundlichkeit zu den ‚Leuten‘, durch die Fragen des Geschmacks bis hin zu Subtilitäten der Sprache, des Anziehens, der Eßgewohnheiten mußte deutlich werden, daß wir, der ‚Adel‘, die Arnims, etwas anderes seien als die übrigen Menschen.“

– Dankwart Graf v. Arnim¹

„Gott, der Teufel und der Adel existieren nur, wenn man an sie glaubt.“

– Heinrich Heine

Zu den „meßbaren“ Grundlagen der eingangs als Adeligkeit bezeichneten Lebensform gehört bis in die Gegenwart der auffällig kleine Radius adliger Heirats- und Verkehrskreise. Bei erheblichen Unterschieden zwischen einzelnen Adelsgruppen (und -familien) ist die Grundtendenz eindeutig: Der Hinweis auf den im 19. Jahrhundert stetig zunehmenden Anteil adlig-bürgerlicher Ehen ist stets mit dem auch im 20. Jahrhundert hohen Anteil rein adliger Ehen zu verbinden.² 1953, um eine Zahl für Süddeutschland zu nennen, kam eine 485 bayerische Adelsfamilien erfassende Statistik³ noch auf 42% adlig-adlige Ehen, ein Anteil, der im titulierten Adel, in einzelnen Regionen und bei den erbenden Söhnen erheblich höher lag.⁴ Eine neuere Erhebung kommt für die Altersgruppe der zwischen 1871 und 1900 geborenen adligen Frauen auf 36%, für adlige Männer auf 42% bürgerliche Ehepartner. Im landbesitzenden Adel lag der Anteil adlig-adliger Ehen insbesondere bei den erstgeborenen Söhnen auch im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts erheblich höher.⁵ In einer Gruppe,

¹ ARNIM, S. 107. Anmerkung zur Zitierweise: Bei allen Zitaten aus adligen Autobiographien werden stets nur der Autorenname und die Seitenzahl genannt. Die vollständigen bibliographischen Angaben sind dem Literaturverzeichnis (Abschnitt 14.3.) zu entnehmen.

² Exakte Zahlen für den gesamten Adel liegen nicht vor. Vgl. die Einschätzung bei REIF, Adel im 19. und 20. Jahrhundert, S. 60f. mit den an einem untypischen Beispiel gewonnenen Einzelergebnissen bei Rüdiger v. TRESKOW, Adel in Preußen: Anpassung und Kontinuität einer Familie 1800-1918, in: GG 17 (1991), S. 344-369, hier S. 353 und BUCHSTEINER, Pommerischer Adel, S. 366-370. Vgl. dazu die bislang differenzierteste Studie von René Schiller, der für seine Untersuchungsgruppe einen erheblich höheren Anteil von endogamen Heiraten belegen kann: SCHILLER, Eliten, S. 384-406.

³ Karl August GRAF v. DRECHSEL, Der bayerische Adel 1921-1951, Sonderdruck aus: Bd. IV des Genealogischen Handbuchs des in Bayern immatrikulierten Adels (in: BayHStA, GKE, Nr. 3).

⁴ Das Verhältnis adlig-adliger zu adlig-bürgerlichen Ehen betrug bei Standesherrn 215:52; bei anderen Fürsten und Grafen 397:183; bei Freiherren 885: 1.165 (in: ebd.).

⁵ Rainer POMP/Katrin WEHRY, Adel und bürgerliche Führungsschichten im 19./20. Jahrhundert: Eine prosopographisch-sozialstatistische Untersuchung (unveröffentlichtes Typoskript), Berlin 1999, S. 21. Das Sample dieser Arbeit erfaßt 51 Adelsfamilien und insgesamt

deren Anteil an der Gesamtbevölkerung bei ca. 0,15% lag, zeugen diese Zahlen von einer nach wie vor starken Konzentration auf den inneradligen ‚Heiratsmarkt‘. Zudem wurden die bürgerlichen Ehepartner in den traditionellen professionellen Feldern des Adels gesucht und gefunden. Bürgerliche Schwiegerväter aus den Bereichen Handel, Finanz und Industrie blieben auch in jenen Familien des (preußischen) Adels selten, in denen nur noch jede zweite Ehe adlig war.⁶ Die These einer nachlassenden, insgesamt jedoch fortbestehenden sozialen Konzentration des Adels auf sich selbst wird von älteren⁷ und neuen Untersuchungen der bis 1918 eingeschlagenen Berufswege bestätigt. Die Ergebnisse der neueren Arbeiten⁸ unterstreichen vor allem die weiterhin große Distanz des Adels von den bürgerlich geprägten Berufsfeldern Handel, Finanz und Industrie. Als groben Richtwert darf man annehmen, daß der Anteil des alten Adels, der sich bei Beginn des ersten Weltkrieges in eindeutig bürgerlichen Berufsfeldern etabliert hatte, kaum über zehn Prozent lag.

Verwandtschaftliche Beziehungen, Familienverbände, endogame Heiratsmuster, die hohe Adelspräsenz in einzelnen Korps und Regimentern, exklusive ‚Gesellschaften‘ auf Jagden, in Clubs, Salons, Stadtpalais, Gutshäusern und Schlössern, schließlich auch die verschiedenen, nach 1918 enorm expandierenden Adelsverbände erhielten ein *entre-nous* Milieu, das trotz der formal immer größeren „Öffnung“ zum Bürgertum auch nach 1918 fortbestand.

Neben der Kontinuität persönlicher Verbindungen durch Familie, Familienverbände, Freund- und Bekanntschaften bestanden somit organisatorische Verbindungen fort, die den adligen Zusammenhalt beförderten. Die großen Adelsverbände sind hier nur das sichtbarste Beispiel. Von der Zusammensetzung des Corps Borussia⁹ über den Offiziersklub der ehemaligen Garde-Kavallerie-Division¹⁰ bis zur gut untersuchten personalen Grundlage des 20.

3.684 zwischen 1751 und 1900 geborene Adlige aus unterschiedlichen Teilen Deutschlands. Für die Gruppe der Großgrundbesitzer vgl. die Angaben bei NIEMANN, Großgrundbesitz, S. 101-113 und NABERT, Großgrundbesitz, S. 51-53, 163 (mit Anteilen von ca. 75% adlig-adligen Heiraten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts).

6 BUCHSTEINER, Pommerscher Adel, S. 369f.; POMP/WEHRY, Adel, S. 21-27; PEDLOW, Hessian Nobility, S. 45; SCHILLER, Ländliche Eliten, S. 235-275.

7 Helene PRINZESSIN V. ISENBURG, Der Berufswandel im deutschen Adel (1912-1932), in: Archiv für Sippenforschung 12/1935, S. 33-38, 70-74. DIES., Berufswandel im deutschen Uradel während des letzten Vierteljahrhunderts (1912-1937), in: DAB 55/1937, S. 887f.

8 POMP/WEHRY, Adel, S. 27f., 32-38, BUCHSTEINER, Pommerscher Adel, S. 352-359, Hoyningen-Huene, Adel, S. 359-405 und v. a. aber die Beiträge von Hartmut BERGHOFF, Adel und Industriekapitalismus im Deutschen Kaiserreich, und Thierry JACOB, Das Engagement des Adels, beide in: Reif (Hg.), Adel und Bürgertum, Bd. 1, S. 233-330.

9 Vgl. die rein adlige Zusammensetzung des 1923 zu Bonn gegründeten *Vereins Alter Herren des Corps Borussia*, die auch Unterstützungen „notleidender Korpsbrüder“ organisierte (Aufruf vom 30.10.1925), in: FFAD, Fürstl. Hs., Erziehung, ‚CC‘.

10 Gründungsaufruf (5.8.1919), Satzungen, u.ä. der *Vereinigung ehemaliger Offiziere der Garde-Kavallerie-Division*, in: FFAD, Fürstl. Hs., Akten, Offiziersclub der GKD. Dem Klub gehörten 1924 mehrere hundert Offiziere aus acht Regimentern an. Die von Wilhelm

Juli 1944¹¹ läßt sich zeigen, wie haltbar adlige Netzwerke geknüpft waren und blieben.

Um die Exklusivität der adligen „Familie“ und die Statik des hier geprägten Habitus angemessen zu beschreiben, sind quantifizierende Angaben über den Wandel von Heirats-, Ausbildungs- und Berufsstrukturen nur begrenzt geeignet. Daß die Integration des Adels in die bürgerliche Gesellschaft „geschmeidig“ verlief,¹² läßt sich nur behaupten, wenn man den Blick hinter die Zahlen unterläßt. Erst die Untersuchung der Leitbilder und Einstellungen, die sich im Adel trotz oder gerade wegen der nach 1918 schlagartig veränderten sozialen Realitäten hielten bzw. neu herausbildeten, kann verdeutlichen, welche Koalitionen mit welchen Teilgruppen des Bürgertums überhaupt denkbar waren und welche undenkbar blieben. Ein Blick auf drei Eigenarten des adligen Familienbegriffs soll im folgenden einige der Aspekte skizzieren, die für den adligen Habitus und somit für den Fortbestand der „Adeligkeit“ von Bedeutung waren.

Die Besonderheit des adligen Familienbegriffs liegt erstens in seiner Weite, die bürgerliche Zeit- und Raumvorstellungen sprengt. Der Adel besitzt die einzigartige Fähigkeit, die eigenen Vorfahren nicht nur zwei bis drei Generationen, sondern fünf, zehn oder mehr Jahrhunderte zurückverfolgen zu können. Um die von mißgünstigen Parteifreunden in Umlauf gebrachte Unterstellung „jüdischen Blutes“ zurückzuweisen, gab Werner v. Alvensleben 1931 zu Protokoll, seine Vorfahren bis 1000 n. Chr. lückenlos und nach einem Zwischenstück von 70 Jahren bis ins Jahr 800 n. Chr. nachweisen zu können.¹³ Für das adlige Selbstverständnis ist die Fähigkeit, auch die Vorfahren der entferntesten Zeitschichten zu „kennen“ und somit als Mitglieder der Familie betrachten zu können, von großer Bedeutung. Familie wird im Adel stets als Gemeinschaft der vergangenen, lebenden und kommenden Generationen verstanden. Wenn etwa Franz v. Papen von „uns“ verliehenen Privilegien spricht, sind nicht seine Großväter, sondern Familienmitglieder des 13. Jahrhunderts gemeint.¹⁴ Bildreich beschwört Ottfried Graf v. Finckenstein in seiner Autobiographie die mystische Verbundenheit aller, welche die alte Ordensburg „im stillen Schein des Mondes haben liegen sehen, [...] die einmal

II. und Kronprinz Wilhelm angeführten Listen verzeichnen nur vereinzelte bürgerliche Namen und werden von den renommierten preußischen Adelsfamilien dominiert.

- 11 Der von SCHWERIN, Köpfe, S. 16, vorgeschlagene Begriff „bürgerlicher Widerstand“ verfehlt die sechs Adligen unter den sieben porträtierten Mitgliedern des Widerstandes eindeutig. DÖNHOFF, „Um der Ehre Willen“, S. 179, berichtet von „Ehre“ und „austerity“, übergeht jedoch dezent die Zugehörigkeit zum alten Adel, dem die von ihr porträtierten Freunde ausnahmslos angehörten.
- 12 So die insgesamt unzutreffende These von BUCHSTEINER, Pommerscher Adel, S. 374, als Resümee ihrer quantifizierenden Untersuchung über eine der zweifellos „ungeschmeidigsten“ Gruppen des deutschen Adels. Auch die Interpretation bei BRAUN, Bemerkungen zum Obenbleiben, in: Wehler (Hg.), Adel, S. 95 dürfte sich in dieser Form nicht halten lassen.
- 13 Werner v. ALVENSLEBEN, Brief aus dem Jahre 1931, in: LHAM-AW, Rep. H Neugattersleben, Nr. 225, Fol. 441. Einer kritischen Überprüfung hielte diese Angabe nicht stand.
- 14 PAPAN (1952), S. 15.

den tiefen Atem der sechs Jahrhunderte eingesogen haben“.¹⁵ Das von adligen Autoren gebrauchte „wir“ kann sich auf Familienmitglieder beziehen, auf die sich ein Nichtadliger kaum beziehen könnte. Der Blick der „Familie“ erhält seine Strenge durch eine historische Tiefe, die selbst in den „guten“ Familien des Bürgertums nicht erreicht wird: „Die Jahreszahl ‚1229‘ steht über unserem Familienblatt: sie will mahndend einem jeden unseres Geschlechtes einprägen: Bald 700 Jahre urkundlicher Bülowscher Geschichte schauen auf Dich herab! Sei ihrer wert!“ – so der Leitsatz, den die Zeitung des Bülowschen Familienverbandes 1926 formulierte.¹⁶ Mit Bezug auf Marx‘ berühmte Formulierung im 18. *Brumaire* läßt sich betonen, daß auch Adlige „ihre eigene Geschichte“, diese jedoch „unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“ machten. „Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden“¹⁷ – Marx‘ Diktum nimmt vorweg, was in dieser Arbeit mit dem Begriff des Adelshabitus und der von ihm ausgehenden Vorprägungen adligen Denkens und Handelns gemeint ist: Für den Adel, in dem die „Tradition der toten Geschlechter“ eine faktisch und symbolisch unvergleichlich hohe Bedeutung hatte, dürfte dieser Satz wie für keine andere Gruppe gelten.

Eine von Adligen häufig bemühte Metapher für die übernatürliche Verbindung von Individuen aus unterschiedlichen Zeiten ist das Bild der „Kette“. Die einzelnen Glieder dieser Kette sind direkt oder indirekt miteinander verbunden und – unabhängig von ihrer jeweiligen Position innerhalb der Kette – aufeinander angewiesen; die Kette „reißt“ in dem Moment, in dem eine Familie „im Mannesstamme erlischt“, wie die Formulierung im adligenealogischen Jargon lautet. „Du stehst, mein Kind, in einer langen Reihe, bist das Glied einer Kette, die Dich hält und die Du fortschmieden musst“, wie es 1931 in der Rede eines bayerischen Barons hieß.¹⁸ Glied einer solchen Kette zu sein, bedeutet im adligen Selbstbild auch, die Fähigkeit zu besitzen, das Eigenleben der einzelnen Glieder zu kennen und auf metaphysische Weise nach- bzw. miterleben zu können. Die sinnlichen Eindrücke, die adlige Kinder beim Spiel in Burgruinen, alten Schlössern, Rittersälen, „tausendjährigen Eschen“ und Parkanlagen aufnehmen, vermitteln die persönliche Bindung an das Schicksal vergangener Generationen lange bevor sich der erwachsene Adlige zu dieser Verbindung bekennt: „Wie alle Kinder lebten wir Geschwister in der Fülle der Gegenwart, lebten aber doch auch, ohne es zu ahnen, in der Vergangenheit. Die Gräber der Urgroßeltern und zahlreicher Verwandter auf dem alten Familienfriedhof [...] waren uns eine Stätte frommer Scheu.“¹⁹ In der Stilisierung Joachim v. Winterfeldts wird der Gang durch die fami-

¹⁵ FINCKENSTEIN, S. 10.

¹⁶ LHAM-AW, Rep. H v. Bülow, Nr. 52, Fol. 1 (v. Bülowsche Familienzeitung, 1926).

¹⁷ Karl MARX, Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte (1852), in: MEW, Bd. 8, Berlin (DDR) 1969, S. 111-207, zit. S. 115.

¹⁸ Rede Wilhelm FRHR. v. REITZENSTEINS, in: DAAM, LAB, Bd. 2, Hft. ‚Protokolle‘, S. 9. Sehr ähnlich bei WINTERFELDT, S. 352 und OPPEN, S. 15.

¹⁹ BRAUN, S. 12 („Scheu“); LÖWENSTEIN, S. 12 („Esche“).

lieneigenen Wälder, in denen der Landrat jeden größeren Baum kennt, zum Spaziergang mit längst verstorbenen Familienmitgliedern: „Beim Gange durch Birk- oder Eichwerder, durch die hohen Elsen und den Hau begleiten mich auf Schritt und Tritt meine Vorfahren. Ich lebe stark in der Vergangenheit und nicht nur meiner eigenen. Ich fühle mich als Glied einer langen Kette, die leider bei mir abreißt, denn ein Sohn ist mir versagt geblieben.“²⁰

Die symbolgeladene Nähe zu den Ahnen, die manchen Naturreligionen näher zu stehen scheint als dem bürgerlichen Individualitätskult, dem „archimedischen Punkt bürgerlicher Lebensführung“,²¹ wird durch adelsspezifische Erinnerungsorte und -objekte her- und dargestellt: Stammbäume, Gemäldegalerien, Familienarchive, Wappen, Familiengräber, Familiengeschichten, in alten Schloß- und Burgmauern aufbewahrte Ritterrüstungen, Schwerter und Gebrauchsgegenstände gehören zu den Techniken adligen Erinnerens, die in anderen Bevölkerungsgruppen weit schwächer ausgeprägt oder unbekannt sind. Adlige Medien der Erinnerung weisen neben ihrer Vielfalt eine Reihe von Spezifika auf, die ihre adlige Prägung auch dort nicht vollständig verlieren, wo sie vom Bürgertum kopiert werden. Privilegierte Plätze in der Kirche oder im Speisesaal der Kadettenanstalt, wo der junge adlige Offiziersanwärter auf dem selben Platz wie seine Vorfahren sitzt und mit demselben Besteck wie seine Vorfahren speist,²² verweisen auf ein in Jahrhunderten gewachsenes, komplexes System adliger Erinnerungstechniken. Jahrhundertealter Familienbesitz, von den Vorfahren gestaltete Landschaften, Gutshäuser, Burgen und die umgebende Natur bilden adelsspezifische *lieux de mémoire*.²³ Dankwart Graf v. Arnim spricht in seiner Beschreibung des imposanten märkischen Schlosses seiner Familie von der „Wucht der aus allen Mauern und Bildern und Menschen wirkenden Familiengeschichte.“²⁴ Doch nicht nur moosbewachsene Burgmauern, sondern auch unscheinbare Gegenstände können zu Erinnerungsobjekten mit wichtigen Funktionen werden, deren Dauerhaftigkeit Adlige z. T. durch die fideikommissarische Bindung solcher Gegenstände zu garantieren versuchten.²⁵ Der 1945 „vor den Russen gerettete“ Silberlöffel, den Immanuel Kant einem Vorfahren schenkte, die Tabakdose, die Zar Alexander I. einem Urgroßvater überreichte und die Ölporträts, die Friedrich der Große den Grafen Dönhoff vermachte, sind mehr als nur Gegenstände in

²⁰ WINTERFELDT, S. 352.

²¹ Zur Tradition der vom Bürgertum kultivierten „Pflicht, ein Ich zu werden“ s. MAURER, Die Biographie des Bürgers, S. 255-266. Vgl. Manfred HETTLING, Die persönliche Selbständigkeit. Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung, in: Hettling/Hoffmann (Hg.), Wertehimmel, S. 57-78.

²² GERSDORFF, S. 38 und RENN (1946), S. 27.

²³ Zum Konzept vgl. Pierre NORA, Entre Mémoire et Histoire. La problématique des lieux, in: Ders. (Hg.), Les lieux de mémoire, Bd. I, La République, Paris 1984, S. XVII-XLII und FRANÇOIS/SCHULZE, Einleitung, in: Dies. (Hg.), Erinnerungsorte, Bd. 1, S. 9-24.

²⁴ ARNIM, S. 29.

²⁵ Vgl. dazu die Schilderung des 1887 gestifteten Fideikommisses des Generalleutnants v. Bredow, zu dem Pokale, Bücher, Möbel, Bilder von Schlachten, an denen v. Bredow teilgenommen hatte und sein „Bild zu Pferde als Ulan“ gehörten, bei SCHILLER, Elite, S. 315.

„unberührbaren Glasvitrinen“.²⁶ Präsentiert werden hier Insignien zeitloser adliger Größe, die auf der adligen Verbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beruht.²⁷

Eindrucksvoll manifestiert sich die symbolische Präsenz vergangener Generationen als Mitglieder der Familie in einem Theaterstück, das 1921 aus Anlaß des 25-jährigen „Regierungsjubiläums“ des Fürsten Christian Ernst zu Stolberg-Wernigerode unter der Regie des Erbprinzen im Schloß des Vaters aufgeführt wurde: Im Vor- und Nachspiel des Stückes mit dem Titel „Von Christian Ernst zu Christian Ernst. In fünf Bildern durch zwei Jahrhunderte“ gibt es einen Dialog von zwei Familienchefs, die durch mehrere Generationen voneinander getrennt sind. Im direkten Gespräch mit „der Zeit“ ist es ihnen vergönnt, in die Welt des jeweiligen Namensvetters versetzt werden. In einem von der Zeit geschenkten, vorübergehenden Trancezustand können die Vettern auf die Sorgen und Kämpfe des Nach- bzw. Vorfahren zu blicken und daraus Kraft für die eigene Gegenwart zu schöpfen. Dem schlafenden Fürsten zärtlich über den Kopf streichend, erinnert „die Zeit“ an den ungetrübten Glanz des Familienwappens und die ewigen Werte, die beide Vettern zum Ruhm der Familie verteidigt und befördert haben: „Aus Altem schöpfend“ zieht der tief und fest verwurzelte „Stamm“ ewig neue Kräfte, die vom Schaum der Tage nie benetzt und in den Kämpfen der Gegenwart und Zukunft stets einsetzbar sein werden.²⁸ Ähnlich läßt sich die unübersehbare Ironie deuten, mit der Alois Fürst zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg im Jahre 1946 amerikanische Entnazifizierungs-Offiziere über die zeitlichen Dimensionen adliger Traditionsbegriffe belehrte. Die auf „Arisierungs“-Profiteure gezielte Frage, in welchem Zeitraum er seinen Privatbesitz erworben habe, beantwortete der bayerische Standesherr mit dem Hinweis „zwischen ca. 1495 und 1805“.²⁹

²⁶ BRAUN, S. 12; DÖNHOFF (1989), S. 16.

²⁷ Zur Bindung an vergangene Generationen durch adelsspezifische Erinnerungsorte und -objekte vgl. NOSTITZ (1933), S. 13f., 28f.; ARNIM, S. 29-31; PUTLITZ, S. 17; DISSOW, S. 20; PAPAN, S. 13; WILMOWSKY, S. 15, 23; SCHULENBURG, S. 26; LÖLHÖFFEL, S. 94; DÖNHOFF (1989), S. 17f.; DÖNHOFF (1994), S. 63f.; Hedwig v. BISMARCK, S. 209; SACHSEN, S. 227; KROCKOW, S. 255f.; HOHENLOHE, S. 241; HUTTEN, S. 152; GUTTENBERG, S. 15-18; LEHNDORFF, S. 286f.; STAHLBERG, S. 17f.; HESSEN, S. 7, 39, 84; SALBURG, S. 166f.; MALTZAN, S. 10f., 176-178; MÜNCHHAUSEN, S. 30; ALVENSLEBEN, S. 37f., 42-46, 87f.; STENBOCK, S. 8.

²⁸ LHAM-AW, Rep H Stolberg-Wernigerode, O, L, Nr. 8, Fol. 18-21. Das Stück wurde vom Erbprinzen geschrieben und von Mitgliedern der Familie aufgeführt. Zitat aus den Anweisungen für die letzte Szene: „*Christian Ernst, wie aus einem Traume erwachend:* ‚Habe Dank für diesen letzten Traum [...] in wilderregten Zeiten lebt mein Spross / fast möchte ich zweifeln, selbst verzagen / und doch, vielleicht ist auch am Neuen manches gross / wenn sie im alten deutschen Sinn es wagen [...] / es wird der schwarze Hirsch im Wappen weiter leben / wenn sie getreu dem alten Herrengeist / fortschreitend, mit der Zeit, nach hohen Zielen streben / die sie das Wohl der Menschheit ewig weist.‘ *Bei den letzten Worten tritt die Zeit leise vor und streicht Christian Ernst über die Augen, der voller Zuversicht für seines Hauses Wohl wieder in Schlaf versinkt. Langsam fällt der Vorhang.*“

²⁹ Entnazifizierungs-Fragebogen Löwensteins in: BayHStA, GKE, Vol. 20.

Eine zweite Besonderheit des adligen Familienbegriffes liegt in der außergewöhnlichen Größe des Kreises, der hier als Familie betrachtet wird.³⁰ Das Beispiel des Bülowischen Familienverbandes, der seine Rundschreiben in den 1930er Jahren an über 600 Familienmitglieder versandte,³¹ ist durch seine Dimension zwar außergewöhnlich, verdeutlicht jedoch die Unterschiede zu bürgerlichen Familien- und Organisationsidealen mit der starken Betonung der Kleinfamilie sowie dem Prinzip der freiwilligen Assoziation autonomer Individuen in der Vereinsgeselligkeit.³² Mitglieder der adligen Familie sind alle „Träger“ des Namens. Die im Adel überall gebräuchlichen Begriffe „Vetter“ und „Cousine“ können sich auf sehr entlegene Verwandtschaftsverhältnisse beziehen und Personen meinen, die einander nie begegnet sind. Die praktische Bedeutung dieser Auffassung wird an den Familienverbänden deutlich. Diese zuerst und vorwiegend im ostelbischen Adel verbreiteten Institutionen³³ halten nicht etwa die Kleinfamilie und die engste Verwandtschaft zusammen; bis in die Gegenwart besteht ihre Leistung darin, den faktischen und symbolischen Zusammenhalt von Mitgliedern des „Geschlechtes“, die Erinnerung an die Toten und die Weitergabe ihrer Werte an die lebenden und noch nicht geborenen Mitglieder der Familie zu unterstützen.³⁴ Mit dem Verweis auf solche Zielsetzungen lassen sich die Familienverbände nach außen als Bollwerke gegen den „Materialismus“ darstellen. Ein familieneigenes Mitteilungsblatt mit dem Titel „Lindenzweig“, das in den 1930er Jahren vom „Geschlechterverband“ der fränkischen Familie Seckendorff herausgegeben wurde, ist charakteristisch für diese Selbstsicht der Familienverbände: „Unser ‚Lindenzweig‘ soll durch Schilderung von Personen und Begebenheiten aus der Vorzeit unseres Geschlechtes [...] die Anteilnahme für die Familie und ihre Überlieferung vertiefen und in der jetzigen Zeit des Materialismus den alten Geist der Ritterlichkeit, [...] der Treue und Selbstverleugnung, wie er aus zahllosen Beispielen unserer Geschichte hervorgeht, hochhalten.“³⁵

Die Aufgaben und Bedeutungen der Familienverbände gingen über die hier anklingende Appellfunktion weit hinaus. Um das erklärte Ziel, die „Einigung

30 Die Familientage der baltendeutschen Familie Stackelberg versammelten 1914 über 400, im Jahre 1939 noch 175 Familienmitglieder (STACKELBERG, S. 348f.).

31 Zu Organisation und Tätigkeit des Bülowischen Familienverbandes s. die umfangreiche Überlieferung in: LHAM, Rep. E v. Bülow, hier v. a. die Bde. 30, 50, 52 und 90.

32 Thomas NIPPERDEY, Verein als soziale Struktur, S. 174-205. REITMAYER, „Bürgerlichkeit“, S. 69.

33 Als die Notwendigkeit adliger Zusammenschlüsse nach 1918 eine neue Qualität erreicht hatte, wies GRAF DRECHSEL darauf hin, daß die in Norddeutschland so wichtigen Familienverbände in Bayern so gut wie unbekannt seien: Mitteilungen der GKE, 8.8.1920, S. 6f.

34 BLHA, Rep. 37, Friedersdorf, Nr. 259, Fol. 1-4: Die (undatierte) Satzung des Familienverbandes der v. d. Marwitz' nennt als Zweck des Verbandes „in allen Angehörigen des Geschlechtes [...] das von den Vorfahren überkommene Gefühl für Ehre und Pflicht, den Gemeinsinn und inneren Zusammenhang [...] zu stärken sowie die Interessen des Geschlechtes zu fördern.“ Ähnlich bei SECKENDORFF, S. 44f.; WINTERFELDT, S. 123f. und GERLACH (1926), S. 32ff.

35 SECKENDORFF, S. 44f.

des Familiensinns und [...] der Geschlechtsangehörigen“ zu fördern, wurden die Verbände mit konkreten Kontroll- und Regulierungskompetenzen ausgestattet, zu denen die Verpflichtung der Familienmitglieder gehörte, alle relevanten biographischen Veränderungen dem „Familienrat“ anzuzeigen.³⁶ In den Vorständen der Familienverbände wurde entschieden, wer als Familienmitglied zu halten, wer aus der Familie auszustoßen war.³⁷ Neben der materiellen Unterstützung hilfsbedürftiger Familienmitglieder zählten die (adels-) öffentliche Ächtung und der Ausschluß „unwürdiger“ Familienmitglieder zu den prosaischen, jenseits der oben zitierten Ritterromantik liegenden Funktionen der Familienverbände. Zu deren Leistungen sind weiterhin die regelmäßig abgehaltenen Familientage zu zählen, die Hunderte von Personen versammeln konnten. Die Verbände organisierten Familienzeitungen mit internen Nachrichten und Anekdoten über einzelne Mitglieder und die Geschichte der gesamten Familie, eigene Finanzfonds,³⁸ aus denen etwa Stipendien für Studenten, Unterstützungen für unverheiratete Töchter³⁹ oder für verarmte Witwen bezahlt wurden. Insbesondere in den wohlhabenden Familien wurden über diese familieninterne Form der Kapitalverteilung erhebliche Summen verteilt.⁴⁰ Bezogen auf eine einzelne Adelsfamilie folgte die Alimentierung dieser Fonds durch die wohlhabenden, landbesitzenden Mitglieder bzw. Zweige einer Familie⁴¹ denselben Regeln, nach denen die Adelsverbände ihre Zuwendungen innerhalb der Familie des Adels verteilten. „Wir bitten: Gebt

³⁶ Satzungen des v. Bismarck'schen Familienverbandes von 1904 (Zitat) und 1939 (hier v. a. §4), in: LAG, Rep. 38d Karlsburg, Nr. 1062 und 1076. Ähnlich in einer Jubiläumsrede zum 50-jährigen Bestehen des von Bonin'schen Familienverbandes im Jahre 1913: Ebd., Rep. 38d Bahrenbusch, Nr. 71, Fol. 198.

³⁷ Charakteristisch dazu die vom Familienverband v. d. Marwitz 1920 veröffentlichte Erklärung gegen ein Familienmitglied, das sich in Paris als „Pazifist“ betätigte: BLHA, Rep. 37 Friedersdorf, Nr. 259, Fol. 155f.

³⁸ Die Stiftung der ostelbischen Familie v. Bonin, konnte ihr Vermögen zwischen 1906 und 1911 von 118.000 auf 136.000 Mark steigern. Protokolle der Versammlungen des Familienverbandes in: LAG, Rep. 38d Bahrenbusch, Nr. 71, Fol. 179-197. Der Verband der Familie v. d. Marwitz verfügte 1938 über 19.000 Mark in Wertpapieren und 1.000 Mark in bar: BLHA, Rep. 37 Friedersdorf, Nr. 259, Fol. 219. Die Familienkasse der Dohnas enthielt um 1900 über 1.000.000 Mark. Für diesen Hinweis danke ich Jesko Graf zu Dohna (Castell).

³⁹ Die „Bonin'sche Jubiläumsstiftung für unverheiratete Töchter“, begründet im Jahre 1913, besaß 1914 ein Vermögen von ca. 16.000 Mark, von dessen Zinsen sechzehn „Cousinen“ unterstützt werden konnten: LAG, Rep. 38d Bahrenbusch, Nr. 73.

⁴⁰ Vgl. die umfangreichen Akten, welche die Arbeit der „Botho Stolberg Familienstiftung“ bis in die 1940er Jahre dokumentieren. Die Stiftung wurde 1876 mit einem Grundkapital von 300.000 Mark gegründet: LHAM-AW, Rep. H Stolberg-Wernigerode, Kam. Ilsenburg, XI, Bd. I-III, hier Bd. II, Fol. 40-46.

⁴¹ Zu unterscheiden wäre zwischen den freiwilligen Zahlungen, die von den Kassen der Familienverbände aufgebracht wurden, und den Stiftungen zur Versorgung von Agnaten, die nicht nur in den standesherrlichen Familien einen Rechtsanspruch auf regelmäßige Zahlungen hatten. Zu Funktion, Logik und Organisation dieser innerfamiliären „Kapitalvergabe“ s. CONZE, Von deutschem Adel, S. 355-661 und JACOB, Engagement, S. 327-329.

uns, was ihr entbehren könnt!“ bat der DAG-Vorstand 1921 in einem Aufruf an den landbesitzenden Adel.⁴²

Für die hier behandelten Fragen wird der feste Zusammenhalt der *Adelsfamilie* dort wichtig, wo er die bürgerlichen Vorstellungen von Familie sprengt. Unzählige Kleinigkeiten in den Umgangsformen spiegeln die Vorstellung des Adels als einer trotz aller Binnengrenzen geeinten einzigen „Familie“ wider. So ist etwa das im bayerischen Adel verbreitete Duzen auch unter (männlichen) Standesgenossen üblich, die sich noch nie gesehen haben.⁴³ Es wird zu zeigen sein, wie adlige Vorstellungen von „familiärem“ Zusammenhalt auch nach 1918 nicht nur rhetorisch, sondern auch auf der Ebene praktischen Handelns modernisiert wurden. Um etwa die duldende Protektion zu verstehen, die wohlhabende Adlige in noch intakten Adelswelten dem völkischen Sturmlauf ihrer ruinierten und fanatisierten Standesgenossen vielfach ange-deihen ließen, ist ein Blick auf die Logik und Funktionsweise der adligen Familiensolidarität hilfreich. Auch „Vettern“, die an Besitz, Ausbildung und beruflicher Stellung nichts mehr zu bieten hatten, was an Adel erinnerte, blieben „Vettern“. Ihre Protektion wurde als „Opfer“ deklariert, das zumindest symbolisch der ganzen „Familie“ zugute kam: „Das Ansehen der Familie fordert es“.⁴⁴

Das Festhalten an der sozialen und kulturellen Konzentration auf sich selbst mag im Rückblick als vormodernes Clandenken erscheinen; aus der Perspektive des Kleinadels folgte es jedoch auch im 20. Jahrhundert einer nachvollziehbaren Logik.⁴⁵ Innerhalb der adligen Minderheit, die weiterhin Mitglieder der Funktionseliten stellte, wurden Karrieren durch adlige Netzwerke erleichtert. Nachdem 1918 eine Reihe der traditionellen staatlichen Protektionsmechanismen ausgefallen war, nahm die Bedeutung der in Eigenregie organisierten Mechanismen erheblich zu. Die adlige Mehrheit, die auf eine flexible Anpassung an die veränderten Bedingungen habituell und professionell nicht vorbereitet war, fand hier Gegen- bzw. Parallelwelten, die auch nach 1918 zahlreiche Nischen boten, in denen man den Anforderungen der Gegenwart entgegen konnte. Gegen den sozialen Abstieg boten diese Nischen keinen Schutz mehr, vielfach jedoch gegen den freien Fall.⁴⁶

⁴² Der v. a. um Nahrungsspenden bittende Aufruf sprach von „Verzweiflung“, „Hunger“, „Krankheit“ und „Elend“ der in den Städten lebenden Standesgenossen: DAB 1921, S. 281 („Aufruf an den Landadel!“).

⁴³ Diese Eigenart wird allerdings noch entlang der jeweiligen Konfession differenziert. Vgl. dazu ARETIN, Adel, S. 513.

⁴⁴ Kommentar zur finanziellen Hilfe innerhalb des Bülowischen Familienverbandes im Jahre 1923 in: LHAM-AW, Rep. E v. Bülow, Nr. 50, Fol. 175.

⁴⁵ Zur Logik dieser Konzentration auf sich selbst vgl. REIF, Erhaltung, S. 275-309.

⁴⁶ Vgl. dazu Conzes eindringliche Darstellung des Nischen-Daseins Andreas v. Bernstorffs, der seine Offizierskarriere bereits im Kaiserreich aufgeben mußte: CONZE, Von deutschem Adel, S. 148-188. Bereits die für diese Arbeit ausgewerteten Autobiographien verdeutlichen, daß der von Conze analysierte Einzelfall einen in allen Adelsgruppen vertretenen Typus darstellt.

Neben diesen Aspekten beansprucht der adlige Familienbegriff drittens eine qualitative Sonderstellung, die nicht zuletzt auf dem Anspruch beruht, Spitzenleistungen einzelner (toter oder lebender) Familienmitglieder als Beleg für die Leistungsfähigkeit „des“ Adels auszugeben. Georg Simmel hat den ebenso eigentümlichen wie erfolgreichen Anspruch des Adels, nicht nach seinem Durchschnitt, sondern stets nach seinen herausragendsten Vertretern beurteilt zu werden, als „Präjudiz“ beschrieben, „das die andern Stände dem Adel zugute kommen lassen, das er unter sich hegt, das endlich für jedes einzelne Mitglied sozusagen die Voraussetzung seines Selbstbewußtseins ist und für dieses einen ebenso starken individuellen Halt bildet, wie einen sozialen für die Gesamtheit des Standes.“⁴⁷ Diese nach innen und außen wirksame Frühform der „PR“-Arbeit wird erst durch den adligen Familienbegriff und die ausgefeilten Techniken erinnernder Inszenierung möglich. Der Adel ist ein „Experte der Sichtbarkeit“ (Heinz Reif) und ein Meister der selektiven Erinnerung.⁴⁸ Die von den adligen Erinnerungstechniken geleistete Selektion ist Voraussetzung für die Ausblendung diverser Schwächen und die Verbreitung habitusprägender Leitbilder. So erweist sich etwa das oben genannte „Kennen“ der eigenen Vorfahren bei näherem Hinsehen vielfach als Legende – das in den 1920er Jahren betriebene Projekt einer nach „rassischen“ Kriterien geführten Adelsmatrikel brachte nebenbei zutage, daß etwa die Hälfte aller Adelsfamilien keineswegs in der Lage war, eine lückenlose 32er-Ahnenreihe zu dokumentieren.⁴⁹ Einfacher und wichtiger als das „Kennen“ aller Vorfahren blieb stets die Erinnerung an einzelne, den Durchschnitt überragende Vorfahren. Allein ihr Bild ist es, das von der adligen Erinnerung bewahrt, von Flecken bereinigt, aufwendig gerahmt und der Außenwelt als Beleg für die eigene Hochwertigkeit präsentiert wird. Die in der selektiven Erinnerung geleistete Heraushebung großer Einzelner hat jenen zweifachen Effekt zum Ziel, der in der eingangs zitierten Passage Dankwart Graf v. Arnims anklingt: Der Glanz des einzelnen Familienmitgliedes setzt neben der adligen Familie auch die Familie des Adels in ein positives Licht. Querschläger, Versager und Renegaten werden mit großem Aufwand verschwiegen, geächtet, ausgeschlossen oder „nach Amerika geschickt“.⁵⁰ Auch die oft hagiographischen

⁴⁷ Georg SIMMEL, Exkurs über den Adel, in: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (Bd. 11 der Gesamtausgabe, hg. v. O. Rammstedt, Frankfurt a. M. 1992, S. 824).

⁴⁸ Zu Funktion und Bedeutung adliger Erinnerungstechniken vgl. Marcus FUNCK/Stephan MALINOWSKI, *Masters of Memory. The Strategic Use of Memory in Autobiographies of the German Nobility*, in: Alon Confino/Peter Fritzsche (Hg.), *Memory Work in Germany*, Urbana/Chicago 2002, S. 86-103 sowie CONZE, *Von deutschem Adel*, S. 344-355.

⁴⁹ Nach Angaben aus der DAG-Führung waren „kaum 50% des Adels [in der Lage] ihre Ahnen bis in die 32er Reihe nachzuweisen“. Walter v. Bogen, undatiertes Druck: *Der neue Weg der DAG*, in: DAAM, LAB, Bd. 6, Hft. „Adel und NS“. Das Projekt der 1920 begründeten ‚EDDA‘-Matrikel wird in Kap. 8.2. dargestellt.

⁵⁰ DONHOFF (1988), S. 57.

Porträts, die reiche Familien über einzelne Personen anfertigen lassen,⁵¹ folgen diesem Prinzip; je besser es gelingt, den Glanz einzelner Personen hervorzuheben, desto stärker wächst das Prestige der Familie des Adels. Das Herausfiltern vieler und die Heraushebung weniger aus dem kollektiven Adelsgedächtnis ist ein Gemeinschaftswerk, das von einzelnen Familien getragen wird und den gesamten Adel symbolisches Kapital akkumulieren läßt. Die Heraushebung und Stilisierung einzelner „großer“ Vorfahren im Interesse der gesamten Adelsfamilie schafft nachhaltig wirkende, nie jedoch unveränderliche Bilder. Je nach Zeitgeist und politischen Opportunitäten wechseln nicht nur die jeweils herausgehobenen Personen,⁵² sondern auch das jeweilige Bild, das von einzelnen Personen gezeichnet wird. In seiner eindrucksvollen Studie über die „Biographien“ des Friedrich August Ludwig v. d. Marwitz bietet Ewald Frie tiefe Einblicke in die vom Familienverband beeinflusste Lenkung der Erinnerungsströme.⁵³ Durch selektive Archivöffnungen und die Vorgaben an ad hoc engagierte, meist bürgerliche Autoren, erstrahlt dieselbe Person je nach Bedarf als aufrechter Kämpfer gegen den Despotismus, als Leitfigur des Konservatismus oder als Vorkämpfer des nationalsozialistischen Staates. Die unübertroffene Meisterschaft des Adels, die kollektive Erinnerung jeweils zeitgemäß aus einem unerschöpflichen Reservoir flexibler Anekdoten, Symbole und Bilder zu versorgen, ist bis in die Gegenwart ungebrochen. Kaum eines dieser Bilder ist statisch. Die beachtlichen Nuancen entsprechen den Bedürfnissen der jeweiligen Epoche, für die sie produziert werden. Unverändert bleibt allein der „Glanz“ des Namens.

Die Aura, die aus der mystischen Verbindung zu den entferntesten und „größten“ Vorfahren entsteht, wird über den Familiennamen stärker als über die Titel transportiert. Zur Betonung des besonderen Kluges berühmter Adelsnamen gehört die ostentative, nicht selten gespielte Unkenntnis nicht-adliger Namen: Ungeachtet der sozialdemokratischen Kontrolle über die Straße wendet sich ein General v. Tschirschky inmitten der Revolutionswirren schulterklopfend an den SPD-Vorsitzenden „Herrn Evers“.⁵⁴ Dietlof Graf v. Arnim äußerte sich in Briefen an seine Standesgenossen 1931 konsequent über „Herrn H.“ bzw. „Herrn Hitler“.⁵⁵ Aus Ostpreußen berichtet die Legende von einem Grafen Lehndorff, der seine Rede zum Erntefest 1933 „im Stil der neuen Zeit“ beenden wollte. Dann aber habe er „ratlos“ um sich geblickt

51 Insbesondere die im Rahmen dieser Arbeit eingesehenen Privatarchive hochadliger Familien enthalten oftmals umfangreiche Akten, die den Herstellungsprozeß solcher „Biographien“ dokumentieren. Die Auftraggeber entscheiden hier oft bis in einzelne Formulierungen hinein, was gesagt und was verschwiegen werden soll.

52 Vgl. dazu die Hinweise auf die familiäre Erinnerung an den 1945 ermordeten NS-Gegner Albrecht Graf v. Bernstorff-Stintenburg bei CONZE, *Von deutschem Adel*, S. 199-206.

53 Ewald FRIE, *Friedrich August Ludwig von der Marwitz 1777-1837. Biographien eines Preußen*, Paderborn u. a. 2001, hier v. a. das Kapitel „Bilder“, S. 9-27, ferner S. 333-341.

54 PUTLITZ, S. 12.

55 Vgl. die im Februar 1931 verfaßten Briefe Dietlof GRAF V. ARNIMS an diverse Standesgenossen, in: Gossweiler/Schlicht, *Junker*, S. 655.

und schließlich ausgerufen: „Donnerwetter, wie heißt der Kerl doch gleich? [...] Na, denn Waidmannsheil!“⁵⁶ Im adligen Selbstverständnis blieben Klang und Glanz des adligen Namens ein wichtiges, nach adliger Auffassung unzerstörbares Distinktionsmerkmal. Helene v. Nostitz protokolliert diese Auffassung 1933 in einer Anekdote über Adalbert Graf v. Sternberg, dem sie 1919 in Wien begegnet: „Er rief uns schon von weitem zu: ‚Schauen Sie meine Visitenkarte an! Adalbert Sternberg, geadelt unter Karl dem Großen, entadelt unter Karl Renner‘, und seine Lache schallte weithin“.⁵⁷

Die Hervorhebung einzelner Personen, die zur starken Bindung an die Familie stets dazugehört, hat einen weiteren wichtigen Effekt. Die von der selektiven Erinnerung und Wahrnehmung kunstvoll herauspräparierten Familienmitglieder gleichen „Leittieren“, deren Werke und Taten innerhalb der „Familie“ ständig als Modell und Orientierungshilfe präsent sind. Im Rahmen dieser Arbeit ist diese Beobachtung nicht zuletzt für jene Situationen wichtig, in denen einzelne solcher „Leittiere“ durch eine (adels-)öffentlich bekannte Korrektur ihrer politischen Haltung einen Akt mit weithin sichtbarer Signalfunktion vollzogen.

Die von Georg Simmel konstatierte Tendenz adliger und nichtadliger Beobachter, dem Adel rational nur schwer faßbare Besonderheiten, einen offen oder insgeheim bewunderten Sonderstatus zuzuschreiben,⁵⁸ wurde 1918 keineswegs gebrochen. Zwanzig Jahre nach Simmels Text formulierte einer der profiliertesten Vertreter der Neuen Rechten diese Einsicht im Gestus der höhnischen Verachtung für die Ideale der Demokratie. Edgar Julius Jung, der sich intensiv mit den zeitgenössischen Elitentheoretikern auseinandergesetzt und in Lausanne bei Pareto studiert hatte, widersprach 1930 Paretos Bild vom *Friedhof der Aristokratien*:⁵⁹ „Die äußeren Formen des echten Feudalismus erfüllen immer noch traumbildhaft die Vorstellung des Zivilisationsmenschen. [...] Mag das Witzblatt den vertrottelten Grafen – wieviel vertrottelter ist das Großbürgertum schon in der dritten Generation – noch so häufig der überlegenen Verachtung der breiten Massen preisgeben. Trotzdem steht noch heute der europäische Adel in Amerika hoch im Heiratskurse; noch ist der Adelige der einzige Arme, der in großen und reichen Häusern geduldet wird. Noch spielen im Romanteile liberaler Blätter mehr Grafen und Barone die Heldenrolle, als es nach dem Gotha überhaupt gibt. Auch das sozialistische Dienstmädchen beugt sich noch in unausrottbarer Hochachtung vor der Romangräfin.“⁶⁰ Hymnisch lobte auch Oswald Spengler, der sich in Adelskreisen außerordentlicher Beliebtheit erfreute und einen Teil seiner Propagandareisen von adligen Gutsbesitzern finanziert bekam, den Adel als einen „innere[n]

56 DONHOFF (1988), S. 72f.

57 NOSTITZ (1933), S. 116f.

58 SIMMEL, Exkurs, S. 824.

59 Zu Paretos Theorie vom Kreislauf der Eliten vgl. Vilfredo PARETO, *Allgemeine Soziologie*, Hg. von C. Brinkmann und W. Gerhardt, Tübingen 1955, S. 220-229; BOTTOMORE, *Elite*, S. 47-68.

60 JUNG, *Herrschaft*, S. 176, gemünzt auf die „Stillosigkeit“ des „modernen Bürgertums“.

Besitz, der schwer zu erwerben und schwer zu halten ist und der, wenn man ihn begreift, schon das Opfer eines ganzen Lebens wert erscheint.“⁶¹ Anders als von Maurice Halbwachs für Frankreich beobachtet, wurde die Deutungsmacht des deutschen Adels nach 1918 keineswegs in nostalgischen Bildern „eingesponnen“ und für die Gegenwart unbrauchbar.⁶² Ihre bleibende Kraft speiste sich nicht zuletzt aus dem Beitrag einer bereits im Kaiserreich zahlreichen Gruppe bürgerlicher Elitetheoretiker und „barfüßiger Propheten“, die den Begriff Adel nach 1918 mit neuen Bedeutungen aufluden und somit zum Ausbau der kommunikativen Brücken zwischen Kleinadel, Mittelstand und der intellektuellen Rechten beitrugen.

2.2.) Landbindung und Großstadtferne

Auch nach 1918 blieb der Landbesitz die wichtigste Quelle adliger Wirtschaftsmacht und das Feld, auf dem adlige Lebens- und Herrschaftsformen eingeübt, gefestigt und den Bedürfnissen der Zeit angepaßt wurden. Das „Land“ blieb der wirtschaftlich, sozial, kulturell und ideologisch wichtigste, von landbesitzenden und landlosen Adligen aller Gruppen äußerst zäh verteidigte Bezugspunkt für den gesamten deutschen Adel. Zunehmend wurden Gutshäuser, Schlösser, Wald- und Landbesitz zu den wichtigsten Rückfallposten für wirtschaftlich havarierte Familienmitglieder⁶³ und zum wichtigsten Reproduktionsort des adligen Kulturmodells. Nach dem Verschwinden der Höfe und dem Absturz alter Seilschaften in Militär und Bürokratie gewannen die Gutshäuser und Schlösser als adlige Bastionen noch einmal erheblich an Bedeutung. Im 19. Jahrhundert durch das erstaunlich zählebige Relikt des Lehnswesens und durch die bis 1914 massiv ansteigende Anzahl von Fideikommißgründungen mit einem schwer zu brechenden Schutzpanzer überzogen,⁶⁴ blieb der adlige Großgrundbesitz tatsächlich die „Festung“, die sowohl der Adel als auch seine Gegner in ihm sahen. Die in der Literatur verbreitete Vorstellung eines resignierten bzw. „schmollenden“ Rückzuges auf das Land, den der Adel 1918 angetreten haben soll,⁶⁵ ist allerdings aus zwei Gründen

61 Oswald SPENGLER, hier zit. nach Gustav Steinbömer, Oberschicht und Adel, in: *Gewissen*, 22.3.1926, wo das Zitat als vorangestelltes Motto verwendet wird.

62 So die Beobachtung von HALBWACHS, *Das Gedächtnis*, S. 320, über den französischen Adel des Ancien Régime.

63 Vgl. dazu CONZE, *Von deutschem Adel*, S. 148-164, 314; Hoyningen-Huene, *Adel*, S. 119f., sowie die plastischen Einblicke in die Verhältnisse einer fränkischen Familie, in der das Schloß als Asyl für havarierte Familienangehörige dient: SECKENDORFF, *passim*.

64 Zur Fideikommißfrage vgl. HEB, *Junker*, S. 101-214; Fusao KATO, *Die wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Fideikommißfrage in Preußen 1871-1918*, in: Reif (Hg.), *Agrargesellschaft*, S. 73-93. Zum Überleben der Lehen und den Fideikommissen ausführlich und mit neuer Akzentsetzung SCHILLER, *Eliten*, S. 276-345.

65 ROSENBERG in Wehler, S. 30 („Schmollwinkel“); GOSE, *Adel*, S. 61 („schmollend“); WEIDMÜLLER, *Gesellschaft*, S. 16; GÖRLITZ, *Junker*, S. 327, 330, 334 („Resignation“); ROSENBERG, *Entstehung und Geschichte der Weimarer Republik*, Frankfurt a. M. 1961, S.

unzutreffend. Erstens diente der Landbesitz nach 1918 weniger als Ort melancholischer Rückzüge zur Suche nach der verlorenen Zeit, denn als Wohnort und wirtschaftliche Basis der Familien, zudem als Ausgangspunkt zur ideologischen Sammlung und organisatorischen Vorbereitung der Konterrevolution. Die Bedeutung, die adligen Landgütern als Orten politischer Schulungskurse⁶⁶ sowie als Waffen- und Ausbildungslager⁶⁷ zukam, rangierte eindeutig vor ihrer Funktion als Kulisse für melancholische Stilleben. Zweitens war ein solcher „Rückzug“ einer rapide wachsenden Gruppe von Adligen schlichtweg unmöglich. Treffender als die nach Passivität klingende Formulierung vom adligen *Rückzug* dürfte der Hinweis auf den adligen *Bezug* auf „das Land“ sein. Als Adelsphantasie blieb die Landbindung auch bzw. insbesondere dort erhalten, wo der Landbesitz verloren ging. Schließlich ließ sich „kaum eine Familie denken, die nicht wenigstens aus ihrer historischen Entwicklung Beziehungen zur deutschen Scholle und damit Interesse an derselben“ hatte.⁶⁸ In der Prägung des Adels-Habitus folgte der gesamte Adel einem Prinzip, das Oldwig v. Uechtritz 1890 im Namen des landlosen Adels eindringlich formuliert hatte: „Der grundbesitzende Adel ist der Urstock des Standes, mit welchem dieser selbst steht und fällt. Von ihm werden die in den Städten lebenden Glieder wesentlich die Gedanken, Neigungen und Vorstellungen zu empfangen haben, in denen sich der Adel zu bewegen hat, wenn er sich selbst treu bleiben, seine Natur bewahren will.“⁶⁹

Zweifellos wurde die Vorstellung vom Landbesitz als Rückgrat adliger Macht in den Debatten über ein zeitgemäßes Führertum nach 1918 eher gestärkt als geschwächt. Ewald v. Kleist-Schmenzins Formulierung von 1926 wäre in den Adels- und Familienverbänden aller Regionen unterschrieben worden: „Auf einem Gebiete muß der Adel seine Stellung ganz besonders sorgfältig wahren, nämlich auf dem Lande. In einem großen Landbesitz liegen die Wurzeln seiner Kraft und werden sie immer liegen. Die Führung auf dem Lande darf nie verloren werden.“⁷⁰ Daß eben dies „zu einem großen Teil“ bereits geschehen war, hatte Franz v. Papen 1922 in einer Rede vor dem westfälischen Adelsverein festgestellt und gemahnt: „Diese Führerschaft aber zu erhalten und wieder zu gewinnen [...] scheint mir das Gebot der Stunde [...]“.

8; ZOLLITSCH, Adel, S. 256; ZOLLITSCH, Interessen, S. 6; ABELSHAUSER/FAUST/PETZINA, Sozialgeschichte, S. 91; HENNING, Noblesse oblige, S. 332-339; CONZE, Von deutschem Adel, S. 17f.; HOYNINGEN-HUENE, Adel, S. 79, 119. Auch PYTA, Dorfgemeinschaft, S. 163, 168, 339, beschreibt einen „Trend zum Rückzug ins Privatleben“.

66 Vgl. dazu Kapitel 8. und 9.2. dieser Arbeit.

67 Vgl. dazu Jens FLEMMING, Die Bewaffnung des ‚Landvolks‘. Ländliche Schutzwehren und agrarischer Konservatismus in der Anfangsphase der Weimarer Republik. In: MGM 2/1979, S. 7-36 sowie Axel SCHILDT, Der Putsch der „Prätorianer, Junker und Alldeutschen“. Adel und Bürgertum in den Anfangswirren der Weimarer Republik, in: Reif (Hg.), Adel und Bürgertum, Bd. 2, S. 103-125.

68 A. FRHR. v. REDWITZ, Rede auf einer DAG-Tagung vom 24.4.1924 in: AVBG, Hft. ‚Bodenreform 1923-1932‘.

69 Oldwig v. UECHTRITZ, Land und Stadt, in: DAB 1890, S. 21.

70 Ewald v. KLEIST-SCHMENZIN, Adel und Preußentum, S. 379.

Der Grundbesitz ist das Fundament unserer Stellung, unseres Anspruches auf Führerschaft.“⁷¹ Nur in sprachlichen Nuancen unterschied sich die völkische Variante dieser Forderung: „Die führende Schicht des deutschen Volkes [soll] ein Adel sein, der nicht zum heimatlosen Nomadentum [herabsinkt], sondern der bodenverbunden [ist].“⁷²

Realität und Phantasie der adligen Landbindung lassen sich aus unterschiedlichen Perspektiven beschreiben: als Mittelpunkt der Lebenswelt des landsässigen Adels, als Grundlage von Habitus und Ideologie des gesamten Adels, als Objekt der Herrschaftsausübung, als Mittel adliger Identitätsstiftung und Abgrenzung von nicht-adligen Gruppen sowie als Teil der im deutschen Adel besonders betonten Distanzierung von den Großstädten.

Die unterschiedlichen Arten der Naturaneignung schaffen eine deutlich markierte Grenze, die Adel und Bürgertum voneinander trennt. Der städtisch geprägte Bürger nähert sich der Natur stets von außen an und bleibt in ihr ein Fremdkörper – eindringlich zeugen bürgerliche Naturprojektionen von der Romantik über *Gartenlaube* und „Gartenstadt“ bis zur Jugendbewegung von der Sehnsucht nach einem weit entfernten Objekt. Natur wird vom Bürgertum betrachtet, analysiert, bereist, durchwandert, genossen, besungen und bedichtet. Auf Spaziergängen und Ausflügen, auf Reisen in die Schweiz, dem „Mekka der Naturreisenden“, behält der bürgerliche Naturtourist stets eine Distanz bei, die sich in den obligatorischen Reiseberichten niederschlägt, die Bürgerkinder bei ihren Eltern abzuliefern hatten.⁷³ Der (sonntägliche) Spaziergang „ins Grüne“ gehört zwar zum festen Inventar der Bürgerlichkeit, führt jedoch in einen domestizierten, wenn nicht künstlich geschaffenen Naturausschnitt.⁷⁴ Die bürgerliche *passaggiata* macht den Park zum räumlichen, nicht zum inhaltlichen Ziel – für das Sehen und Gesehen-Werden im Berliner Tiergarten etwa liefert die domestizierte Natur lediglich eine Kulisse bürgerlicher Selbstdarstellung.⁷⁵ Die neuere Forschung hat selbst für die bürgerlichen Großgrundbesitzer ein von adligen Mustern abweichenden Umgang mit dem Landbesitz belegen können.⁷⁶ Eklatant werden diese Unterschiede, wenn man Funktion und Nutzung der Landsitze betrachtet, die um 1900 in einem wachsenden Kreis der reichen Bourgeoisie en vogue waren. Die Welten, um die sich adliges Landleben in Tradition und Funktionsweise vom „Weekend-Nomadentum“ der Bourgeoisie unterschied,⁷⁷ wurden zwar durch den nach

71 Franz v. PAPEN, Rede der vor GKE, 12.8.1922 in: Keinemann, Krummstab, S. 391.

72 Rittmeister a. D. v. RAMIN, Die Stellung des Adels in Staat und Volk, Rede auf der Jungadelstagung in Berlin (10./11.12.1932), Protokoll in: DAAM, LAB, Bd. 2, Hft. „Korrespondenz 24/34“.

73 KASCHUBA, Bürgertum, S. 123 (Zitat), 113, BUDDÉ, Bürgerleben, S. 91, 165.

74 Christian GEULEN, „Center Parcs“. Zur bürgerlichen Einrichtung natürlicher Räume im 19. Jahrhundert, in: Hettling/Hoffmann (Hg.), Wertehimmel, S. 257-282, v. a. S. 271ff.

75 BUDDÉ, Bürgerleben, S. 90.

76 BUCHSTEINER, Großgrundbesitz, S. 112-194; SCHILLER, Eliten, S. 248-346, 434-497.

77 Erich WENTSCHER, Berliner Finanzadel, in: Archiv für Sippenforschung, Heft 11, 1929, S. 403f.

„Feudalisierung“ fahndenden Teil der Sozialgeschichte, nicht jedoch von den Zeitgenossen übersehen.

Tatsächlich waren die Unterschiede fundamental. Anders als im Bürgertum war gelebte Naturnähe im landbesitzenden Adel eine alltägliche Erfahrung. Das Hineinwachsen in diese Erfahrung, vor allem durch die Väter vermittelt, die ihr Wissen als Gutsbesitzer, Forstbeamte und Jäger an ihre Kinder weitergeben, Fruchtwechselfolgen erklären, Vögel an ihrem Ruf erkennen, den kundigen Umgang mit Pferden und das „edle Waidwerk“ vermitteln können, findet im bürgerlichen Kulturmodell keine Entsprechung.⁷⁸

Doch auch Autoren in städtischen Existenzen, die der sprichwörtlichen „Scholle“ – etwa als Beamte oder Berufsoffiziere – längst „entwachsen“ waren, behielten durch die Rückbindung an die Güter ihrer Väter, Brüder, Schwiegerväter oder die Jagdgesellschaften auf den Gütern ihrer Freunde oftmals enge Kontakte zur Welt des Landadels. Auch hier wurde das Leitbild des einfachen, harten, aber ehrlichen Landlebens, fern vom „Materialismus“ der Großstädte, identitätsstiftend dienstbar gemacht. Der preußische Berufsoffizier Rudolf v. Gersdorff, der ein Leben „am Schreibtisch“ als unerträglich bezeichnet, nennt seine Liebe zur Natur den Grundstein seines „abenteuerlichen Soldatenlebens“. Ein adliger Hochschulprofessor beschreibt Jagden als einzigartigen „Rausch“, in dem sein Blut ins „Sieden“ geriet. Ein altadliger Kruppdirektor und ein adliger Pazifist nennen die Jagd ihre „einzige große Passion“, ein geadelter Admiral erfreut sich an der kaiserlichen Genehmigung, einen Hirsch zu schießen und ein pensionierter General preist die „lebensspendende Kraft der Erdscholle“.⁷⁹ Nicht nur in landadligen Stilisierungen wird das stets geöffnete „Lehrbuch der Natur“ zum Ersatz für „totes“ Buchwissen und „verschwimmendes Blau weit entfernter Tannenwälder“ zu einem Wert, der über „Kunstgeschichte und Opernaufführungen“ steht. Noch unter den intellektuell profiliertesten Adligen findet sich die Verklärung von Naturträumen während langweiliger Schulstunden, die jeden Waldspaziergang über die „Gioconda im Louvre“ stellt und zu Oden auf das hofeigene „Rebhuhnvolk“ ansetzt.⁸⁰ Auch für den süddeutschen Hochadel findet sich das Bild „jener Naturnähe des höchsten Adels, die von den Menschen mehr weiß,

⁷⁸ LEHNDORFF, S. 26 („Präparieren“); ähnlich: SELCHOW, S. 383; HINDENBURG, S. 130f. („edles Weidwerk“); vgl. GERLACH, S. 41 und DISSOW, S. 18.

⁷⁹ COUDENHOVE, S. 28; SCHULENBURG, S. 23; GERSDORFF, S. 23 („Schreibtisch“); WILAMOWITZ, S. 18f. („Rausch“); WILMOWSKY, S. 187 („Passion“); SCHÖNAICH, S. 220f. („Erdscholle“); TIRPITZ, S. 78f. („Hirsch“); vgl. LIEBERMANN, S. 136; TRESCKOW, S. 172 und GERLACH, S. 45. Keiner der hier genannten Autoren ist zum engeren Kreis des Landadels zu zählen.

⁸⁰ HADELN, S. 163 („Lehrbuch“); STACKELBERG, S. 99 („Tannenwälder/Opernaufführungen“); BERNSTORFF, S. 13f. („Langweile“); ROHAN, S. 331 („Gioconda“). WINTERFELDT, S. 353-356 (in einem Gedicht, in dem „O Erde, Heimaterde! Braune Erde!“ ebenso wie das „Rebhuhnvolk“ ihren Platz finden).

als Bücher je geben könnten.“⁸¹ In eleganterer Form wird hier variiert, was der Gutsbesitzer Oldenburg-Januschau in seinem „polternden Temperament“ in folgende Worte faßt: „Wieviel Ferkel eine Sau in Januschau bekommt, interessiert mich mehr als die geistreichste Rede des Abgeordneten Richter.“⁸²

Land und Natur sind die Kontrapunkte zur „lähmenden Stubenluft“ und Gegenstand der prägendsten Erfahrungen.⁸³ Wie in Prousts berühmter Madeleine-Episode aus der *Suche nach der verlorenen Zeit* sind diese Erfahrungen oft in Form von sinnlichen Erinnerungen gespeichert; so verbindet Dankwart v. Arnim die Erinnerung an den Geruch von Pferdeschweiß, gewienertem Leder und Holunderblüten mit „Sommer und Glückhsein“, Tisa v. d. Schulenburg herabfallendes Laub in herbsthlichen Gärten mit dem „Tiergartengeruch“ ihrer Berliner Kindertage, während Marion Gräfin Dönhoff den Klang der rauschenden Bäume ihrer Heimat als „unverlierbar und für immer ins Gedächtnis eingegraben“ bezeichnet. Adlige Kinder geben ihren Lieblingsbäumen Namen und „befreunden“ sich mit ihnen, der erwachsene Adlige kennt in der Umgebung des Familiengutes „jeden Baum, jeden Strauch, jeden Teich, jede Kuppe“.⁸⁴

Das Land liefert adligen Autoren zentrale Erinnerungsorte, mit denen die eigene Kindheit, Höhepunkte des Erwachsenenlebens und am Lebensende wichtige Symbole der Einkehr und Selbstbesinnung verbunden sind. Auch die im Adel unvergleichlich wichtige Verbundenheit mit den Toten findet durch die Natur ihren Rahmen. Das Grab des Vaters oder „Lieblingspferdes“ unter alten Eichen, mit Blick auf Wald und Felder des Familienbesitzes, der Ort, an dem man den „ersten Hirsch“ schoß, der familieneigene Wald, durch den man als Junge lief, das Moos auf 600 Jahre alten Schloßruinen, die von den Vorfahren angelegten Eichenalleen oder die als Kind gepflanzten Tannen stehen für die „Verwurzelung“ in den Traditionen der vergangenen, gegenwärtigen und kommenden Generationen der eigenen Familie.⁸⁵ In diesem Sinne bemühte Graf v. Garnier-Turawa 1930 in der entscheidenden Landtagsdebatte um die Auflösung der Fideikommission – „umtost vom Geschrei der Kommunisten“ – schwerfällige Lyrik: „Mein Enkelsohn, du wirst den Wald durchwandern / Der Väter Erbe dieses wundervolle / wenn längst mich deckt des Ra-

81 Dem Andenken des Fürsten Carl Friedrich zu Öttingen-Wallerstein, in: Jahrbuch der DAG 1931, S. 50 (ohne Angabe des Verfassers, mit Sicherheit von einem bayerischen Standesgenossen, vermutlich von Erwein Frhr. Aretin verfaßt).

82 So die treffende Formulierung bei PUHLE, *Agrarische Interessenpolitik*, S. 275, Zitat („Ferkel“) n. ebd.

83 HADELN, S. 228 („Stubenluft“); WINTERFELDT, S. 241f.; GERLACH, S. 21f.; BERNSTORFF, S. 13f.; FINCKENSTEIN, S. 10; GUTTENBERG, S. 22f.; HOHENLOHE, S. 1.

84 ARNIM, S. 18-21 („Glückhsein“); DÖNHOF (1988), S. 210f., 221 („eingegraben“), SCHULENBURG, S. 23, 26-28 („Tiergartengeruch/jeden Baum“), fast wortgleich bei WINTERFELDT, S. 325 und ähnlich bei DÖNHOF (1994), S. 63.

85 BISMARCK, S. 19, 328 („Lieblingspferd/Tanne“); HUTTEN, S. 117f. („als Junge“); NOSTITZ (1933), S. 13f.; LEHNDORFF, S. 286f.; FINCKENSTEIN, S. 10, 263; DÖNHOF (1988), S. 221; DÖNHOF (1989), S. 17f. („Allein“); KROCKOW, S. 225; GERLACH, S. 21f.

sens grüne Scholle / In deiner Hand wird Axt und Säge ruhn / Geschlechter werden schaffen und vergehen / wirst vor dem Richter Wald du auch bestehen?“⁸⁶ Die gegen das moderne ‚Nomadentum‘ gerichteten Bilder lassen sich in Kaiserreich und Weimarer Republik als Ermahnung an die Standesgenossen deuten, die ‚angestammte‘ Lebenswelt nicht zu verlassen.

An zwei für das adlige Kulturmodell zentralen Aspekten – der Jagd und der Bedeutung von Pferden – läßt sich zeigen, auf welche Weise sich der adlige Umgang mit der Natur von den Naturverklärungen und der Naturunterwerfung des Bürgertums unterscheidet. Die Bürger-Polemik über den Adel als „Indianerstamm“⁸⁷ findet in diesen beiden Aspekten eine Bestätigung, in der die Distanz zu den Bürgerwelten erneut deutlich wird.

Pferde werden als intensivste Leidenschaft junger Mädchen und alter Männer beschrieben. Einige Autobiographen widmen den Schilderungen von Pferde-Erlebnissen weit mehr Raum, als den spärlichen Passagen über Ehefrauen, die häufig als schattenhafte, z. T. namenlose Gestalten auftauchen, die „forsch“ erobert und „schlankweg“ geheiratet werden, um nach ihrer Ernennung zum „besten Freund und Kameraden“ als handelnde Subjekte aus den Erzählungen zu verschwinden.⁸⁸ Reichsministern war es selbstverständlich, Pferde wie Menschen zu schätzen und manchem Adligen galten sie als „das größte Vergnügen, das Gott für den Menschen ausgedacht hat“. Die praktische Rolle des Pferdes als Fortbewegungsmittel, Wertanlage und *conditio sine qua non* der Kavalleristen und Parforce-Jäger wurde von ihrer symbolischen Bedeutung als Distinktionsmerkmal vermutlich noch übertroffen, wie die Autobiographien nahelegen.⁸⁹

Die Anekdote über eine Gutsfrau, die statt Suppe „puren Hafer“ in die Teller der Speisenden füllt, steht für die herausragende Bedeutung des Sujets als Gesprächsthema, dessen ‚Beherrschung‘ ein wichtiges Kriterium der Zugehörigkeit zum adligen Kulturmodell darstellte. Anhand von Reitstil, Gespannen und den Fähigkeiten als *horsemen* taxieren Adlige einander. Dankwart v. Arnim beschreibt, wie der prüfende Blick in die Pferdeställe und Gespanne einer besuchten Familie mehr über Wohlstand und Stil der Besitzer verriet, als die Schloßfassade. Neben Kenntnissen über Zigaretten und französischen Kognak erleichterte auch der souveräne Umgang mit Pferden noch in den

⁸⁶ So zumindest in der Stilisierung von F.C. GRAF V. WESTPHALEN, Die neue Fideikommißauflösungs-Gesetzgebung in Preußen. Vortrag auf der Tagung des rheinischen Grundbesitzerverbandes in Köln am 26.3.1930, in: WAB (Westfälisches Adelsblatt) 1930, S. 23-38.

⁸⁷ So Heinrich Laube im Jahre 1833, zit. n. WEHLER, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 805.

⁸⁸ TSCHIRSCHKY, S. 40f. („schlankweg/forsch“) und HINDENBURG, S. 51 („Kamerad“), über seine Frau, von der man nur erfährt, daß sie ein ‚Soldatenkind‘ war, bevor das Armeekorps ihres Vaters genannt wird. Vgl. ABERCRON, S. 40 und v. a. die eindrucksvolle Lesart bei THEWELEIT, Männerphantasien, Bd. 1, S. 13-54.

⁸⁹ BRAUN, S. 177 („Pferde wie Menschen schätzen“); DISSOW S. 70f.; EINEM, S. 19 und das Vorwort bei Killinger, Freikorpsführer und NS-Minister, dessen überaus brutale Schilderung seinem Pferd („Tigerchen“) gewidmet ist. Vgl. LEHNDORFF, S. 59f. („Vergnügen“), der hier ein einzigartiges „Vertrauensverhältnis“ zwischen Mensch und Tier beschreibt.

1920er Jahren den Eintritt in den diplomatischen Dienst, einem Feld, in dem der Adel stark überrepräsentiert blieb.⁹⁰

Junge Adlige, gleich ob Königssöhne, Offizierstöchter oder Gutsbesitzerkinder, lernen den Umgang mit Pferden bereits als Kinder. Zu Pferd wird das Gut „inspiziert“, vom Pferd aus spricht der Gutsherr zu „seinen“ Leuten, Pferde scheiden auf Jagden die Reitenden von den Gehenden, beim Heer die „edlen“ von den technischen Waffengattungen. Zu Pferd lassen sich Offiziere beim Ritt durch die Garnisonsstadt von jungen Mädchen bewundern, Pferderennbahn und *Union-Club* sind soziale Schaltstellen von „Herrenreitern“ und mondänen Aristokraten. Der adlige Freikorpsführer nimmt sein Pferd zärtlich küssend in den Arm, während der gestürzte Kaiser am Schreibtisch seines holländischen Exils auf einem Pferdesattel sitzt. Bereits aus der Perspektive adliger Kinder bedeutet die zu Pferde gewonnene Höhe ein Machtgefälle, das sich in rein symbolischer Überlegenheit ebenso wie in der Anwendung von physischer Gewalt ausdrücken kann. Im martialischen Kinderspiel vertreibt der adlige Gutsbesitzersohn, als einziger auf einem Pony sitzend, die „Armee“ des Brennmeistersohnes. In zwei Szenen, die erst durch ihre Stilisierung ähnlich werden, strecken eine junge Gräfin v. Maltzan und ein junger Kürassierleutnant v. Eulenburg die „Tumultanten“ jeweils durch Schläge ins Gesicht zu Boden, die vom Rücken eines Pferdes, somit von oben nach unten geführt werden.⁹¹ Einer Gruppe von revoltierenden Berliner Arbeitern, die am 1. Mai Waffengeschäfte geplündert haben, begegnet der Kompaniechef v. Schlabrendorff, indem er seine Truppe zurückhält, den Aufständischen „mutterseelenallein“ entgegenreitet und diese zur Umkehr überredet. In unzähligen Schilderungen dieser Art bildet das Pferd die unverzichtbare Requisite für die Inszenierung jener Form aristokratischer Überlegenheit, deren Fehlen Oldenburg-Januschau beim Putschversuch des bürgerlichen Reaktionärs Kapp moniert – diesem will er 1920 zugerufen haben: „Nehmen Sie Reitstunden! Wer Berlin in die Hand bekommen will, muß durchs Brandenburger Tor geritten kommen!“⁹²

Der zweite Aspekt, die Jagd,⁹³ bot dem Adel ein in seiner Bedeutung noch wichtigeres Feld symbolischer Ein- und Ausschlüsse. Johann-Albrecht v. Rantzaus Urteil, man könne sich „kaum eine übertriebene Vorstellung von der Bedeutung machen, die die Jagd von jeher im Leben [...] des ganzen europäi-

⁹⁰ LEHNDORFF, S. 100f. („Hafer“); ARNIM, S. 29-31 („Pferdeställe“); DISSOW, S. 75 („Kognak“); HENTIG, S. 250 („Umgang“).

⁹¹ BISMARCK (1992), S. 116 („Garnisonsstadt“); KILLINGER, Vorwort („Freikorpskämpfer“), SALM, S. 61ff. („Pferdesattel“, Photo in: Der letzte Kaiser. Wilhelm II. im Exil, hg. v. Hans Wilderott und Klaus-D. Pohl, Gütersloh/München 1991, S. 129); GERLACH, S. 42f. („Gutsbesitzersohn“); MALTZAN, S. 35 („Reitpeitsche“); EULENBURG, S. 2f. („Kürassierleutnant“). Über den Union-Club s. ARNIM, S. 49f., PUTLITZ, S. 27f., 93 und REIBNITZ (1929), S. 126, 133.

⁹² SCHLABRENDORFF, S. 23 („mutterseelenallein“); OLDENBURG, S. 212 („Reitstunden“).

⁹³ Zum Gesamtkomplex Adel und Jagd im 19. und 20. Jahrhundert vgl. die neueste und wohl differenzierteste Untersuchung von THEILEMANN, Adel im grünen Rock, S. 38-198.

schen Adels einnimmt“,⁹⁴ wird in den autobiographischen Schilderungen überall bestätigt.⁹⁵ Zwar ist die Jagd im hier betrachteten Zeitraum längst keine exklusive Adels-Veranstaltung mehr, doch bewegten sich bürgerliche Aufsteiger auf Jagden im doppelten Wortsinn in einer Domäne des Adels. Adlige Jagdgesellschaften sind Gelegenheiten, bei denen bürgerliche Jagdgäste sich bemühen mußten, die verbale und symbolische Sprache des Adels zu sprechen und dabei – zumindest in der Sicht adliger Kommentatoren – kläglich am Komment scheiterten.

Vereint, festen formalen Regeln folgend, werden Könige, Fürsten und untitulierte Landadlige, über inneradlige und nationale Grenzen hinweg, zur „Internationale des jägerischen Adels“, in der auch waffenkundige adlige Frauen ihren festen Platz hatten.⁹⁶ Die irreführende Behauptung jedoch, wie Soldaten vor dem Tod würden alle Jäger „vor dem Wild gleich“, verdreht eine der wichtigsten sozialen Funktionen der Jagd um 180 Grad. Zwar ermöglichten Jagdgesellschaften, Differenzen zu überbrücken und Kontakte zu knüpfen bzw. zu pflegen – gleich, ob der Jagdgast Wilhelm II. oder Hermann Göring hieß. Jagden wurden jedoch als hierarchisierte, in „Treffen“ geteilte Veranstaltungen organisiert, die zum Zusammenschluß der *insider* ebenso geeignet wie zum Ausschluß der *outsider* waren.⁹⁷ Städtische Großbürger blieben aus dieser ‚Internationale‘ oftmals auch dann ausgeschlossen, wenn sie sich an ihren Aufmärschen beteiligten. Um sich „unmöglich“ zu machen, bedurfte es nicht der groben Fehler eines „Dr. Rosenbusch“, der, angetreten mit besonders feuerkräftigem Schießgerät, die Jagd zur „Hasenkanonade“ degradierte. Schon die falsche Flintenhaltung, ein unpassender Reitstil oder einfach die Unfähigkeit, sich „in jeder Hinsicht waidmännisch auszudrücken“ waren hinreichend, um sich aus dem inner circle auszuschließen. Ein kommentarloser Blick zwischen Eingeweihten genügte, um Parvenüs, die den vom Adel geprägten Jagdkomment nicht beherrschten, als „Schießer“ zu ächten. „Man“ ging nicht etwa „in den Wald, was städtisch oder geziert geklungen hätte, sondern eben ins Holz.“⁹⁸ Dankwart Graf v. Arnim beschreibt die Funktion, die der Beherrschung verbaler und habitueller Codes zukam, wie folgt: „Kleine Verstöße gegen diese ungeschriebenen Regeln, sachliche oder auch nur verbale Fehler [...] ließen sofort eine unter uns Brüdern kaum beredte, aber endgültige Einstufung eintreten. Winzigkeiten, Lächerlichkeiten: Sprach jemand von einem „schönen“ statt von einem „starken“ Bock, ging jemand an ein Pferd im Stall

⁹⁴ DISSOW, S. 22; sehr ähnlich bei GERLACH (1937), S. 35f.

⁹⁵ Vgl. neben den angeführten Belegen die Hinweise bei CONZE, Von deutschem Adel, S. 373-380.

⁹⁶ SALM, S. 38-41; GERLACH, S. 36 („ereignisarmes Landleben“); DISSOW, S. 23 („Internationale“), ROHAN, S. 34 („vor dem Wild gleich“), DOHNA-SCHLOBITTEN, S. 175 („Göring“). Jagende Frauen: TSCHIRSCHKY, S. 40f.; DISSOW, S. 18, 164f.; HADELN, S. 62; STAHLBERG, S. 176-179 und NOSTITZ (1933), S. 33f.

⁹⁷ Eine Analyse der Jagdgesellschaften als soziokulturelle Clearingstellen zwischen Adligen und Bürgerlichen bietet THEILEMANN, Adel im grünen Rock, S. 74-111.

⁹⁸ DISSOW, S. 19 („ins Holz“); EULENBURG, S. 137.

ungeschickt heran, war jemand zum Personal zu freundlich oder zu distanziert, all dies und unendlich viel mehr an Nuancen bestätigte die Abgrenzung und das Gefühl der Sonderstellung, die nicht jedermann zugänglich war.“⁹⁹

Wer zum Gang „ins Holz“ falsch gekleidet war oder statt des Gewehrs einen Regenschirm mitbrachte, gab sich der Lächerlichkeit preis. Daß selbst Wilhelm II. auf Jagden als „Schießer“ auftrat, in dem er, aus zwei Flinten auf das ihm zugetriebene Wild feuernd, 800 Hasen oder 925 Fasanen pro Jagd erlegte und auf zehn Jagden 3.892 Stück Wild zur Strecke brachte, wurde zwar durchaus als stilistische Verirrung bewertet, jedoch stirnrunzelnd hingenommen¹⁰⁰ – *quod licet Iovi, non licet bovi*, scheint hier der unausgesprochene Leitsatz zu sein.

Mit zunehmendem Alter wächst mit der Feuerkraft der Jagdwaffen die Größe der Beute: Von Pusterohr und Schleuder über Luftgewehr und Tesching zum ersten eigenen Jagdgewehr wird der mit 12 Jahren „hasenreife“ Adlige zum Waidmann. Dem Kind fallen Hornissen, Mäuse, Ratten, Eichhörnchen, Katzen und Eichelhäher, dem Jugendlichen Enten, Hasen und Hirsche, dem weltmännischen Erwachsenen Wölfe, Füchse, Elche, Bären, Auerochsen, Löwen, Krokodile, Elefanten, im Einzelfall auch mal ein in schlesischen Wäldern ausgesetztes Känguruh zum Opfer.¹⁰¹ Tiere werden von früher Kindheit an gejagt, gefangen, erschlagen und geschossen. Nager in Käfigen, Schlangen in Terrarien, eine an der Leine geführte Schildkröte und ein Krokodil in der Badewanne der Kaserne bevölkern die autobiographischen Jagd- und Naturbeschreibungen. Die „organische“ Einbindung des Adligen in die Natur läßt sich kaum plastischer darstellen als in den Jagdbeschreibungen, welche die Vereinigung von Mensch und Natur als „participation mystique“ geradezu beschwören.¹⁰² Jenseits dieser Selbstsicht ist die Jagd jedoch auch eine Form der Herrschaft. Die zur Strecke gebrachte Jagdbeute, aufgereiht, ausgestopft und repräsentativ an Wände gehängt, ist die deutlichste Verbildlichung adliger Naturbeherrschung, die sich von allen bürgerlichen Natur-Schwärmereien und Natur-Unterwerfungen unterscheiden läßt. Faktisch und in seiner Selbstüberhöhung lebt der adlige Jäger organisch mit und in der Natur. Den „Waldgang“ als Attitüde des aristokratischen Rückzugs aus den Niederungen der Massen-

⁹⁹ ARNIM, S. 108.

¹⁰⁰ Zu den Kaiserjagden in Neugattersleben (1890er Jahre) vgl. SEIFFERT, Junker, S. 263-275. Seiner Majestät Abschußlisten auf S. 273. Ähnliches über die kaiserlichen Jagerfolge bei schlesischen Grandseigneurs bei SPENKUCH, Herrenhaus, S. 285. Vgl. DOHNSCHLOBITTEN, S. 156 („800 Hasen“).

¹⁰¹ Zur mit dem Lebensalter aufsteigenden Abschußhierarchie vgl. GERLACH, S. 41 („hasenreif“), ähnlich bei SACHSEN; S. 35, BÜLOW (1954), S. 164; PLEB, S. 247 und RENN (1956), S. 145, die ausführlicheren Jagdschilderungen bei ARNIM, S. 99-106; STAHLBERG, S. 176-179 und die mondäne Variante bei HOHENLOHE, S. 160-183. Die Känguruh-Anekdote bei LIEVEN, Abschied, S. 209. Zur Weiterführung und Veränderung uralter Jagdpraktiken in den Kolonien, v. a. in Afrika, s. THEILEMANN, Adel im grünen Rock, S. 178-186.

¹⁰² ARNIM, S. 14f., 138 („Schlangen/Terrarien“); SACHSEN, S. 26 („Schildkröte“); WINDISCH 49 („Krokodil“); ROHAN, S. 32 („participation“); HADELN, S. 163 („Melodien“); NOSTITZ (1933), S. 33f.

gesellschaft mußte der Adel nicht erst von Ernst Jünger und Martin Heidegger erlernen;¹⁰³ seine bewaffnete Variante in Form der Jagd war eine jahrhundertalte, lange Zeit exklusive kulturelle Praxis des Adels, die sich im 20. Jahrhundert mit neuer Bedeutung aufladen ließ. Ortega y Gasset lieferte 1929 zur Symbolik der Jagd ein Stichwort, das die ideologische Bedeutung des Jagdrituals im 20. Jahrhunderts trefflich faßt: „Und das ist es nun, warum sie jagen. Wenn sie die ärgerliche Gegenwart satt haben, wenn sie es müde sind, ‚ganz 20. Jahrhundert zu sein‘, dann nehmen sie die Flinte, pfeifen Ihrem Hund, gehen in den Wald und geben sich für ein paar Stunden oder ein paar Tage dem Vergnügen hin, ‚Steinzeitmensch zu sein‘“.¹⁰⁴

Im gesamten Habitus haben jagende Adlige das von Ortega beschriebene archaische Moment im 20. Jahrhundert gepflegt, als Distinktionsmerkmal genutzt und in unzähligen Varianten in die Flut antimodernistischer Sprachformeln eingespeist. Auch hier ließen sich aus einer uralten, über Jahrhunderte weitgehend stabilen kulturellen Praxis nach 1918 neue Interpretationen gewinnen, die den Adel mit Bedeutung aufluden. Die Betonung der bodenständigen, anti-urbanen und kriegerischen Aspekte der Jagd, ihre Deutung als „Leidenschaft, die Härte bildet“¹⁰⁵ mag nach „Steinzeit“ geklungen haben. Doch wie an anderen Stellen war es genau dieser archaisch-vitalistische Grundton, der im Milieu der Neuen Rechten begeistert aufgenommen, kopiert und variiert wurde. Im Umfeld einer sich neu formierenden Rechten, die ihre Sprache noch nicht gefunden hatte, jedoch allerorts den „Boden“ lobte und den „Asphalt“ schmähete, verhalf die antimodernistische Neuinterpretation eines uralten Rituals dem Adel auch hier zu einem Ehrenplatz.

Realität und Phantasie der adligen Landbindung hatten in der Distanzierung von den Großstädten, insbesondere von der Reichshauptstadt, dem „Reichsbabel“,¹⁰⁶ einen komplementären Aspekt, der seit der Jahrhundertwende immer schärfer akzentuiert wurde. Eine pointierte und prominente Zuspitzung der Berlin-Ressentiments findet sich bei Wilhelm II., der in seinen Erinnerungen zu Protokoll gibt, er habe sich in Berlin, der „Großstadt mit ihrem steinernen Meer, fernab der Natur“ stets wie ein „Gefangener“ gefühlt. Zwar wird das „alte Berlin“ in adligen Erinnerungen häufig liebevoll als glänzende Stadt der unbegrenzten Möglichkeiten beschrieben, die glänzende Hoffeste, karrie-

¹⁰³ Zum „Waldgänger“ als rechtsintellektuellem Konstrukt mit pseudo-aristokratischen Anklängen s. Lutz NIETHAMMER, *Posthistoire. Ist die Geschichte zu Ende?*, Hamburg 1989, S. 89-104.

¹⁰⁴ ORTEGA Y GASSET, *Aufstand der Massen* (1929), zit. n. THEILEMANN, *Adel im grünen Rock*, S. 55.

¹⁰⁵ Kapitelüberschrift bei THEILEMANN, *Adel im grünen Rock*, S. 38ff.

¹⁰⁶ So ein populäres zeitgenössisches „Scheltwort“, vgl. den Beitrag „Für Berlin“, in: DAB 1900, S. 794f.